Heute auf Seite 3: Die Volksabstimmung in Ostpreußen 1920

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 29 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 22. Juli 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

CDU in der Krise:

Ziellos und isoliert

Der Partei fehlen eigene Konzepte ebenso wie strategische Partner

Am kommenden Montag trifft sich das CDU-Präsidium zu einer Krisensitzung. Da wird es um mehr gehen (müssen) als bloßes Abrechnen mit den Schuldigen für das Steuerreformdesaster der Union. Das hektische Gezerre, welches die christdemokratische Spitze seit vergangenem Wochenende ergriffen hat, deutet auf Risse hin, die womöglich bis ins Fundament der Partei reichen.

Daß eine Parteivorsitzende Merkel und ein Fraktionsvorsitzender Merz die Partei nach so kurzer Amtszeit kaum völlig im Griff haben können, versteht sich von selbst. In solchen Situationen des abrupten Übergangs müssen die Fundamente einer Gemeinschaft ein Weile von selbst tragen. Der gemeinsame Wille, das von allen getragene Ziel sollten dann reichen, um den Laden zusammenzuhalten. Doch genau hier hapert es bedenklich bei der Union.

Wozu CDU? Dies zu beantworten fiel den Parteispitzen in Berlin, Brandenburg und Bremen in der Stunde der Wahrheit schwerer als jene nach dem Sinn des Fortbestands ihrer Koalitionen mit der SPD. Letztlich will doch Angela Merkel auch nichts anderes als Kanzler Schröder. Stets ist von ihr – so auch jetzt in der Steuerreformdebatte – nicht mehr zu hören als das blutleere Postulat, daß die Union dasselbe Ziel verfolge, die Angelegenheit aber „besser umsetzen" würde. Für solchen Kleinkram, da haben Diepgen, Schönbohm und Neumann instinktiv richtig gehandelt, gefährdet man keine Landesregierung.

Der CDU fehlt, und das unterscheidet die Gegenwart von der letzten Oppositionszeit in den Siebzigern, ein klares Profil, hinter dem das Wahlvolk ein deutlich von der Regierung unterscheidbares Konzept von Politik erhoffen kann. Damals schweißten Parolen wie „Freiheit statt Sozialismus" die Union und ihre Anhängerschaft wie eine verschworene Kampfgemeinschaft zusammen. Als dann auf dem letzten Höhepunkt des Ost-West-Konflikts, der Nachrüstungsdebatte, Anfang der Achtziger die Linken in der SPD gegen Kanzler Schmidt putschten, konnte die Union auf den Schultern einer breiten, treu ergebenen Anhängerschaft die Macht im Lande übernehmen.

Mit der ausgefallenen „Geistig-moralischen Wende" begann jedoch dieser solide Sockel zu zerbröseln. Von Wahl zu Wahl schmolzen die Ergebnisse, auch die Mitgliederzahl der CDU ging langsam, aber stetig zurück. Was der CDU half, war eine in Flügeln erstarrte, scheinbar kaum erneuerungsfähige SPD-Opposition, die sich überdies einen Lafontaine leistete, der in den Umverteilungsorgien der frühen 70er Jahre zu schwelgen nie aufhörte.

Zudem hatte die Union mit Kanzler Kohl einen instinktsicheren Machtvirtuosen. Kohl vermochte es auf geniale Weise, das konservative Bürgertum zu trösten, das in Teilen noch 1998 das „Geistig-Moralische" aus seinen Reden heraushören wollte. Selbstverständlich war die geniale Weise, wie der Oggersheimer Mauerfall und Einheit mit seinem Namen verband, Bestätigung für alle, die in Kohl den Garanten ihrer Werte sehen wollten.

Doch im Schatten jenes Mannes, der 16 Jahre Kanzler und ein Vierteljahrhundert CDU-Chef war, verfiel das Unionsprofil zusehends. „Der wird lange oben bleiben, und wenn er geht, wird er nur Trümmer hinterlassen", soll der CDU-Bundestagsabgeordnete Werner Marx schon 1973 nach der Wahl Kohls zum Parteivorsitzenden geraunt haben. Trümmerfrau Angela Merkel ist um das vor ihr liegende Aufbauvorhaben nicht zu beneiden.

Natürlich werden sich jetzt die Stimmen mehren, die Frau Merkels Eignung zur Parteichefin in Frage stellen. Eine ihrer Lieblingswendungen lautet „Offener Dialog". Sie will sich damit absetzen von Kohls Küchenkabinettswirtschaft und auf diese Weise die gestalterischen Kräfte ihrer Partei reaktivieren. Die CDU aber benötigt weit mehr als eine bloße Moderatorin.

Der Sieg von Rot-Grün im Streit um die Steuerreform machte übrigens ganz nebenbei noch etwas anderes sichtbar: Die SPD verfügt – nicht bloß theoretisch – über eine ganze Reihe möglicher Koalitions- oder wenigstens Kooperationspartner links und rechts von ihr. Jetzt hatte sich Schröder gar mit der in Schwerin regierenden PDS geeinigt, was Fauchen und Stampfen im Adenauerhaus auslöste. Die CDU hat ihrerseits verbissen dafür gesorgt, daß neben ihr keine konservative oder nationalliberale Gruppierung Luft bekommt. Nach dem schleichenden Abgang der FDP zu den Sozialdemokraten wird die Union so alsbald allein dastehen, es sei denn, die Gunst der SPD fällt wie in Berlin, Brandenburg oder Bremen einmal auf die Schwarzen. Aber das wird die Ausnahme bleiben. **Hans Heckel**



Wenn alle machen, was sie wollen: Gegen den erkärten Willen ihrer Parteichefin Merkel ließ sich CDU-Politikerin Rita Süssmuth (rechts) in Innenminister Schilys Kommission für den Entwurf eines Einwanderungsgesetzes berufen Foto dpa

Winkelzüge / Von Peter Fischer

Der sowjetische Chefankläger in Nürnberg, General Rudenko, verzog keine Miene, als während des völkerrechtlich vollkommen zweifelhaften Verfahrens die Rede auf die Verbrechen von Katyn kam, die selbstverständlich vorerst zu deutschen Lasten gingen. Natürlich war Rudenko über die blutigen Aktionen seines beispiellos mörderischen Generalissimus informiert. Aber im Soge der summarischen Siegerabrechnung segelten die Sowjets in der Gewißheit mit, daß ohnehin keiner für die Besiegten in die Bresche springen würde.

Wenn Prag jetzt in diesen Tagen über einen Washingtoner Freibrief in Sachen Vertreibung Sudetendeutscher jubiliert, so erinnert dies fatal an die Nürnberger Vorgänge: man wähnt sich im Bunde mit der gemachten Meinung der Welt, der bekanntlich schon deswegen nicht widersprochen wird, weil politisch geformte Meinungen auch machtpolitisch gemeinte Absichten und Ziele unterstreichen sollen.

Was war in Washington geschehen? Dort entsprach man einer „Bitte" der gegenwärtigen Führungsschicht Prags in einer diplomatischen Note, indem man „Entscheidungen, die die Folgen des Zweiten Weltkrieges regelten", als sogenannte „historische Tatsachen" bewertete, die nicht mehr infrage gestellt werden sollten. Im Klartext bedeutet dies, daß sich die USA, insonderheit unter der Federführung der Person Madeleine Albrights, mit großer Eindeutigkeit und unter deutlicher Brüskierung aller bisherigen militärischen und politischen Bündnisse mit der Bundesrepublik auf die Seite der Nachkriegsentscheidungsdekrete des tschechischen Präsidenten Benesch stellen, die zugleich die rechtliche Grundlage für die Vertreibung von über 3,5 Millionen Sudetendeutschen lieferten. Ein kühl kalkulierter Schachzug Prags, der zugleich die tatsächlichen Fronten zwischen Berlin und Washington scharf konturiert und der bislang erwartungsgemäß in bundesdeutscher Manier mit Demut getragen wird.

Niemand, auch die Bundesrepublik Deutschland nicht, ist genötigt, solch offenkundige Verstöße gegen das Völkerrecht hinzunehmen oder nicht daraus politische Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Es entspräche gerade auch in diesen Zeiten einem Staatsgebilde von mehr als 80 Millionen ebenso wie beispielsweise einem von zwei Millionen, wenn Demütigungen nicht hingenommen würden, sondern eine angemessene Antwort (ohne Pulver und Blei) fänden. Dafür sind die moralischen oder wirtschaftlichen Wände der hier in Rede stehenden Gruppierungen viel zu dünn, als daß solche Spiele auf immer und ewig unbeantwortet bleiben müßten. So aber darf ausgerechnet das frühere tschecho-slowakische Zentralorgan

DIESE WOCHE

Verstehen Sie Spaß?

Englisches Gericht bezeichnet Nazi-Gruß als gutartige Neckerei

In England kocht derzeit eine deutschfeindliche Welle hoch, die den gestandenen Kontinental-Europäer deutscher Abkunft sehr überraschen dürfte. Vor dem Hintergrund des Streits um BMW und Rover sowie um die Übernahmeschlacht um den deutschen Telefonriesen Mannesmann erging aus Kent ein Gerichtsurteil, das den Nazi-Gruß und das Rufen „Heil, mein Führer" gegenüber einem Deutschen ein „gutartige Neckerei" nennt, die man deswegen nicht höher veranschlagen sollte.

Der 49 Jahre alte Klaus Burger aus Potsdam war 1993 in britannische Landen gekommen und fand dort eine Arbeitsstelle als Busfahrer. Die Arbeit war für ihn durchaus zufriedenstellend, wenn nicht der alltägliche Arbeitsbeginn die Begegnung mit seinen englischen Berufskollegen eingeschlossen hätte. Denn immer wenn Burger auf dem Busgelände auftauchte, schlugen seine Kollegen die Hacken zusammen oder salutierten mit ausgestrecktem Arm. Was sich anfänglich tatsächlich wie eine harmlose Neckerei ausnahm, die alsbald wieder abflauen würde, bekam neue Formen, weil er alsbald als „deutscher Bastard", „Hermann, der Deutsche" und schließlich auch als „Gerhard" (Schröder) demonstrativ beschimpft wurde. In seinem Bus fand er den Zettel: „Dies ist kein deutscher Panzer." Im Zuge der Übernahmeverhandlungen mit BMW und Rover eskalierte schließlich der englische Chauvinismus derart, daß Burger den Weg zum Gericht fand. Doch das Gericht in der Grafschaft Kent wies die Klage ab. Er sei kein Opfer von Diskriminierung geworden, befand das Gericht. „Zwar gab es wohl Versuche, bei denen der Kläger zum Gegenstand gutartiger Neckereien seiner Kollgen wurde, weil er Deutscher ist. Aber solche Vorkommnisse waren nicht rassistisch begründet", hieß es in der Urteilsbegründung.

Der deutsche Michel wird sich ohnehin Anfang August zum 100. Geburtstag der „Queen Mum" warm anziehen müssen. Die bundesdeutschen Fernsehreporter und Korrespondenten zeichnen zwar immer nette, zu Herzen gehende Porträts der alten Dame, aber so nebenbei – quasi pflichtgemäß – erwähnen sie, daß die „Queen Mum" die Deutschen so rein gar nicht mag, ja, kurzgesagt, daß sie die Deutschen haßt, und das auch noch im Jahr 2000. Die Deutschen nennt sie deshalb weiterhin unverfroren „Hunnen" und „Teutonen". Ihren Dienern soll sie befohlen haben, vor deutschen Gästen keine Verbeugung zu machen, und auch gegen ihren Schwiegersohn, den deutsch-griechischen Prinz Philip, soll sie zuerst wegen seiner Abstammung Einwände vorgebracht haben.

Die kessesten deutschen Lohnschreiber verweisen bei solchen Gelgenheiten gerne entschuldigend auf die Erfahrungen der Jubilarin im Zweiten Weltkrieg. Leider wird dabei weder die englische Kriegserklärung an Deutschland noch der Erstschlag der britischen Luftwaffe gegenüber zivilen deutschen Zielen erwähnt.

Der britische Hochadel mag weiterhin in seinen lasterhaften Spielen verweilen und sich noch immer für die Spitze der menschlichen Gesellschaft halten, aber wie mit einem solchen Urteil Europa gebaut werden soll, bleibt ein großes Rätsel. **H. N. / P. F.**

der Kommunistischen Partei „Pravo" unter Bezugnahme auf diese US-amerikanischen Avancen triumphierend schreiben, daß „Washington eine Bestätigung für die Rechtmäßigkeit der Enteignung der Sudetendeutschen" geboten habe.

Neben Ministerpräsident Milos Zeman sekundierte auch der Chef des Außenpolitischen Parlamentsausschusses Jan Zahradil, indem er meinte, die USA hätten einen „dicken Strich durch die Rechnung der Sudetendeutschen gemacht". Es verwundert auch wenig, wenn der EU-Anwärterstaat Tschechei, der längst zum Kostgänger deutscher Steuerzahler geworden ist, über jenen Jan Zahradil an EU-Parlamentarier herantreten möchte, damit sie „sich nicht dem Druck der sudetendeutschen Lobby beugen". Prags politische Fachleute, die wahrscheinlich von bestimmten Flügeln Washingtons einschlägig beraten werden, haben sogar die Möglichkeit einer „künftig denkbaren Kanzlerschaft Edmund Stoibers" ins Kalkül gezogen, von dem sie befürchten, er könne möglicherweise die abschüssige Bahn jedweder Tolerierung tschechischer Vorstöße verlassen.

Die von Madeleine Albright gegebene tschechische Ermutigung in Sachen Benesch-Dekrete wirft naturgemäß neuerlich die Frage nach der deutschen Ausrichtung auf. Bleibt doch unverkennbar, daß das gezielt dirigistische Element amerikanischer Außenpolitik in Europa sich wenig an Bündnispartnern, dafür aber viel an eigenen Interessen ausrichtet. Hierzu gehört offenbar wohl auch das Fördern von alten Vorbehalten, wie sie sich in dem vergleichsweise „engen" Europa und seiner hautnahen Geschichte wohl mühelos jenseits von Völkerrecht aufrechterhalten lassen.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **8275**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer (z. Z. in Urlaub)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Namen:

Von Nimmersatt nach Breslau

Deutsche Bezeichnungen nicht aus dem Sprachschatz verschwinden lassen

Schon vor der Teilvereinigung taten sich unsere östlichen Nachbarn schwer mit den deutschen Namen von Städten, Dörfern und Landstrichen in Ostdeutschland. Auch westliche Gruppierungen unterstützten diese Tendenz, weil sie ihren politischen Absichten gemäß waren, und sprachen lieber von Kaliningrad, Wroclaw und Gdansk anstatt von Königsberg, Breslau oder Danzig.

Die zwangsläufige Orientierung der politischen Kultur der alten Bundesrepublik zu den Westmächten hin tat ein übriges, um deutsche Namen des Ostens schnell in Vergessenheit geraten zu lassen. So schreiben

Vertreiberstaaten müssen sich an ostdeutsche Namen wohl immer noch gewöhnen

heute selbst sogenannte renommierte Zeitungen Bratislava und Ljubljana, allerdings gelegentlich noch Preßburg und Laibach in Klammern.

Die Öffnung seit 1989 hat zwar im Osten wieder alte deutsche Namen hoffähig gemacht, doch die fünf Jahrzehnte seit Ende des Zweiten Weltkrieges brachten es mit sich, daß die deutschen Bezeichnungen aus dem Sprachschatz praktisch verschwunden sind. Da schreibt eine katholische Nachrichtenagentur vom „Berg der Heiligen Mutter im tschechischen Kraliky". Aber wer erkennt dahinter den bekannten Muttergottesberg bei Grulich, der östlichsten Stadt Böhmens? Werden bald unsere Kochbücher Rezepte für Kaliningrader Klopse bieten?

Neben dem Interesse auswärtiger Politik, alles Ostdeutsche zu diffamieren, war und ist es auch Ignoranz vieler Touristen, denen nur die heutigen Namen geläufig sind. Es ist fast ein Wunder, daß Italienurlauber noch von Mailand, Venedig und Neapel sprachen, nachdem andere Namen wie Tibein, Wiesenthein oder Weiden für Duino, Vicenza oder Udine längst der Vergangenheit angehören. Dieses Phänomen trifft aber auch auf italienische Namen in jenen Ländern zu, die einst italienisch geprägt waren und deren Städtenamen uns über venezianische Kaufleute vermittelt wurden oder die im alten Österreich-Ungarn gebräuchlich waren. Unsere Großeltern hatten in ihren Atlanten die Namen Fiume, Zara, Spalato oder Ragusa, ehe die kroatischen Namen Rijeka, Zadar, Spalato und Dubrovnik an ihre Stelle traten. Aber wer verbindet automatisch und selbstverständlich mit der 1808 selbständigen Republik Ragusa das heutige Dubrovnik? Wer erkennt in Werner Bergengruens „Tod von Reval" die estnische Hauptstadt Tallinn?

Ausnahmen von dieser Verdrängung erfolgten nach rein kommerziellen Gesichtspunkten. Budweiser Bier oder Karlsbader Oblaten konnten in der Bundesrepublik eben nicht unter den tschechischen Namen von Städten wie Ceske Budejovice oder Karlovy Vary verkauft werden. Später gab sich eine slowenische Rock-Band bewußt und provokativ den Namen Laibach. In der kroatischen Hauptstadt Zagreb nennen heute Juweliere ihre Läden „Agram-Gold".

Der tschechische Name von Austerlitz ist Slavkov, aber gibt es eine Dreikaiserschlacht von Slavkov? Auf dem Stadtplan von Paris taucht achtmal der Name Austerlitz auf, als rue, quai, gare d'Austerlitz, ja es gibt sogar ein französisches Sprichwort: C'est le soleil d'Austerlitz! Napoleon soll dieses Wort seinen Soldaten im brennenden Moskau 1812 zugerufen haben, um sie an den Sieg von 1805 zu erinnern. Wenn es heute in Paris eine Rue Danzig gibt, muß dann der Deutsche von Gdansk sprechen?

Erfreulich ist immerhin, daß nach der Wende die Deutsche Telekom dank verbesserter Telefonnetze die alten Namen teilweise in ihrem Vorwahlverzeichnis für das Ausland aufführt.

Da steht unter Bosnien-Herzegowina zwar Bosanski Brod, dann aber Bosnisch-Gradiska und Bosnisch-Novi. Unter Estland stehen Reval und Dorpat in Klammern, unter Jugoslawien auch Neusatz, Pantschowa, Semendria, Mitrowitz und Großbetschkerek. Während des Kosovokrieges hätten sich manche Nachrichtensprecher mit diesen Namen leichter getan. Bei Kroatien sind auch Karlstadt, Sissek, Brod, Warasdin und Agram verzeichnet, bei Lettland Dünaburg, Mitau, Libau und Windau, bei Litauen Memel, Tauroggen und Wilna. Bei dem Verzeichnis für Rumänien stoßen wir auf Kronstadt, Klausenburg, Großwardein, Hermannstadt, Temeschburg oder Neumarkt, für die Slowakei auf fast vergessene Namen wie Neusohl, Bartfeld, Käsmark, Neuhäusel, Deutschendorf oder Altschmecks, bei Slowenien auf Veldes, Unterdrauburg, Gutenstein oder Rudolfswerth.

Wenn jetzt die Urlaubsreise nach Breslau oder nach Nimmersatt führt, Polen, Litauer, Tschechen oder Russen müssen sich an die alten Namen neu gewöhnen, denn mit Namen steht oder fällt ein jedes Ding, auch Städte, Dörfer und Landstriche. **Rudolf Grulich / P. F.**

Kommentar

Spendenfieber

Der aus Danzig stammende Schriftsteller und Nobelpreisträger Günter Grass wartete dieser Tag mit dem Vorschlag auf, daß im Zuge der Wiedergutmachungsleistungen von Zwangsarbeitern aus der NS-Zeit auch jeder einzelne Bundesdeutsche einen Beitrag von 20 Mark zahlen sollte. Die wäre dann gleichsam neben der staatlichen Leistung, die im Lichte von Vernunft und Analyse freilich ohnehin auch schon eine private Leistung des Steuerzahlers darstellt, noch eine gleichsam persönliche Bringeleistung. Dies ist uns Deutschen bei einem Rückblick in unsere trübe Geschichte so fremd nicht.

Erinnert sei nur an so unterschiedliche Aktionen wie „Gold gab ich für Eisen" aus der Zeit der Befreiungskriege, an die Zeichnung der Kriegsanleihen nach den Schüssen von Serajewo, an das Winterhilfswerk „Keiner soll hungern und frieren", die Spenden in der DDR-Zeit für den „Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes gegen die Kriegstreiber aus den USA", die der Einfachheit halber und der Kontrolle wegen zumeist gleich vom Gehaltskonto abgebucht wurden.

Doch mit dem vergleichenden Rückblick auf diese Aktionen erweist sich, daß sie allesamt dem reinen Geist bundesdeutscher Gewissensprüfung unterzogen und verworfen worden sind. Weshalb auch die Schlußfolgerung in der Luft liegt, daß auch noch so gutgemeinte Spendenaktionen (man denke nur an Helmut Kohl!) durchaus ins Gegenteil umschlagen können. Und wer wollte das schon in Kauf nehmen, nach all diesen spendenfiebrigen Aktionen in unserer verworfenen Geschichte? **Peter Fischer**

Der Kaufmann folgt der Billigflagge

Die Stettiner Werft behauptet sich im Schiffbau

Durch solide, schnelle und nicht zuletzt auch billige Arbeit hat sich die Stettiner Werft (Stocznia Szczecinska S. A.) ihren Platz unter den großen Schiffsbaubetrieben Europas gesichert. An der Oder gibt es ein Wirtschaftswachstum, von dem man in der Bundesrepublik nur träumen kann. Die Auftragsbücher der Werft, die nach jahrelangem Sanierungsprozeß der drittgrößte Exporteur Polens ist, sind wohlgefüllt und sichern bereits jetzt Beschäftigung für die kommenden zwei Jahre.

Die 6500 Arbeiter der Stettiner Werft gehören zu den Spitzenverdienern in Pommern. Im Durchschnitt bringt ein Werftarbeiter einen Lohn von 3000 Zloty (etwa 1500 DM) nach Hause, das sind rund 50 Prozent mehr als der durchschnittliche Arbeitnehmer-Lohn in Stettin. „Zur Zeit haben wir 31 laufende Aufträge im Gesamtwert von 1,2 Milliarden Dollar – dies sind umgerechnet etwa 2,4 Milliarden DM", sagt Marek Talasiewicz, der stellvertretende Vorstandschef des Unternehmens, dessen Anteilseigner vor allem Banken sind. Talasiewicz ist übrigens für die deutschen Stettiner kein Unbekannter: er war Anfang der neunziger Jahre Wojewode in Stettin und leitete 1993 die 750-Jahr-Feier der alten Pommernmetropole. Mit dieser Auftragslage sieht Marek Talasiewicz auch der Integration Polens in die EU ruhig entgegen. „Eigentlich sind wir in einer besseren Lage als die Werften der EU-Staaten, weil wir uns ohne Subventionen auf dem Weltmarkt durchschlagen mußten und konnten", meint er.

Die größte Konkurrenz für die mittel- und westeuropäischen Werften sei ohnehin in Asien, betont Werftsprecher Wojciech Sobekki. „In Polen wird nicht zu Dumpingpreisen gebaut", sagt er, auch wenn die polnischen Löhne beispielsweise unter den deutschen liegen. In Stettin, wo Schiffe bis zu einer Länge von 190 Metern und einer Frachtkapazität von 50 000 Bruttoregistertonnen gefertigt werden, baut man die klassischen Container-Dampfer, aber auch Spezial-Transporter wie Tankschiffe für Öl, Ölerzeugnisse und Chemikalien.

Ein ganz großer Trumpf der Stettiner: Tempo. „In Europa baut keiner so schnell wie wir, nur Chinesen und Koreaner sind noch schneller", behauptet Sobecki. Einmal sei ein Schiff für einen deutschen Eigner sogar in einem Monat gefertigt worden, weil der Auftraggeber noch die Frist günstiger Steuerregeln ausnutzen wollte: „Das war ein Weltrekord."

Rostock und Wismar fallen im Vergleich immer weiter zurück

Üblicherweise geht es deutlich langsamer – zwei Monate liegen die Schiffe für den Rohbau auf der Werft, zwei Monate dauert durchschnittlich der Innenausbau, ehe sie an der Oder vom Stapel gelassen werden. Die Unternehmensführung, die in diesem Jahr einen Umsatz von zwei Milliarden Mark anpeilt, modernisiert im Hinblick auf den EU-Beitritt und die steigende Nachfrage nach größeren Schiffen die Werft weiter. Neben Werkstatthallen und Docks, in denen die Arbeiter in ihren sonnengelben Overalls schweißen und schrauben, entsteht bereits das nächste Dock.

Künftig sollen auch Frachter mit bis zu 100 000 Tonnen Ladekapazität gebaut werden. Die ersten Order eines deutsch-chilenischen Auftraggebers liegen schon vor, berichtet die Geschäftsführung. Seit dem Wiederaufbau der Werft im Jahr 1948 liefen bereits mehr als 600 Schiffe für Kunden in mehr als 30 Ländern vom Stapel. Containerschiffe werden übrigens oft auch von Schiffahrtsgesellschaften aus der Bundesrepublik bestellt. Oft wollen die Auftraggeber aus den verschiedensten Gründen aber ihre Identität nicht preisgeben. Einer, der damit kein Problem hat, ist der bekannte Hamburger Reeder Bertram R. C. Rickmers, der das Hamburger Familienunternehmen in fünfter Generation führt. Der Reeder berichtete 1999 in einem Gespräch mit dem „Hamburger Abendblatt", daß er schon seit Jahren keine Schiffe mehr in der Bundesrepublik bestellt habe. Seine Flotte baute der Hamburger mit Neubauten aus Taiwan und von der Stettiner Werft auf. Die Flagge folgt längst nicht mehr dem Kaufmann, weil die innere politische Beteiligung abhanden gekommen scheint. **Hagen Nettelbeck**

Glossarium:

Selbsthilfe

Da können die gallischen Hähne und mit ihnen die gesamten romanischen Hühnchen noch so sehr die Osterweiterung der EU mit immer neuen und immer fadenscheinigeren Gründen zu verhindern trachten, am Ende müssen sie sich doch dem Gesetz des faktischen Handelns beugen: Dieser Tage erst lieferten besonders agile polnische Kräfte dafür einen tatkräftigen Beweis. In einem beherzten Akt von Hilfe durch Selbsthilfe wurde kurzerhand die aufwendig gepanzerte Dienstlimousine des EU-Kommissars in der alten Hansestadt Danzig von besonders findigen polnischen Kräften entwendet, um endlich auch hier ein sichtbares Zeichen für den Fortgang der Erweiterung zu setzen. Zwar haben sich inzwischen erste kritische Stimmen aufgetan, die die polnischen Aktivitäten als zu einseitig werteten. Insbesondere von bundesdeutscher Seite wurde das Fuchteln mit dem Revolver vor der Nase des Chauffeurs des EU-Kommissars David Byrne als völlig unnötig abgetan, schließlich bekäme man doch ohnehin jeden Wunsch erfüllt. Doch die Ungeduld ist bekanntlich ein mächtiger Gott, denn vor dem Auftakt im Jubiläumsjahr 2000, dem Jahrhundert der Nullen, hatte noch der spanischen Kommissarin Loyola de Palacio der Chauffeur von Kommissar Padraig Flynn bereits polnischen Aktivisten seinen Mercedes der Luxusklasse überlassen müssen. Besonders gebefreudig aber erwies sich einmal mehr der frühere bundesdeutsche EU-Kommissar Martin Bangemann, der bereits 1995 in Danzig zwei gepanzerte Dienstlimousinen den Freunden überlassen mußte, womit zugleich bewiesen scheint, daß der Händlergeist in der alten Hansestadt nicht unterzukriegen ist, egal, wer da immer wohnt. Und dies ist doch allemal ein Unterpfand auf die Zukunft. Oder? **P. F. / H. N.**

„Weder gerecht noch klug"

Die Volksabstimmung in Ostpreußen 1920

Von HANS B. v. SOTHEN

Der Ersten Weltkrieg bedeutete einen tiefen Einschnitt in die Geschichte Deutschlands – und Ostpreußens im besonderen. Nicht umsonst hat man diesen Krieg und den ihm folgenden Versailler Vertrag als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" bezeichnet. Am 8. Januar 1918 hatte US-Präsident Woodrow Wilson in einer Rede vor dem Kongreß in Washington seine 14 Punkte bekanntgegeben, die fortan eine wesentliche Grundlage für die Friedensdiskussion insbesondere in Deutschland werden sollten.

Für die zukünftige Entwicklung Ostdeutschlands wurde Punkt 13 der „Vierzehn Punkte" von zentraler Bedeutung: „Ein unabhängiger polnischer Staat soll errichtet werden, der die von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnten Gebiete umfassen soll, dem ein freier und gesicherter Zugang zum Meer gewährleistet werden und dessen politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit durch internationale Abkommen garantiert werden soll." Doch was hieß das, „unbestreitbar polnische Bevölkerung" oder „freier und gesicherter Zugang zum Meer"? Dazu kam, daß die amerikanischen Berater Wilsons entweder Polen waren oder historisch wenig versiert. Als nach dem Waffenstillstand klar wurde, was dies tatsächlich bedeutete, war die Reichsregierung unter Ebert zutiefst erschreckt. Von den Franzosen hatte man nichts anderes erwartet. Aber von Wilson? „Im Vertrauen auf die Grundsätze des Präsidenten Wilson hat Deutschland die Waffen niedergelegt", so der Sozialdemokrat Ebert. Und nun war man auf Gnade und Ungnade ihrer Willkür ausgesetzt.

Und die Willkürakte folgen auf dem Fuß. Ein Großteil von Posen und Westpreußen wurde ohne weiteres aus dem Reichsverband gelöst. Der südliche Teil des Kreises Neidenburg, das Gebiet um Soldau, ein fast rein deutsch besiedeltes Gebiet, wurde am 17. Januar 1919, ohne das Volk befragt zu haben, abgetrennt, nur weil zufällig eine für Polen wichtige Eisenbahnlinie durch es hindurchführte. Den britischen Premierminister Lloyd George faßte am 19. März 1919 ein leichtes Unbehagen: „Es ist weder gerecht noch klug, große Bevölkerungsteile wegen einer Eisenbahnlinie einer Regierung zu übergeben, welche sie ablehnen." Doch für Bedenken dieser Art war es bereits zu spät. Polen und Franzosen hatten bereits vollendete Tatsachen geschaffen. Ein Zurück für Soldau gab es nicht mehr. Schon wenige Monate später, am 6. Juni 1919, als Soldau mit mehr als 75 Prozent der Stimmen einen deutschen Kandidaten in den polnischen Landtag nach Thorn wählte, folgte eine Tragödie. Die Deutschen wurden ab 20. August 1919 vertrieben. Insgesamt 7000 Menschen mußten das kleine Gebiet in Richtung Neidenburg verlassen; es war eine erste Vertreibung, ein böses Omen dessen, was noch folgen sollte. Die Ostpreußen verfolgten diese Geschehnisse mit gespannter Aufmerksamkeit. Eine Sympathiewerbung für Polen war das gewiß nicht.

Trotzdem hatte die polnische Propaganda in Ostpreußen mit aller Kraft eingesetzt. Bereits am 1. November 1918 hatten die Polen gefordert, Masuren, Allenstein und Rößel, „wenn es sein müßte, durch einen Volksentscheid Polen einzuverleiben". Noch im selben Monat hatte sich in Allenstein ein Polnischer Volksrat (Rada ludowa) gebildet. Es wurden polnische Volksvereine gegründet, sowie ein Ermländisches und ein Masurisches Komitee, das von Warschau gelenkt wurde. Viele Agitatoren wurden aus Polen importiert. Zeitungen wie die „Gazeta Olsztynska" erhielten großzügige finanzielle Unterstützung von polnischen Ultras. Zusätzlich hatte die Interalliierte Kommission, als diese am 12. Februar 1920 die Verwaltung des gesamten künftigen Abstimmungsgebietes in Ostpreußen übernahm, die Grenzen zu den übrigen Teilen Ostpreußens geschlossen, die Grenzen nach Polen jedoch geöffnet.

Die Wirkung blieb nicht aus. Noch unter dem Eindruck der Räteherrschaft (die Allensteiner SPD hatte anläßlich der Wahl zur Weimarer Nationalversammlung am 19. Januar 1919 ein Wahlbündnis mit den Polen geschlossen!) stimmten bei den Kreistagswahlen in Allenstein am 4. Mai 1919 7258 deutsche gegen 4185 polnische Stimmen. Besonders bedenklich war, daß über 50 Prozent der Wahlberechtigten gar nicht erst zur Wahl gegangen waren. Demoralisierung machte sich breit.

Als Reaktion auf die steigenden polnischen Aktivitäten wurden schließlich auch deutsche Organisationen zur Unterstützung der eigenen Sache im Wahlkampf gegründet. Als am 7. Mai die Friedensbedingungen in Ostpreußen bekannt wurden, wurde in Allenstein eine Bezirksstelle des Ostdeutschen Heimatdienstes geschaffen. Als Dachorganisation aller dieser deutschen Heimatvereine wurde schließlich der Bund „Masuren und Ermland" gegründet, dem der Dichter Max Worgitzki vorstand, der in seiner Arbeit überaus erfolgreich war. Nicht weniger als 206 000 Mitglieder zählte der Bund bereits nach kurzer Zeit.



Lötzen: *Abstimmungsberechtigte treffen auf dem Bahnhof ein*

Die Notwendigkeit der deutschen Selbstorganisation lag auf der Hand. Schon am 15. November 1918 war der Versuch einer gewaltsamen Übernahme von Teilen Ostpreußens durch polnische Insurgenten bei Neidenburg zu vermelden, bei dem 25 deutsche Soldaten verwundet wurden. In den folgenden Monaten versuchte die Reichsregierung verzweifelt, die in London, Paris und New York mit polenfreundlichen Beratern bereits insgeheim vorentschiedenen Dinge noch rückgängig zu machen. Meistens gelang dies nicht. Insbesondere die französische Diplomatie war beherrscht von Rachegedanken. Bezeichnend für den Geist der damaligen Zeit ist die Äußerung eines französischen Kreiskontrolleurs, der meinte: „Daß Polen (das Land) bekommt, ist uns erst in zweiter Linie wichtig; die Hauptsache ist, daß Deutschland es verliert."

Am 28. Juni 1919 wurde der Vertrag von Versailles unterzeichnet, der in Deutschland, unabhängig vom politischen Standort des Betrachters, als „Versailler Diktat" bezeichnet wurde. Die Artikel 94 bis 97 des Vertrages behandelten das Thema Ostpreußen. Diese legten die Volksabstimmung im gesamten Regierungsbezirk Allenstein und im Kreis Oletzko/Marggrabowa (die Kreisstadt wurde 1928 in Erinnerung an die Volksabstimmung in Treuburg umbenannt) fest, sowie in den westpreußischen Kreisen Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg (Deutsch Eylau). Danzig, der überwiegende Teil von Westpreußen (ohne die Grenzmark um Schlochau und Deutsch Krone), Posen (mit Ausnahme des Gebiets um Schneidemühl) und Soldau wurden gar nicht erst gefragt, obwohl in vielen Kreisen eine mutmaßliche deutsche Mehrheit existierte. Am 1. Februar 1920 zogen sich die deutschen Truppen aus den Abstimmungsgebieten zurück. Etwa 14 Tage später übernahmen die Interalliierten Kommissionen die Verwaltung in Allenstein und Marienwerder.

Am 25. Februar 1920 berichtete der britische Kommissar in Marienwerder, Beaumont, nach London, daß die Polen den Deutschen jedes mögliche Hindernis in den Weg zu legen bestrebt waren. In Dirschau, so Beaumont, sei der Weg von Polen in französischen Uniformen gesperrt worden. Am 31. März vermutete derselbe Kommissar, die Korridor-Regelung sei von den Franzosen „absichtlich ersonnen" worden, „um eine offene Wunde zwischen Polen und Deutschland zu lassen, welche von der Zeit wahrscheinlich eher vergiftet, denn geheilt werden wird". Einen Monat später war er selbst von der alliierten Politik endgültig geheilt: er nannte die Korridor-Regelung ein „Frankenstein-Monster" und schrieb an den britischen Unterstaatssekretär Sir Eyre Crowe nach London: „Wir kamen alle als Sympathisanten Polens her, aber seitdem wir die Dinge aus unmittelbarer Nähe gesehen haben, haben wir ohne Ausnahme – einschließlich der Franzosen – unsere Ansichten geändert. ... Unser Eindruck ist, daß eine Aggression von seiten Polens wahrscheinlicher als von seiten Deutschlands ist."

Erst am 25. Mai setzte die Botschafterkonferenz in Paris den 11. Juli 1920 endgültig als Abstimmungstag fest. Je näher der Termin rückte, desto deutlicher wurde, daß die deutschen Vereinigungen die erfolgreichere Politik betrieben hatten. Die Polen hatten sich durch ihr aggressives nationalistisches Vorgehen und durch den massiven Einsatz landfremder Agitatoren viel Sympathien auch bei den eigenen Anhängern – und zuletzt sogar bei den Alliierten – verscherzt. Noch zwei Tage vor der Abstimmung wurden, wie ein englisches Kommissionsmitglied berichtete, 37 mit Messern und Bomben bewaffnete Polen, die überdies mit Pässen der französischen Militärmission versehen waren, am nächtlichen Grenzübertritt gehindert.

Das Kalkül der polnischen Seite, daß die Wähler aus dem Reich, insbesondere aus dem Ruhrgebiet, eher polnisch stimmen würden, ging in keiner Weise auf. Als man dies bemerkte, setzten allerlei Schikanen ein. So wurden etwa 25 000 aus dem Reich kommende Abstimmungsberechtigte im Korridor festgehalten und von den Polen an der Abstimmung gehindert. Dieses hilflose und, wie es der britische Kommissar Beaumont ausdrückte, „klägliche" Verhalten der Polen sowie die schlimmen Nachrichten aus Soldau führten schließlich zu einem völligen Fiasko der polnischen Pläne. Die wohlorganisierten Volksfeste der Deutschen, die überall im Vorfeld der Abstimmung organisiert wurden, taten ein übriges.

Die Wahlergebnisse am 11. Juli 1919 waren für die deutsche Sache überwältigend. 96,66 Prozent beider Abstimmungsgebiete stimmten für den Verbleib bei Deutschland, nur 3,34 Prozent für Polen. Den Vogel schoß Treuburg / Oletzko ab: Ganze zwei Personen von 28 627 Wählern stimmten für Polen. „Incroyable – unglaublich", rief ein Franzose. „Wo sind die Experten von Paris?", fragte das italienische Mitglied der Interalliierten Kommission etwas maliziös. Am 19. und 20. August übernahm schließlich wieder die Reichsregierung in Berlin die Verwaltung über die ostpreußischen Abstimmungsgebiete.



Meldestelle in Allenstein 1920

Fotos (2) Archiv

Handreichung:

Entsorgung in den Pampas?

Die zukünftige Lebensplanung des Ex-Bundeskanzlers Viktor Klima

Daß renommierte Spitzenpolitiker gleich nach ihrem Abtreten wieder auf hochdotierten Posten in der Wirtschaft landen, ist durchaus einleuchtend, rechnen doch Brötchengeber damit, daß sie auf diese Weise Intimwissen und Beziehungen einkaufen – was noch wertvoller sein kann als echte oder vermeintliche Manager-Fähigkeiten. Nach solchem Beispiel werden allerdings auch weniger renommierte Leute „entsorgt", und dies fällt um so leichter, je mehr staatsnahe (und somit parteinahe!) Wirtschaft es im Lande gibt. Nicht zuletzt war das auch in Österreich während der Jahrzehnte von „Großer Koalition" und sozialistischer Vorherrschaft der Fall.

Die brüderliche Hilfe unter Genossen wurde dank Globalisierung noch einfacher, denn eine Postenvergabe über Grenzen hinweg ist fürs gemeine Volk kaum durchschaubar: Wer in der Bundesrepublik vermöchte etwa die Qualitäten eines Franz Vranitzky zu beurteilen, der sich eines Konsulentenvertrags mit der WestLB erfreut? Die Karriere hatte er als Aktenträger für den später bei Kreisky in Ungnade gefallenen Finanzminister Androsch begonnen. Von dort weg fiel er direkt in die Vorstandsetage verstaatlichter Banken hinauf, und dann wurde er bereits Minister, Bundeskanzler und SPÖ-Vorsitzender. Seine Bilanz: Beispiellose Steigerung von Budgetdefizit und Staatsschuld sowie dramatischer Wählerschwund und hohe Verschuldung der SPÖ. Bemerkenswert ist aber nicht nur, daß Vranitzky – wie andere auch – die WestLB als Bedarfsflug-Unternehmen zu schätzen wußte, sondern daß in seiner Ära die strategische Beteiligung der WestLB an der größten österreichischen Bank durchgezogen wurde ...

So wie Vranitzky sich gerne als „Bänker" gab, so betonte auch der ihm nachfolgende Viktor Klima stets, daß er „aus der Wirtschaft" komme. Doch aus welcher „Wirtschaft"? In der Besatzungszeit gab es eine Firma, welche den Sowjets dazu diente, die mittlerweile fast erschöpften österreichischen Ölfelder auszubeuten sowie Tankstellen zu betreiben. Aus diesem Quasi-Monopol ging (über Zwischenstufen) der heute börsennotierte OMV-Konzern hervor, der jahrzehntelang als marxistische Kaderschmiede gedient hatte. Genau dort hatte auch Viktor Klima begonnen! Nach etlichen Jahren in der Personalabteilung wurde er als „verläßlich" entdeckt – von jenen grauen Eminenzen, die jeden Samstag in einem Kaffeehaus nahe dem Wiener Stephansdom zusammenkommen und ausmachen, wer es in Partei und Staat zu etwas bringen dürfe. Daraufhin ging es Schlag auf Schlag: Personalchef, Finanzvorstand der OMV, Minister, Kanzler. – Hinsichtlich Schulden, Defizit und Wählerschwund konnte Klima seinen Vorgänger in kürzerer Zeit noch deutlich übertrumpfen.

Dieser Tage kommt die erstaunliche Meldung, daß Klima Chef der VW-Tochter in Argentinien werden soll! Erstaunlich ist dabei nicht, daß er nach Lateinamerika geht (das taten auch andere prominente Genossen vor ihm), und schon gar nicht, daß er das Land verläßt: Denn seine Rolle bei „Entstehung" der Sanktionen gegen Österreich (Holocaust-Konferenz in Stockholm!) war so durchsichtig, daß es vorläufig niemand in Wien wagen würde, ihm eine Pfründe zuzuschanzen. (Seit seinem Abgang aus der Politik hat Klima die Öffentlichkeit gemieden und 25 Kilogramm abgenommen.)

Natürlich war zu erwarten, daß graue Eminenzen ihre Erfüllungsgehilfen nicht so ohne weiteres fallenlassen – vor allem, wenn sie sich wie Klima oder Vranitzky derart teure Verdienste um die Vergangenheitsbewältigung erworben haben. Erstaunlich ist allerdings, daß Klima bei VW unterkommt! Denn es wäre verfehlt anzunehmen, daß dort seine „Erfolgsbilanz" unbekannt ist oder daß sich andere prominente Österreicher, deren es im Konzern einige geben soll, aus bloßem Patriotismus für einen Landsmann einsetzen – sonst hätten sie es wohl bei VW nicht so weit gebracht. Daß VW im konkreten Fall wie ein Entsorgungsbetrieb der Sozialistischen Internationale aussieht, muß also andere, wohlkalkulierte Gründe haben. Dabei kann die Eigentümerstruktur ebenso mitspielen wie die Erkenntnis, daß in unserer globalisierten Welt die eine Hand statt der anderen zuweilen eine dritte oder vierte waschen muß, ehe sie selber drankommt.

Argentinien hatte sich übrigens dadurch profiliert, daß es aus Protest gegen den österreichischen Regierungswechsel seinen Botschafter abberief – als einziges Land außer Israel! Für den frisch bestellten argentinischen Präsidenten de la Rua waren das zwei Fliegen mit einer Klappe: Einerseits konnte er „Zuverlässigkeit" signalisieren und andererseits den unter Diplomaten sehr begehrten Posten in Wien für einen eigenen Gefolgsmann frei kriegen. Da in Argentinien obendrein eine mediale Hetze gegen das „Nazi-Land Österreich" läuft, darf Viktor Klima damit rechnen, auch dort wieder die richtigen Mentoren anzutreffen.

R. G. Kerschhofer



Im Glanz des Ballsaals brüderlich verbunden: *Thomas Klestil und Viktor Klima*

Michels Stammtisch:

Fröhliche Reise

Chef Mehdorn von „Die Bahn"/ DB (Deutsche Bahn soll ja wohl nicht mehr sein) erntete Kopfschütteln und Widerspruch am Stammtisch im Deutschen Haus, als der gelernte Mittelständler meinte, künftig solle keine Zug mehr fahren, „der sich nicht rechnet".

Das bedeutet: der Fahrplan wird um 18 Millionen Zugkilometer ausgedünnt, weniger Züge – insbesondere Interregios – werden fahren, und die Kunden müssen wieder das Umsteigen in langsamere Nahverkehrszüge üben. Die Fläche aber wird sich selbst überlassen. Für das Jahr 2000 hat Mehdorn für die erwarteten Betriebsverluste schon eine Schuldige: Die Expo-Dame Breuel und ihre Besucherflaute. Die DB-Züge fahren – so Mehdorn – mit halber Kapazität nach Hannover, und selbst die seien nicht ausgelastet. Auf die Idee, die phantastischen Expo-Erwartungen zu hinterfragen, ist offensichtlich auch „Die Bahn" nicht gekommen, die ihre ICE-Züge eilfertig als „Official Carrier" globalisierte.

In solchen und ähnlichen Mätzchen ist die privatisierte Bahn ganz groß: Ein unsinniges neues Logo und eine Unmenge auf allen größeren Bahnhöfen aufgestellter riesiger angeblich „künstlerisch" gestalteter, bunter Eisenfiguren mit unsinnigen „Informationen" und viel zu kleine An- und Abfahrtstafeln beweisen das. Um diesen Schildbürgerstreich auch jedem einprägsam vor Augen zu führen, wurden daneben die konventionellen, auch ohne Lupe lesbaren Tafeln beibehalten.

Lange Wartezeiten an den Schaltern, zu kurze Übergangszeiten zu Anschlußzügen und überfüllte Wochenendzüge, bei denen die Frage nach dem strafrechtlichen Tatbestand der Verkehrsgefährdung naheliegt, seien die traurige Bilanz dieser Privatisierung und der dafür Verantwortlichen, meinte der Stammtisch.

Euer Michel

Flüchtlinge:

4114 von 95 113 erhalten Asyl

Unkontrollierter Zustrom von Ausländern dauert unvermindert an

In der Bundesrepublik Deutschland leben heute 7,3 Millionen gemeldete Ausländer und etwa 600 000 eingeschleuste illegale. Jedes Jahr sickern nahezu weitere 400 000 Ausländer in deutschen Landen ein. Der ungebremste Zustrom wird immer unübersichtlicher und ist kaum noch kontrollierbar. Die haltlose Zuwanderung von zumeist Wirtschaftsflüchtlingen aus Mittel- und Osteuropa entwikkelt sich zunehmend zu einem sozialen Sprengstoff. Denn die meisten der Zuwanderer erhalten keine Arbeit, belasten die Sozialkassen und werden kriminell. Schon heute ist jeder vierte Ausländer in Deutschland Sozialhilfebezieher und jeder fünfte arbeitslos. Doch der Ansturm auf das gelobte Land hält an, die Attraktivität für Zuwanderer ist ungebrochen, was steigende Asylbewerberzahlen beweisen.

So beantragten im Jahr 1999 in Deutschland 95 113 Personen Asyl, wovon lediglich 4114 Personen als Asylberechtigte anerkannt wurden. Die meisten Asylbewerber kamen aus Jugoslawien (31 451), der Türkei (9065) und dem Irak (8662). Stark angestiegen ist im vergangenen Jahr die Zahl der Asylbewerber aus der Russischen Föderation (2094) – gegenüber dem Vorjahr um 141,5 Prozent. Auffallend ist die steigende Asylbewerberzahl aus Aserbaidschan mit 2628 Personen (1998 noch 1566) sowie aus Armenien mit 2386 Personen (1998 noch 1655). In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert: 82 331 Asylanträge (60,8 Prozent) wurden 1999 abgelehnt, wobei 6147 Personen (4,5 Prozent) nach § 51 Abs. 1 des Ausländergesetzes Abschiebungsschutz erhielten. Und bei 2521 Personen wurden sogenannte Abschiebungshindernisse im Sinne von § 53 des umstrittenen Ausländergesetzes festgestellt. Fakten und Zahlen, die aufhorchen lassen und das Dilemma der deutschen Asylpolitik veranschaulichen.

Es ist offensichtlich: Deutschland muß sich nach Einschätzung von Experten auch in nächster Zukunft

110 000 Illegale wurden allein 1998/99 in die Republik eingeschleust

auf einen enorm großen Zustrom von asylsuchenden Wirtschaftsflüchtlingen einstellen. Denn allein aus Mittel- und Osteuropa drängen Millionen von Menschen legal und illegal auf den deutschen Arbeitsmarkt. Und das bei derzeit über vier Millionen Arbeitslosen und der Tatsache, daß der Ausländeranteil unter den Menschen ohne Arbeit bereits 19,5 Prozent beträgt. Wer angesichts dieser Lage einen weiteren Zuzug von Wirtschaftsflüchtlingen fordert oder duldet, unterhöhlt das deutsche Sozialsystem, sprengt die Sozialkassen und verschlechtert die soziale Situation der Deutschen. Schon heute müssen jährlich mehr als elf Milliarden Mark an Ausgaben allein für Asylbewerber aufgewendet werden. Zudem erhielten allein 1998 in Deutschland 665 000 Ausländer Sozialleistungen. Somit war nahezu jeder vierte Sozialhilfeempfänger ein Ausländer. Eine Last, an der Deutschland von Jahr zu Jahr schwerer zu tragen hat.

Doch längst ist der Zustrom von Ausländern nach Deutschland nicht mehr kontrollierbar, und für immer weniger Ausländer trägt das Zauberwort „Asyl" Früchte. Und so versuchen viele Ausländer, mit Hilfe von Schleusern deutschen Boden zu erreichen. In Deutschland angekommen, tauchen die meisten sofort unter, stellen zunächst keine Asylanträge, lassen sich polizeilich nicht registrieren und bestreiten ihren Lebensunterhalt durch illegale Beschäftigungen. Viele dieser Illegalen wohnen bei amtlich gemeldeten Familienmitgliedern oder Landsleuten, besorgen sich falsche Ausweispapiere und gleiten schnell in die Kriminalität ab. Nach Schätzungen von Sicherheitsexperten haben Schleuserbanden allein in den Jahren 1998/99 nahezu 110 000 Wirtschaftsflüchtlinge illegal nach Deutschland geschleust. 80 Prozent aller illegalen Grenzübertritte erfolgten unverändert von Polen und Tschechien aus. Das Geld wird von den geschleusten Personen nicht selten durch Drogenhandel oder Straßenkriminalität aufgebracht.

Georg Bensch

Familie:

Lieber Ferrari fahren ...

Der Anteil der Kinderlosen steigt zusehends

Frauen entscheiden sich angesichts der Alternative „Beruf oder Familie" immer häufiger für die Annehmlichkeiten des selbstverdienten Geldes. Das meldet die evangelische Nachrichtenagentur idea. Während der Anteil lebenslang kinderloser Frauen früher konstant bei zehn Prozent lag, beträgt er inzwischen fast 30 Prozent. Experten gehen davon aus, daß dieser Anteil bis zum Jahr 2020 auf 40 Prozent steigen wird. Das berichtet die in Berlin erscheinende Tageszeitung „Die Welt". Eine Frau, die sich gegen ein Kind entscheide, spare bares Geld: Allein der finanzielle Aufwand für ein Kind beläuft sich nach dem fünften deutschen Familienbericht bis zum 18. Lebensjahr auf rund 300 000 Mark. „Das ist ein Ferrari oder zwei Maserati oder zehn VW-Golf", so die „Welt".

Die Zahl der lebend geborenen Kinder ist in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen. Die betrug im vergangenen Jahr 770 744. Im Jahr 1997 waren es noch 812 173. Die Zahl der offiziell registrierten Abtreibungen liegt konstant bei jährlich rund 130 000. Von den insgesamt knapp 13 Millionen Familien mit Kindern hat die Hälfte jeweils ein Kind. 37 Prozent haben zwei Kinder, die restlichen 13 Prozent drei Kinder oder mehr.

Dem Beitrag zufolge ist die Familie aber „noch lange nicht am Ende". Sie wandle sich nur und nehme neue Formen an. „Die homogene Gestalt der Familie wird abnehmen, sie wird sich pluralisieren", so zitiert das Blatt den Münchner Familiensoziologen Werner Schneider.

Immer größere Sorgen bereitet in konservativ-religiösen Kreisen die Auflösung des Familienbegriffs. Genannt wird hier immer wieder die von breiten Kreisen des Parteienspektrums vertretene und unterstützte Homosexuellen-Ehe und die Relativierung des im Grundgesetz verankerten Schutzes der Familie durch Auflösungserscheinungen. Rechtsnormen und Besteuerung sollten, so heißt es, vielmehr kompromißlos die Familie stützen und fördern und nicht nur über Bevölkerungsimporte versuchen, das Problem zu regeln.

Abschließend heißt es in dem anfangs genannten Beitrag von Werner Schneider: „Doch damit bricht keine Zeit der Beliebigkeit in Deutschland an. Verschiedene Milieus werden verschiedene Rezepte entwickeln, wie sich die Notwendigkeit der Arbeit und die Sehnsucht nach der Familie irgendwie verbinden lassen. Ein Teil der Deutschen wird auch weiterhin alles geben, um den Traum von der bürgerlichen Kleinfamilie zu verwirklichen."

BN

In Kürze

Erstmals Anklage

Erstmals hat die polnische Staatsanwaltschaft Anklage gegen den ehemaligen Leiter eines Lagers für Deutsche erhoben, die nach dem Zweiten Weltkrieg in dem Lager Lamsdorf (Lambinowice) Zwangsarbeit leisten mußten. Die Bezirksstaatsanwaltschaft im oberschlesischen Oppeln will einen heute 76 Jahre alten Lagerkommandanten zur Verantwortung ziehen, dem die Schuld am Tod von mindestens 48 deutschen Häftlingen gegeben wird.

„Säuberung" geplant

Edelgard Bulmahn (SPD), Bundesbildungsministerin, möchte die dienstälteren Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates des Münchner Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) durch neue ersetzen. Nach dem Streit um die Laudatio des IfZ-Direktors Horst Möller für Ernst Nolte kritisierte die Ministerin „verkrustete Strukturen, die Seilschaften befördern".

FAZ und CSU?

Die CSU will Ende des Monats mit der „Frankfurter Allgemeinen" einen Vertrag über eine Kooperation beim „Bayernkurier" schließen. Das Parteiorgan soll als Wochenzeitung erhalten bleiben, doch sollen Inhalt und Layout stark verändert werden. CSU-Vorsitzender Edmund Stoiber plant mittelfristig eine Trennung von dem hohe Verluste einfahrenden Parteiorgan.

Büchse der Pandora?

Nachdem die Wirtschaft sich zur Zahlung von Reparationen verpflichtet hat, geraten nun die Kirchen ins Kreuzfeuer der Kritik. Der Historiker Harald Jenner behauptet, mit der von ihm recherchierten kirchlichen Zwangsarbeit in der NS-Zeit nur „die Spitze des Eisbergs" entdeckt zu haben. Die evangelische Kirche hat sich schon zu Zahlungen verpflichtet, die katholische sträubt sich noch.

Kommissar beraubt

Mit vorgehaltener Pistole wurde in Danzig der Fahrer des irischen EU-Kommissars David Byrne gezwungen, den S-Klasse-Mercedes seines Chefs herauszugeben. Dieses war bereits der fünfte Dienstwagen eines EU-Kommissars, der in der Hansestadt gestohlen oder geraubt wurde.

Posen:

„Die Deutschen waren loyal"

Polnischer Historiker lobt Volksgruppe in der Kriegs- und Vorkriegszeit

Nicht nur die Nachricht läßt aufhorchen. Noch mehr erstaunt der Absender, von dem man bis vor kurzem ganz andere, hetzerische Töne gewohnt war. Keineswegs seien die Deutschen in Vorkriegspolen die „Fünfte Kolonne" des Reiches gewesen, sondern loyale Bürger der polnischen Republik, stellte jetzt Dr. Dariusz Matelski in einem ganzseitigen Interview der „Gazeta Opolska" (Oppelner Zeitung) fest.

Die Unterstellung, die deutsche Volksgruppe habe bis zur Besetzung Polens 1939 im Dienste des Reiches an der Basis des polnischen Staates gesägt und nach der Unterwerfung Polens besonders eifrig die nichtdeutschen Nachbarn denunziert, gehörte jahrzehntelang zum Standardrepertoire der offiziellen Geschichtsdarstellung.

Beides Unsinn, weiß Matelski. Diese Aussage ist um so bedeutender, als der Historiker als Mitarbeiter des Posener „Geschichtsinstituts" tätig ist. Diese Einrichtung hieß bis vor einiger Zeit noch „Westinstitut". Über Jahrzehnte fungierte sie als berüchtigte antideutsche Propagandamaschine. Von hier etwa stammten die pseudowissenschaftlichen „Belege" für den vermeintlichen urpolnischen Charakter Ostpreußens, Schlesiens, Pommerns und der übrigen Oder-Neiße-Gebiete. Auch die Diffamierung der deutschen Volksgruppe im Polen der Zwischenkriegszeit speiste sich insbesondere aus Posener Material.

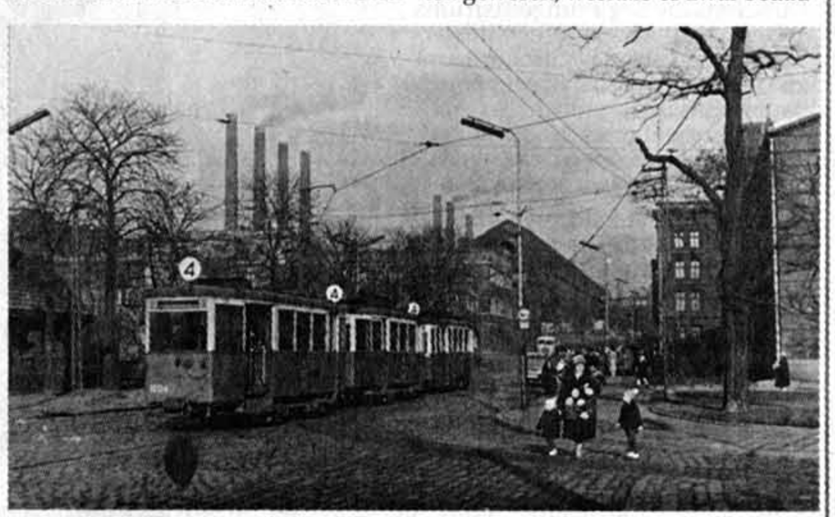
Vor allem die im einst russischen und österreichischen Teil Vorkriegspolens lebenden Deutschen hebt Matelski im Gegensatz dazu lobend hervor. Im vormals preußischen Sektor sei es zwar zu „Reibereien" gekommen, aber auch hier seien die Angehörigen der Volksgruppe ihren Pflichten gegenüber dem polnischen Souverän nachgekommen.

Der Historiker lehnt auch die These ab, wonach die deutsche Minderheit alls Fünfte Kolonne „die Septemberniederlage" Polens 1939 begünstigt habe: „Die spätere Historiographie der Volksrepublik Polen hat viel getan, um die Deutschen als Sündenböcke darzustellen ... Damit wollte man von einer real existierenden kommunistischen Fünften Kolonne im Osten ablenken." Hier spielt Matelski auf sowjetorientierte Kräfte an, die der russischen Besetzung Ostpolens 1939 aus dem eigenen Land heraus Vorschub leisteten. Zwar habe es, wie Matelski es auszudrücken pflegt, „deutsche Diversanten" gegeben, doch seien diese eine kleine Minderheit geblieben. Als beispielsweise im Wartheland kurz vor Kriegsausbruch 1939 Spenden für die Einrichtung einer polnischen Luftabwehr gesammelt wurden, hätten die Deutschen Platz zwei der Spender eingenommen.

Auch das Bild der einheimischen Deutschen während der Besetzung durch die Wehrmacht wird laut Matelski verzerrt, meist wurden sie in der polnischen Retrospektive als gemeine Denunzianten hingestellt, die fortwährend ihre polnischen Mitbürger angeschwärzt haben. Eine böse Verleumdung, so der polnische Historiker jetzt: Die meisten Deutschen hätten sich anständig benommen gegenüber ihren polnischen Nachbarn. Vorsicht sei hingegen geboten gewesen bei Leuten, die erst seit dem September 1939 ganz plötzlich ihr Deutschtum entdeckt hätten und sich alle Mühe gaben, in die „Volksliste" aufgenommen zu werden. Diese seien indes bei den zugewanderten Reichsdeutschen und den einheimischen Volksdeutschen ebenso unbeliebt gewesen wie bei den Polen. Die „richtigen" Volks- und Reichsdeutschen ließen laut Matelski die Polen

Loyale Staatsbürger wurden da brutal niedergemetzelt, ein blutiges Verbrechen an Tausenden Unschuldiger, das in keinem Zusammenhang stand zu irgendwelchen vorhergehenden Aktivitäten der Volksdeutschen im „Korridor", in Posen oder in Ost-Oberschlesien.

Noch wesentlicher aber: Mit seinen Beschreibungen des Verhaltens der deutschen Bevölkerung während der Besatzungszeit setzt Matelski all jene ins Unrecht, die die Vertreibung um 1945 mit der Lüge zu rechtfertigen versuchen, die deutsche Minderheit habe sich in der Zwischenkriegszeit als Sprengsatz erwiesen. Dergleichen wäre, so die perfide Logik, von den Deutschen auch nach 1945 zu befürchten gewesen, weshalb es zwar bedau-



„Weder Denunzianten noch Fünfte Kolonne": *Das ostoberschlesische Königshütte kurz nach dem Zweiten Weltkrieg*

in der Regel also durchaus nicht spüren, daß sie nun wieder die „Herren im Lande" waren. Vielmehr zitiert Dariusz Matelski einen (offenbar volks-)deutschen Polizisten in Posen. Dieser habe während des Krieges geklagt, daß jetzt, unter der deutschen Besatzung, viel mehr Polen ihre eigenen Landsleute denunzierten als dies vor dem Krieg gegenüber der polnischen Polizei der Fall gewesen sei.

Selbst dem neuesten Vorwurf, die Deutschen wollten nach dem Ende des Kommunismus „die polnische Erde aufkaufen", erteilt der Historiker eine Abfuhr: „Diese Angst vor dem Ausverkauf wird in Polen künstlich genährt."

Matelskis Äußerungen könnten der schleichenden Erosion aggressiver Geschichtsmythen weiteren Schub geben. So geistert noch immer die Behauptung herum, der „Bromberger Blutsonntag" sei ein sicherlich grausamer, aber irgendwie auch verständlicher „Racheakt" der Polen an den Deutschen gewesen, die sie „verraten" hätten. Die Opfer, Kinder, Frauen und Männer, werden hier gleichsam wie Partisanen der anrückenden deutschen Truppen vorgeführt, gegen die sich eine verzweifelte polnische Bevölkerung gewehrt habe. Matelskis Äußerungen stellen dem die blanke Wahrheit gegenüber:

erlich, aber am Ende doch besser sei, daß die Ostdeutschen aus ihrer Heimat verschwinden mußten. Die bestialischen Übergriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung werden überdies nicht selten gegen angebliche Grausamkeiten der deutschen Zivilisten gegenüber den Polen während der deutschen Besetzung aufgerechnet, was nach Matelskis Erkenntnissen über das Verhalten der deutschen Zivilbevölkerung ohne Grundlage ist.

Der Posener Historiker sorgt sich indes vor allem um die in der Heimat gebliebenen Deutschen: Deren mittlere Generation „hat die deutsche Sprache verloren und ist mithin häufig auch für ihre Volksgruppe verloren gegangen". Besser sei es um die Kenntnis von Goethes Sprache bei der jungen Generation bestellt, doch werde es noch zehn bis fünfzehn Jahre dauern, bis es bei ihnen mit der deutschen Zunge so richtig klappen werde.

„Versöhnung durch Wahrheit" lautet eine alte Losung der Vertriebenen. Dariusz Matelski gehört zur wachsenden Zahl Polen, die sie offenbar einlösen wollen. Daß die Botschaft aus einem Institut kommt, das einst mit dem genauen Gegenteil von Versöhnung und Wahrheit Schlagzeilen machte, mag besonders optimistisch stimmen. **Joachim G. Görlich / H. H.**

Zitate · Zitate

Wir haben nie beschlossen, in keinem Vertrag, daß wir eine einheitliche Außen- und Sicherheitspolitik betreiben werden. Das ist der Unterschied zur Währungsunion. Wir wollen nicht (...) auf eine nationale Außen- und Welterheitspolitik verzichten (...). Wir würden dabei ungeheuer viel verlieren und Europa würde nichts gewinnen. Ich verfechte die These, daß die gemeinsame europäische Außenpolitik von morgen stark sein wird, wenn die nationale Außenpolitik ebenfalls stark bleibt. *Hubert Védrine*

französischer Außenminister im Interview mit dem „Spiegel", 17. Juli 2000

Wer hätte fünf Jahre nach dem Holocaust geglaubt, daß es eines Tages wieder eine blühende Gemeinde in Deutschland geben würde? Daß Juden wieder hier ihre Heimat finden würden? Heute leben mehr als 85 000 Juden in 53 jüdischen Gemeinden in Deutschland. Wir sind die drittgrößte jüdische Gemeinde Westeuropas. Unsere Gemeinschaft wächst weltweit am schnellsten. *Paul Spiegel*

Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland in „Welt am Sonntag", 16. Juli 2000

Ich empfinde nichts als Bewunderung für Ernst Nolte und seine Arbeit. (...) Die zentrale These Noltes sagt aus, daß Europa zwischen 1917 und 1945 einen Bürgerkrieg erlebte, in dem der Nationalsozialismus als Reaktion und extreme Antwort auf den Bolschewismus zu werten ist. Auschwitz als Konsequenz und Imitation des Gulag. Dieser These liegen solide Argumente zugrunde.

Ich möchte dazu folgende Beobachtungen anmerken: Ich meine, daß sich der Nationalsozialismus und der Faschismus in ihrer Essenz nicht auf eine bloße Reaktion auf den Bolschewismus reduzieren lassen. Meiner Meinung nach waren diese Bewegungen eine brutale Entgegnung der jungen, feuergetauften Erlebnisgeneration des Ersten Weltkriegs auf die problematische Modernisierung Europas in den zwanziger Jahren. Allen ihren Fehltritten zum Trotz war diese Entgegnung in Europa mit großen Hoffnungen verbunden.

Meine zweite Bemerkung zielt auf die Reduktion der Periode von 1917 bis 1945 auf einen Bürgerkrieg. Es handelte sich nicht um einen rein europäischen Konflikt. Das Jahr 1917 war zweifelsohne das Jahr der bolschewistischen Revolution, aber es war auch das Jahr, in dem die amerikanische Einmischung in das Schicksal Europas begann. Ich glaube nicht, daß man diese Dimension ignorieren kann, sind doch ihre Auswirkungen heute spürbar. *Dominique Venner*

französischer Zeithistoriker im Interview mit „Junge Freiheit", 7. Juli 2000

Ukraine:

Gefährliche Schaukelpolitik

Glacis des Westens oder russische Wirtschaftsfiliale / Von Philipp Pachomow

Fast zehn Jahre sind nach dem Zerfall der Sowjetunion vergangen. Für die meisten der Nachfolgerepubliken der UdSSR zeichnet sich ein mehr oder weniger deutlicher Entwicklungsweg ab: Die baltischen Länder zieht es mit aller Macht in die EU und die NATO, die mittelasiatischen „Staaten versuchen gemeinsam mit Georgien und Aserbaidschan – mit tatkräftiger Hilfe der USA und der Türkei –, eine neue, NATO-freundliche Seidenstraße aufzubauen. Dabei soll sich der Einfluß Rußlands und Chinas in engen Grenzen halten.

Die Russische Föderation wiederum ist auf Integrationskurs mit Weißrußland und setzt im Kaukasus auf Armenien. Moldawien schließlich sucht über seinen strategischen Partner Rumänien den Anschluß an den Westen.

Auf den ersten Blick mag auch für die Ukraine eine Orientierung auf West- und Mitteleuropa und die Vereinigten Staaten zu erkennen sein. Tatsächlich befindet sich das Land aber in einem gefährlichen Zwischenstadium: Es wendet sich so weit es geht von Rußland ab, obwohl die Hoffnungen auf eine europäische Integration mittelfristig irreal sind.

Mit ihrem ersten Präsidenten Leonid Krawtschuk an der Spitze hatte sich das Land ganz der West-integration verschrieben. Das Interesse der Wunschpartner war damals groß, galt aber vor allem den ukrainischen Nuklearwaffen sowie dem Unglücksreaktor von Tschernobyl. Entsprechend geht es zurück, je weiter die Lösung dieser Fragen vorankommt, sprich: schließlich die letzten Kernwaffen auf ukrainischem Boden verschrottet oder nach Rußland verlegt sind.

Schnell bekam Kiew die enorme wirtschaftliche Abhängigkeit von Rußland zu spüren. Energielieferungen mußten zu Weltmarktpreisen ausgerichteten Westukraine und dem rußlandorientierten Osten immer mehr; eine Zeitlang drohten gar eine Spaltung und die Sezession der Krim.

Der heutige Präsident Leonid Kutschma kam im Juli 1994 vor allem mit den Stimmen des russischsprachigen Ostens an die Macht und verfolgte nach seinem Amtsantritt einen Gleichgewichtskurs zwischen GUS- und Westintegration. Er stabilisierte das Land politisch, in seiner Amtszeit wurden die ukrainische Verfassung angenommen und eine eigene Währung, die „Hryvna", eingeführt.

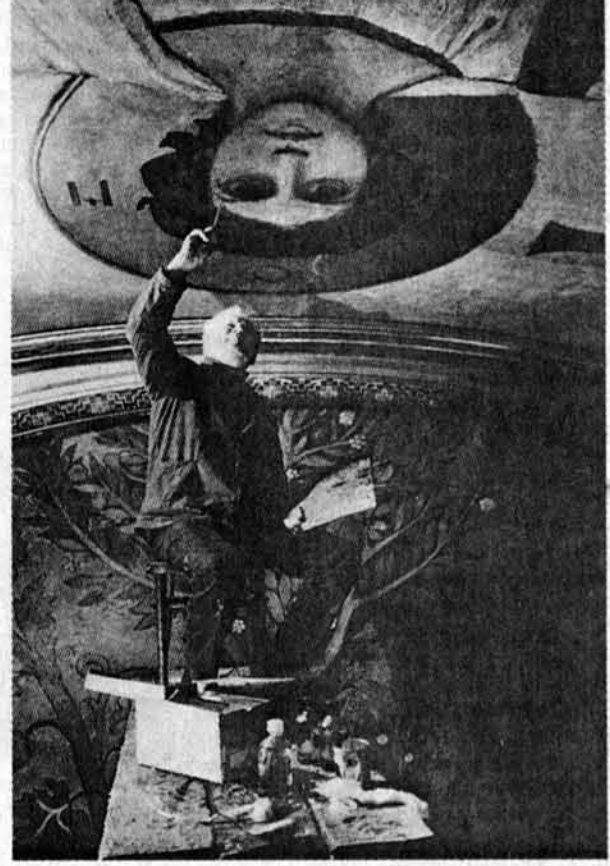
Wie in Rußland unter Jelzin wechselten in der Ukraine unter Kutschma die Regierungen ein ums andere Mal, sobald die Ministerpräsidenten dem Staatsoberhaupt zu mächtig wurden. Allmählich baute Kutschma jedoch ein nach Westen orientiertes Kabinett auf, an dessen Spitze nun Ex-Zentralbankchef Viktor Juschenko steht.

Heute stellt sich für die Ukraine mehr denn je die Frage nach ihrer Entwicklungsrichtung. Überspitzt formuliert sieht die ukrainische Politik der letzten Jahre so aus: Mit Rußland will sie nicht, muß aber noch, mit dem Westen will sie, kann aber noch nicht.

Tatsache ist, daß die Handelsbilanz der Ukraine seit Jahren ein großes Defizit aufweist: Insbesondere aus der EU, den Nachbarstaaten Polen und Ungarn sowie der Türkei werden Fertigerzeugnisse importiert, aus Rußland die lebensnotwendigen Güter Öl und Gas.

Auf der Exportseite steht dem wenig entgegen. Die Ausfuhr in die EU ist mangels konkurrenzfähiger Erzeugnisse, aber auch aufgrund von Importbeschränkungen auf Rohstoffe oder Halbfertigerzeugnisse beschränkt. Die Aufnahme wichtiger Handelspartner wie Polen, Ungarn, Tschechien, der Slowakei in die EU wird diese Tendenz noch verstärken. Auf der anderen Seite macht Rußland seinen Markt dicht, um die einheimischen Produzenten zu schützen.

Die Ukraine hat es versäumt, einer aktiven Ost-Isolation eine entsprechend aktive West-Integration entgegenzusetzen. Weder wurden in fast zehn Jahren Unabhängigkeit die nötigen rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für ausländische Investitionen geschaffen noch das Krebsübel der Korruption wirksam bekämpft.



Wacklige Angelegenheit: *Restaurierungsarbeiten an der Sophienkathedrale in der ukrainischen Hauptstadt Kiew*

Auf dem Weg zur EU-Integration steht das Land heute formell mit Rußland auf einer Stufe. Mit Brüssel wurde ein Partnerschafts- und Kooperationsabkommen (PAK) unterzeichnet, das im Februar 1997 in Kraft trat. Beide Seiten haben diesem bis jetzt allerdings nur wenig Leben eingehaucht.

Auf politischem Gebiet ist man etwas weiter: Immerhin hat Kiew mit der NATO, ähnlich wie Rußland, einen Grundlagenvertrag ausgehandelt. Mit allen Nachbarstaaten – einschließlich dem „Großen Bruder" im Osten – wurden Nachbarschaftsverträge unterzeichnet, die nicht zuletzt Grenzstreitigkeiten ausräumen sollten.

Formell ist dies bereits eine Voraussetzung für einen NATO-Beitritt, über den in Kiew immer offener gesprochen wird. Die Ukraine gehört jedoch nicht zu den Kandidaten einer neuen Erweiterung, die ohnehin in weite Ferne gerückt ist.

Für die Zukunft des Landes bieten sich zwei Extremszenarien an: Zunächst läuft es Gefahr, zu einem Anhängsel der russischen Ökonomie abzusteigen. Die russischen Wirtschaftsakteure werden versuchen, das Land durch den bereits stattfindenden Aufkauf der wenigen profitablen Industriezweige, vor allem im Metallurgiebereich, in eine minderwertige „Produktionsfiliale" zu verwandeln. Den Willen der russischen Oligarchen vorausgesetzt, wird auch die politische Abhängigkeit zunehmen.

Russen kaufen zielstrebig die wenigen profitablen Industriezweige auf

sen bezogen werden, wozu aber die notwendigen Mittel fehlten.

In der sozialistischen Arbeitsteilung ist die Ukraine insbesondere Lieferant von industriellen Komponenten und Landwirtschaftserzeugnissen gewesen. Mit der Unabhängigkeit brach dann der russische Markt weg, auf dem überwiegend die Endfertigung angesiedelt war. Rußland konnte anders als die Ukraine die durch den Zerfall entstandenen Produktionslücken relativ schnell schließen.

Parallel zum wirtschaftlichen Niedergang des Landes vertiefte sich der Graben zwischen der traditionell zur Mitte des Kontinents

In Kiew scheint man nicht realisieren zu wollen, daß Rußland immer weniger mit der Ukraine zu tun haben will. Auch als Transitland im Ost-West-Handel droht zunehmender Bedeutungsverlust. Die Handelsströme verlaufen meist über Weißrußland oder das Baltikum. Versuche, ein Bindeglied zwischen Polen und Mittelasien zu werden, dürften auf absehbare Zeit an den zu geringen und damit unrentablen Transportmengen scheitern.

Das zweite Szenario setzt glaubwürdige Reformbemühungen aus eigener Kraft bei gleichzeitiger, auf Eigennutz beruhender Hilfe durch die westlichen Industrieländer voraus. Erste Schritte sind gemacht, und die Widerstände des von Kommunisten und Sozialisten lange beherrschten Parlaments werden Zug um Zug ausgeräumt. Seit Jahresanfang hat sich in vielen Wirtschaftszweigen ein deutliches Wachstum eingestellt, das seine Dauerhaftigkeit aber noch beweisen muß.

Letztlich wird die Entwicklung irgendwo zwischen beiden Extremszenarien ablaufen. Wo genau, das sollte die politische Führung der Ukraine selbst weisen.

Der Verfasser dieses mit freundlicher Genehmigung der „Moskauer Deutschen Zeitung" entnommenen Artikels ist Mitarbeiter der Körber-Arbeitsstelle der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik.

Blick nach Osten

Wojwodina droht Belgrad

Neusatz – Vertreter der oppositionellen „Wojwodina-Koalition" ließen am 10. Juli in Neusatz (Novi Sad) verlauten, es sei nur eine Frage der Zeit, bis sich Montenegro von der Bundesrepublik Jugoslawien abtrenne. Die habsburgisch geprägte und bis 1918 zu Ungarn gehörende Wojwodina müsse dann ebenfalls ihren eigenen Weg gehen, proklamierte die in der Provinz einflußreiche „Koalition". Auch eine etwaige neue Regierung könne den völligen Zerfall der serbischen Nation nur verhindern, wenn sie die 1990 von Milosevic abgeschaffte Autonomie der Wojwodina wiederherstelle.

Berlin schockt Schlesier

Oppeln – Der deutsche Aussiedlerbeauftragte Jochen Welt (SPD) hat bei einem Besuch in Oppeln angekündigt, daß in Zukunft der Woiwode des Bezirks Oppeln sowie das Marschallamt (Amt des regionalen Sejm-Präsidenten) an der Verteilung der bundesdeutschen Hilfen für die Landsleute in Oberschlesien aktiv beteiligt werden soll. Wie die Zeitschrift „Schlesien heute" in ihrer Juli-Ausgabe berichtet, sei sich die Bundesregierung nach Angaben Welts bewußt, daß diese Entscheidung zu erneuten Auseinandersetzungen zwischen den deutschen Volksgruppenvertretern und Berlin führen werde.

Ukrainische Armeereform

Kiew – Die Ukraine will innerhalb der nächsten fünf Jahre den Militärumfang um 40 000 Mann auf eine Stärke von 370 000 Soldaten verringern. Damit solle dem grundlegenden politischen Wandel in Europa sowie den NATO-Reformen Rechnung getragen werden, erklärte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums. Außerdem sind bis 2005 die Abschaffung der Wehrpflicht und der Aufbau einer Berufsarmee geplant. Bereits bis Ende nächsten Jahres sollen gemäß den Verpflichtungen aus dem START-I-Vertrag die letzten 15 der einst 44 strategischen Atombomber und Langstreckenraketen sowie 354 der zu Sowjetzeiten 1400 Marschflugkörper in der Ukraine zerstört sein. Die Kosten hierfür tragen die USA.

„Euro"-Wirbel in Riga

Riga – Die millionenfach von der Münchner Firma Giesecke & Devrient gedruckten mangelhaften 100-Euro-Banknoten haben auch in Lettland für Aufregung gesorgt. Denn das gleiche Unternehmen hatte die lettischen Lat-Geldscheine hergestellt und außerdem im März dieses Jahres von der Regierung den Zuschlag für den Druck der neuen lettischen Personalausweise und Reisepässe bekommen. Die Zentralbank in Riga beeilte sich mit einer Erklärung, daß die Banknoten der Baltenrepublik nicht durch einfache Farbkopien gefälscht werden könnten.



Demonstration ukrainischer Nationalisten

Demos gegen „Russifizierung":

Kulturkampf in Galizien

Gezielte Sprachpolitik der Lemberger Stadtverwaltung

Die tiefe kulturhistorische Kluft zwischen der mitteleuropäisch beeinflußten Westukraine und den stark russisch geprägten östlichen Landesteilen führt zu sehr unterschiedlichen Wahrnehmungen des politischen Geschehens.

Während die russische Mehrheitsbevölkerung im Osten sich über eine zunehmende „Ukrainisierung" des Bildungswesens und den Verlust vieler eigener Schulen beklagt, gibt es im Lemberger und Tschernowitzer Gebiet Demonstrationen gegen „Russifizierungs"-Tendenzen.

Am Vortag des 27. Juni, des ukrainischen Verfassungstages, fanden sich in zahlreichen Städten Anhänger rechter Organisationen und Parteien zu entsprechenden Protestmärschen zusammen. Am Feiertag selbst versammelten sich Tausende Nationalisten vor dem Gebäude des Schriftstellerverbandes in der Hauptstadt Kiew, um gemeinsam zur Präsidentenadministration zu ziehen.

Die in ein blau-gelbes Fahnenmeer getauchten Aktivisten setzten sich vor allem aus Vertretern der Bildungsvereinigung „Proswita", den beiden Zweigen der zerstrittenen Volksbewegung „Ruch", des Kongresses Ukrainischer Nationalisten und mehrerer patriotischer Jugendorganisationen zusammen.

Alle waren sie sich darin einig, daß die Staatsgewalt in der Ukraine in Wirklichkeit nicht als ukrainisch zu bezeichnen sei, da die Staatssprache unterdrückt werde. An Präsident Leonid Kutschma übermittelten sie folgenden Forderungskatalog: In den Schulen und Universitäten soll ausschließlich auf ukrainisch unterrichtet werden, russischsprachige Werbung ist zu verbieten und Kontrolleure im öffentlichen Personenverkehr sollen auf den Gebrauch des Ukrainischen verpflichtet werden.

Ausdrücklich unterstützten die Protestierer die im Juni von der national orientierten Lokalbehörden in Lemberg (Lwiw) eingeleitete Sprachpolitik, die das Ziel verfolgt, die öffentliche Präsenz des Russischen weitestgehend zurückzudrängen. (MS)

Appell an Kutschma

Das aus sozialistischer Perspektive repräsentative Buch zum Mauerbau erschien 1963: Der Roman „Der geteilte Himmel" von Christa Wolf, der bis heute als staatstreuer, wenngleich subtiler Deutungsversuch des Monstrums literatur- und zeitgeschichtliches Interesse beansprucht. Die Hauptfigur, die Pädagogikstudentin Rita Seidel, unternimmt einen Selbstmordversuch, nachdem der 13. August 1961 sie endgültig von ihrem Freund Manfred in West-Berlin getrennt hat. Manfred ist „Republikflüchtling". Der vergebliche Kampf gegen die Wirtschaftsbürokratie hatte ihn zermürbt, doch vor allem fehlte ihm der Glaube, daß eine sozialistische Gesellschaft mit der menschlichen Natur überhaupt kompatibel ist.

Rita wird gerettet und schöpft durch die vorbildliche Haltung und die Hilfsbereitschaft eines Werkleiters, eines Arbeiters und eines Dozenten neuen Lebensmut. Ihr psychischer Gesundungsprozeß geht mit der Einsicht einher, daß der



Eines von womöglich über tausend Opfern des kommunistischen Grenzterrors: *1971 trat Karl-Heinz Fischer beim Fluchtversuch auf eine Mine, die seinen linken Fuß abriß und das rechte Bein zerfetzte. Schwer verletzt überwand er dennoch den Zaun und schleppte sich auf die westdeutsche Seite, wo er qualvoll starb. Am folgenden Tag fanden bayerische Grenzbeamte die grausam zugerichtete Leiche*

DDR-Literatur zum Mauerbau:

Die Schönschreiber

Christa Wolf und die Helden des sozialistischen Groschenromans

Von THORSTEN HINZ

Himmel über Deutschland, „dieses ganze Gewölbe von Hoffnung und Sehnsucht, Liebe und Trauer", schon lange vor dem 13. August geteilt gewesen sei: Der Mauerbau habe diese harte geschichtliche Wahrheit bloß nachdrücklich ins Bewußtsein gehoben. Die Mauer sei ein – zugegeben, schmerzhaftes – Mittel für den höheren Zweck, setze sie doch das Gute, den gesellschaftlichen Fortschritt, den Sozialismus in Freiheit. Gewissermaßen sei sie eine intellektuelle und moralische Instanz, an der die Geister sich scheiden. Hier die Tapferen, Hellsichtigen, Passionsfähigen, die sich zur Einsicht in die politisch-historischen Notwendigkeiten durchringen, dort die Kleingläubigen, Schwachen, Geschichtsblinden. Die Alternativen sind klar: Der Westen bietet ein bequemes Spießerglück, im Osten locken schwierige, aber lohnende Aufgaben, an denen sowohl die Individuen als auch die Gesellschaft sich in trauter dialektischer Wechselwirkung weiter- und höherentwickeln.

An der Dogmatik dieses Weltmodells ändert es nichts, daß Christa Wolf den DDR-Alltag voller selbstproduzierter, also nicht extra vom „Klassenfeind" hereingetragener Konflikte schildert – was ihr von Kritikern in der DDR damals böse vermerkt wurde! Denn diese Konflikte, die Christa Wolf für zulässig und „produktiv" hält, gehorchen in Wahrheit einer Scheindialektik: Im Ergebnis müssen sie den Sozialismus verbessern und damit bestätigen. Konflikte hingegen, die diesen vorgegebenen Rahmen in Frage stellen und geeignet sind, der DDR ihre Legitimität zu bestreiten, werden durch die Mauer einfach ausgesperrt und für irrelevant erklärt.

„Der geteilte Himmel" weist Christa Wolf mithin als eine Scholostikerin aus. Das Buch war kein radikaler Griff nach künstlerischer Wahrheit, sondern lief darauf hinaus, seine Leser auf den SED-Staat als der besten aller möglichen Welten einzuschwören. Es ist ein verkappter, moralisierender Traktat, der den Glaubenssätzen der marxistisch-leninistischen Geschichtsphilosophie im allgemeinen und speziell der SED-Politik ein „menschliches Antlitz" aufzuschminken versuchte.

Die krasse Unterscheidung zwischen Gut und Böse und die Moralisierung von existentiellen Problemen sind normalerweise der Trivialliteratur vorbehalten. Es ist deshalb naheliegend zu überprüfen, wie weit Christa Wolf in ihrem Buch die Stereotype diverser „Groschenhefte" bedient und verfeinert hat, die in der DDR zum 13. August 1961 erschienen. Diese Hefte, die man sich als politisierte Gegenstücke zu den Bastei-Romanen denken kann, erschienen in der „Erzählerreihe" des Ministeriums für Nationale Verteidigung, der „Kleinen Erzählerreihe" des Innenministeriums und dem Periodikum „Das neue Abenteuer" aus dem FDJ-Verlag Neues Leben. Die Titel lauteten „Riskante Bekanntschaften", „Lebend begraben", „Täter oder Opfer", „Finale W", „Das gefälschte Protokoll" oder „704 auf Ostkurs". In jeweils sechsstelliger Auflage herausgegeben, für 45 Pfennige erhältlich und leicht zu konsumieren, sollten sie den Mauerbau für breite Leserschichten plausibel machen.

Der innerdeutsche Kontrast wurde darin scharf herausgearbeitet: Die DDR bildet stets eine familiäre Gemeinschaft, ihre Grundwerte sind Antifaschismus, Mitmenschlichkeit, Geborgenheit. Gelegentliche Disharmonien sind auf das Einwirken des „Gegners" zurückzuführen, der für seine Machenschaften mit Vorliebe DDR-Bürger mißbraucht, welche noch nicht die notwendige Bewußtseinsstufe erklommen haben, um die imperialistische Perfidie zu durchschauen. (In dieser Frage war Christa Wolf, wie gesagt, schon etwas weiter.) Der Westen ist das Fremde, Entfremdete, der vorzugsweise von unbelehrbaren Nazis oder barbiehaften Existenzen bevölkert wird. Mit seinen Sirenengesängen verführt er brave DDR-Bürger und reißt sie ins Verderben. Umgekehrt kommt es vor, daß Westdeutsche aus Gewissensnot in die DDR fliehen, um hier endlich „die Wahrheit" sagen zu können.

Der unversöhnliche Gegensatz zwischen beiden deutschen Staaten wird am unterschiedlichen Frauenbild sichtbar: Die Westfrauen tragen hochhackige rote Schuhe, enganliegende Pullover und leichte Nylonkleider (die es in der DDR noch nicht gab). Diese Kleidung steht stellvertretend für eine ungesunde Talmi-Existenz, sie führt zu Unterleibsentzündungen und – das ist naheliegend – zur Unfruchtbarkeit. Westfrauen haben grellackierte Fingernägel, sind affektiert – ihr Lieblingswort lautet „bezaubernd" – und neigen zur Hysterie. Entweder arbeiten sie als Sekretärinnen und sind penetrant damit beschäftigt, ihre Chefs zu umgarnen, oder sie laufen noch gegen Mittag im halboffenen Morgenrock herum, in der Hand ein gefülltes Whiskyglas. Sie tragen schillernde Namen wie Rita Sugalla, Lilly Grabner oder Viktoria (Vicky) Bachmann.

Häufig stammen sie aus der DDR, wo sie wegen ihrer Oberflächlichkeit oder Asozialität ein geringes Ansehen genossen. Die Arbeitsscheu der Rita Sugalla zum Beispiel war stadtbekannt, gleich zweimal wurde sie geschieden. Und Vicky hieß schon in der Schule „Fräulein Mannequin". Für die ehrliche, bescheidene Existenz in der DDR, die durch tägliche Arbeit verdient werden muß, hatten sie nur ein höhnisches Achselzucken übrig. Die westliche Sittenlosigkeit fällt Isolde Kroll, die ihrem Mann aus Abenteuerlust nach Westdeutschland gefolgt ist, um sich hier „Lebendig begraben" zu fühlen, sofort ins Auge: „Das schwarzhaarige Geschöpf da am Rinnstein war schon mehr als sündhaft gekleidet." Und als diese „Dirne hüftendrehend mit einem Mann" verschwindet, denkt sie schauernd: „So einfach ist das also. Da konnte ein Mann, wenn ihm der Sinn danach stand ..." Nur eine feste sozialistische Moral ist imstande, derlei Verführungen sowie die eigenen Triebe abzuwehren. Die Szene belegt übrigens, wie sehr die Bigotterie in Ost und West sich ähnelte. Die ostentative Abscheu kann die Lüsternheit des Schreibers, der sich Leo Lux nennt, nur unzureichend verbergen.

„Der geteilte Himmel": Scheindialektik im Dienste von Partei und Staat

Die Namen der DDR-Frauen klingen madonnenhaft-keusch: Maria Alfert, hausfraulich-bieder: Anni Kersten, oder proletarisch-direkt: Erna Linke. Eine Ausnahme bildet Elise Marchand, deren aparter Name auf hugenottische Vorfahren und eine hintergründige Intelligenz verweist. Diese, für sich genommen, schwer kalkulierbare Klugheit könnte sie dazu verleiten, den gutmütigen DDR-Staat zu hintergehen, doch glücklicherweise geht sie bei ihr mit mütterlicher Herzensbildung einher: Eine Kombination, die sie für ihr Amt als Gewerkschaftsvertrauensfrau qualifiziert und überdies in die Lage versetzt, die hinterhältigen Schachzüge des Gegners zu erahnen!

Zur Verklärung des 13. August fügte sich die Verteufelung des westdeutschen Klassenfeindes

Immer wieder werden DDR-Bürger zu Zielscheiben westlicher An- und Abwerbeversuche. Und leicht, allzu leicht, aus Naivität und Vertrauensseligkeit, weichen sie vom sozialistischen Tugendpfad ab, verfallen der Sünde des ungezügelten Eros, stürzen in die Abgründe krimineller Erpressung und schließlich in den eigenen Untergang. Der Medizinstudent Ralf („Finale W") nimmt im Sommer 1961 die Einladung zu einer Party nach Berlin-Zehlendorf an. Dort trifft er – er nimmt an, zufällig – Vicky, seine ehemalige Mitschülerin. Sie verspricht, ihm ein Studiensemester an der Sorbonne zu vermitteln. In der Nacht vom 12. zum 13. August kommen sie sich endlich näher. Dem Umstand, daß Vicky während des Beischlafs ihr breites, kupfergetriebenes Armband anbehält, mißt er keine Bedeutung bei. Am Morgen dann das böse Erwachen. Der S-Bahnverkehr zwischen Ost- und West-Berlin ist unterbrochen, und in Vickys Armband hat sich ein Mikrofon befunden. Die „Europäische Studien- und Forschungsgemeinschaft", bei der sie arbeitet, entpuppt sich als Geheimdienstfiliale. Ralf soll mit seinem nächtlichen Geplauder zum Bleiben bewegt werden, doch er will unbedingt zurück in den Ostsektor. Seine panische Flucht endet auf dem Bahnhof Westkreuz, wo Agenten ihn vor die S-Bahn stoßen. Zur selben Zeit versorgt seine Mutter die Angehörigen der DDR-Kampfgruppe, die an ihrem Grundstück entlang den Stacheldraht installieren, mit Essen und Verbandsmaterial. Noch weiß sie nicht, daß sie damit auch ihr ermordetes Kind rächt ...

Maria Alfert ist eine junge, fleißige Frau, die bis zuletzt ihre kranke Mutter gepflegt und darüber den Kontakt zur Außenwelt verloren hat. Ihre Kollegin Elise Marchand rät ihr, auf eine Heiratsanzeige zu reagieren, wobei sie prompt an den charmanten West-Berliner Heinz Landolf gerät, der, natürlich, ein Geheimdienstmann ist. Sie überhört Elises Mahnungen. Heinz versucht Marias Betrieb auszuspionieren, und Maria, vor Liebe blind geworden, vergißt alle Sicherheitsregeln. Damit ist sie erpreßbar geworden und zappelt hilflos im Netz „Riskanter Bekanntschaften". Sie sieht keinen Ausweg mehr und nimmt eine Überdosis Tabletten. Jetzt bewährt sich der sozialistische Humanismus. Die mütterliche Elise hat, nach kurzem, menschlich verständlichem Zögern, ihren Verdacht dem Betriebsdirektor mitgeteilt, und der wiederum hat die Staatssicherheit eingeschaltet. Die Stasi-Männer finden Maria gerade noch rechtzeitig und retten ihr das Leben. Heinz besucht sie im Krankenhaus und legt seine Lebensbeichte ab. Auch er, der im Krieg seine Eltern verloren hat, wurde vom Geheimdienst mißbraucht. Er möchte bei Maria und in der DDR bleiben. Verständnisvoll hören die Genossen vom Staatssicherheitsdienst ihn an. Maria und Heinz kommen mit milden Ermahnungen davon.

Volkspolizisten und Stasi-Mitarbeiter sind ergraute Genossen mit zerfurchter Stirn und gütigen Augen. Sie sind nicht bloß Ermittlungsbeamte, sondern auch Beichtväter, Eheberater, Kummerkästen, kurzum, sie personifizieren den fürsorglichen Staat. Dank ihrer ist auch in der Millionenstadt Berlin – wenigstens im Ostteil – niemand allein. Hauptwachtmeister Thomas Kremmin („Das gefälschte Protokoll") fällt bei seinem nächtlichen Rundgang auf, daß bei der alten Frau Baumann noch Licht brennt. Er macht sich Sorgen: „Sollte er anklopfen? Wenn sie nun krank war und Hilfe braucht?" Seine Befürchtungen sind mehr als berechtigt. Frau Baumann hat sich aus Verzweiflung über einen West-Berliner Erpresser, der sich ausgerechnet als Volkspolizist ausgab, erhängt. Den Anlaß hatte sie selber geliefert, als sie in einem West-Berliner Geschäft ausplauderte, ihre Waren mit nicht ganz legal beschaffter Westmark zu bezahlen. Die Verkäufer waren doch so zuvorkommend und verständnisvoll gewesen! Eine fürwahr teuer bezahlte Westschokolade!

Der autoritäre Charakter der Frau Baumann wurde noch in vorsozialistischer Zeit geprägt. Jene Bürger aber, die durch die Schule des Sozialismus gegangen sind, durchschauen die Gemeinheiten des Westens auf Anhieb. Der aufmerksamen Erna Linke jedenfalls ist sofort klar: „Das ungesunde blasse Gesicht paßte so gar nicht zu einem Volkspolizisten, und nervös war der. Das Verhalten des Mannes und sein Aussehen mahnten zur Vorsicht." Sie alarmiert die Behörden, die den Gauner dingfest machen.

Mit dem 13. August 1961 war derartigen Umtrieben ein Riegel vorgeschoben, war das Böse ausgesperrt worden: „Es kam viel zu spät, dieser Tag, sonst wäre jenes Verbrechen und unzähliges andere nicht möglich gewesen, deren Folgen noch heute spürbar sind." Doch wo ausgesperrt wird, da wird auch eingesperrt. Im „Geteilten Himmel", in einem Satz voller geschichtsphilosophischer Hybris, an dem heute vor allem seine implizite Brutalität auffällt, heißt es über den „Republikflüchtling" Manfred: „Wäre er hiergeblieben, und sei es durch Zwang: Heute müßte er ja versuchen, mit allem fertig zu werden." – Die große Christa Wolf und die kleinen Konjunktur-Skribenten waren sich viel näher, als sie glaubten.

Fehlbesetzung

Betr.: Folge 27/00 – „Der Plattmacher"

Wie so anders titelte Anfang Juli eine große Zeitung („Die Welt") eine Liebeserklärung für die Kanzlerkreation eines „Staatsministers für Kultur" mit einem Riesenfoto von diesem und der Zeile „Michael Naumann, Herr der Kultur, hat sich unentbehrlich gemacht". Der Leser staunt – denn weder vermag er im Genannten einen „Herrn der Kultur" zu erkennen noch sieht er Belege, womit dieser sich „unentbehrlich" gemacht hätte. Man denkt an Bedeutung und Zuständigkeit des Erwählten vor seiner Aufstellung und welche er nach deren Ende haben wird. Man stellt seine Äußerung in der „Welt", „das unbeschreibliche Nachkriegs- und Flüchtlingselend, die Selbstmorde aus Not und Verzweiflung" hätten ihn „wirklich geprägt", neben seinen Versuch des Zerschlagens und der Beseitigung der Kultur und damit auch noch der Identität und Geschichte eben dieser Flüchtlinge und Vertriebenen deutscher Nationalität. Warum streicht er, scheinbar höchst eigenmächtig und nur kraft momentaner Amtsautorität (– freilich durchaus im Sinne jener deutschen Parteien, die den wirklichen Ostdeutschen gleichgültig bis feindselig gegenüberstehen –), fast alle Unterstützung für deren Kultur, hält aber gleichzeitig am Etat für das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden fest, ja erweitert diesen um den Aufwand für noch eine Erinnerungshalle? Welche Kriterien der Auslese von Geschichte und menschlichem Schicksal werden hier gutgeheißen, wenn nur noch „Prestigeobjekte wie das Jüdische Museum" in Berlin Bundesförderung erhalten sollen? Ist hier nicht Parteilichkeit durchsichtigster und unverantwortlicher Art wirksam? Ist das „Kultur"? Ist das „unentbehrlich"? Einen „linken Antikommunisten", einen „nicht kategorisierbaren Intellektuellen" nennt sich der Gepriesene in der „Welt" – läßt dies über die anmaßenden Diktate hinwegsehen, mit denen dieser Deutsche aus Sachsen-Anhalt zeigt, daß ihm die Deutschen östlich von Berlin und Köthen oder gar von jenseits Oder/Neiße und Sudeten herzlich unbekannt, gleichgültig bis lästig und jedenfalls selektierend weniger beachtens- und fördernswert sind als Menschen und Themen, die er zeitgeistgenehm und subjektiv als wichtiger setzt? „Eben noch vornehm-lässig, kann Naumann blitzschnell eisig und polternd" werden, schreibt sein Laudator in der „Welt" und nennt ihn eine „Hauptperson der deutschen Kultur". So? – Sollte dies samt dem Titel etwa ironisch gemeint sein? Für Millionen ist er – sehr begründet – eine der „eisigen" Fehlbesetzungen derzeitiger deutscher Verantwortlichkeiten.

Stephanie Heidelmeyer
Alzenau

„Engleutscherei"

Betr.: Folge 26/00 – „Wadde hadde Ding Dong ..."

Unsere Muttersprache wird immer mehr verfremdet, so daß man manchmal schon ein Wörterbuch braucht, um sie zu verstehen. Die „Engleutscherei" ist nicht nur eine Modeerscheinung, vermischt mit Worten aus dem Exkrementenbereich, sondern die neudeutsche Volkssprache. Das fällt besonders Deutschen auf, die im Ausland wohnen. **Gert O. E. Sattler**
Recklinghausen



Ausbildung im Segelfliegerlager Kurische Nehrung bei Rossitten: *Ein Flugschüler setzt die Sturzkappe vor dem Start auf*

„Und ist dann unser Flug geglückt ..."

Betr.: Folge 28/00 – „Ostpreußen im Film"

Ich war selbst Segelflieger in Ostpreußen. War im Oktober 1943 in Sensburg und habe mit Gummiseilstart meine A-Prüfung gemacht. Es folgte im Mai 1944 in Gumbinnen-Friedrichsfeld meine B-Prüfung mit Windenstart, im Juni 1944 war ich in Rossitten und machte meine C-Prüfung mit Windenstart und mit Flugzeugschlepp meinen L I. Ich bin Jahrgang 1927 und bin anschließend zum Reichsarbeitsdienst und zur Luftwaffe eingezogen worden.

Bei meinem Lehrgang in Rossitten wurde folgendes Lied, das ein Segelflieger 1943/44 gedichtet hat, gesungen:

Und ist dann unser Flug geglückt,
ertönt des Kranich Schreien.
Wir sind vor Freude fast verrückt
mit unsern Möwen dreien.
Uns hört der Himmel und das Land,
wir fliegen in die Ferne
und streuen unsern Dünensand
auf Sonne, Mond und Sterne.

Werner Feyerabend
Reutlingen

Ein Schreiber der jüngeren Generation?

Betr.: Folge 27/00 – „Des Pudels Kern-Europa" und „Der Plattmacher"

Ich bin seit Jahren Leserin des *Ostpreußenblattes*, und was mich früher oft störte, das waren die oft tendenziösen Artikel auf den ersten Seiten. Dieses hatte sich Gott sei Dank seit einiger Zeit gelegt, aber nun möchte ich an dem Artikel „Des Pudels Kern-Europa" Kritik üben. Ich frage mich, wie die Redaktion solch einen durchgehen lassen kann. Man kann doch nicht von einem Joschka Fischer oder einem Jaques Chirac sprechen! Auch von einem Wanderzirkus, in dem Karl der Große seine Kamarilla mit sich herumschleppte und ... und ... Ich könnte fast jeden Satz anführen, der mich aufregt, aber das würde zu weit führen. Ich würde R. G. Kerschhofer empfehlen, sich in seiner Wortwahl zu mäßigen.

Zu „Der Plattmacher" möchte ich anmerken, daß man Herrn Naumann wohl nicht als „Grüßaugust" oder „Pausenclown" bezeichnen sollte, und von Lea Rosh zu sagen, sie sei „vulgär", finde ich ganz und gar nicht angemessen.

Könnte es sein, daß sich hinter dem Namen Thorsten Hinz ein Schreiber der jüngeren Generation verbirgt? (Aus dem Vornamen Thorsten zu schließen, den es in meiner Generation – Jahrgang 1930 – wohl kaum gab.) **Ursel Fritz**
Reinbek

Niederlage oder Grund zum Aufatmen?

Betr.: Folge 27/00 – Leserbrief „Die Niederlage war keine Befreiung"

Wer das Naziregime als seinen ehemaligen deutschen Staat ansieht, für den ist der 8. Mai 1945 eine Niederlage. Wer jedoch die Kapitulation des Hitlerregimes als Ende einer Diktatur versteht, die Millionen Menschen in den Tod führte und letztendlich Millionen heimatlos machte, wird daran denken, daß die meisten Deutschen im Mai aufatmeten, als Schluß war mit Todesnachrichten, Bombennächten und weiteren Häusertrümmern. **Heinz Glogau**
Brandenburg

Bedrückende Last statt Genuß

Betr.: Lebensabend in Deutschland

In der Charta der Vereinten Nationen werden in den Artikeln 53 und 107 Deutschland, Japan und Österreich als Feindstaaten deklariert. Wie vereinbart sich damit der Einsatz deutscher Soldaten auf dem Balkan? Das Deutsche Volk wurde in Bevölkerung umbenannt, lesbar am Reichstag. Ergebnis einer Volksabstimmung? Wir haben schließlich eine repräsentative Demokratie! Die Sprache – als ein bedeutendes Kulturgut – wird seit Jahren verunglimpft. Ein unerquickliches Gemisch von Deutsch und Englisch, auf Kosten beider Sprachen, wird in den Medien mit Vorbildwirkung und steigender Tendenz täglich verwendet. Wertebegriffe sind seit langem zu unbekannten Fremdwörtern verkommen. Das geistige Anspruchsniveau wird auf Sendungen wie ‚Big Brother' degradiert ... Ich beneide jeden Franzosen, jeden Polen, der problemlos mit seinem Nationalstolz umgehen darf. Äußere ich meine Gedanken, werde ich prompt in die rechte Schublade gestopft. Welches Ziel wird eigentlich mit der täglichen Sortierung des Wahlvolkes verfolgt? Die Artikel 1/2 des Grundgesetzes lesen sich gut, doch wie sieht die Realität aus? Seit geraumer Zeit wird vom Staat die innere Sicherheit nicht gewährleistet. Nach dem traurigen Vorfall in Hamburg mit einem Kampfhund reagieren die Zuständigen regelrecht hysterisch sogar kurzfristig. Das Wahlvolk staunt. Doch nach wie vor können Menschen ungestraft Menschen abstechen, erschießen, zusammenschlagen. Zu erwägen wäre eine Belohnung für jeden ‚erlegten' Rentner, weil dadurch das lästige Rentnerheer reduziert würde. Unerträglich sind die detailgetreuen Schilderungen der abscheulichen Attakken in den Medien. Soll Nachahmung empfohlen werden? Ist die Verunsicherung aller Generationen durch unqualifizierte Äußerungen eines x-beliebigen Abgeordneten zur Thematik dringend notwendiger Reformen, wie die Renten-, Steuer- oder Asylrechtsreform, eigentlich beabsichtigt? Warum wird keine intensive Aufklärung in Ländern wie unter anderen China durchgeführt, um Schleusern das Handwerk zu legen? Gesetze regeln das Miteinander der Menschen in einem Staat, deren Einhaltung ist Pflicht. Nein, es gibt Ausnahmen, jetzt zu erleben in den schauerlichen Ausschußsitzungen. Ein verdienter Lebensabend in Deutschland ist kein Genuß, wird zur bedrückenden Last, denke ich an die nachfolgenden Generationen! **Christel Götze, Wismar**

Bedenklich

Betr.: Folge 26/00 – „Der Gleichschalter ist gescheitert"

Die Erwähnung der Einladung an den österreichischen Verteidigungsminister durch die Sektion Kempten der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik (GfW), einen Vortrag „Österreichs Beitrag zum Aufbau gemeinsamer Sicherheitsstrukturen in Europa" zu halten, bedarf einiger Richtigstellungen und Erläuterungen durch den Sektionsleiter:

1. Die GfW ist nach ihrer Satzung „überparteilich" und „unabhängig". Unter dieser Prämisse hat sie seit etwa einem halben Jahrhundert unter allen Regierungen unbeanstandet sicherheitspolitische Öffentlichkeitsarbeit für die Bundesrepublik Deutschland, d. h. niemals für eine bestimmte Regierung, geleistet. Dazu erhielt sie, wie auch andere entsprechende Organisationen, seit jeher vom Bundespresseamt (BPA) staatliche Fördermittel.

2. Die völlig parteineutrale Einladung an den Österreicher wurde mir auf meine Anfrage im Auftrag des Präsidenten Bagger im Februar vom Geschäftsführer der GfW genehmigt und anschließend von Wien angenommen.

3. Nach Bekanntwerden der Genehmigung drohte das BPA der GfW an, sämtliche Fördermittel sofort zu streichen, wenn der Vortrag stattfindet. Im Mai verbot der Präsident der GfW Kempten die Veranstaltung.

4. Diesem Verbot habe ich sofort Folge geleistet. Da jedoch ein weiterer Affront des durch EU und BRD gedemütigten Österreich für mich nicht in Frage kam und ich gegenüber dem österreichischen Minister im Wort stand, trat ich kurzfristig dem wehrpolitischen Arbeitskreis der CSU (WPA) bei und setzte in dessen ausschließlichem Auftrag die Vorbereitung fort.

5. Die WPA-Veranstaltung hob sich aufgrund ihrer parteineutralen Leitung, des sicherheitspolitischen Sachverstands des Ministers und seines Bekenntnisses zur gemeinsamen europäischen Sicherheitspolitik wohltuend von der immer deutlicher zutage tretenden Absicht gewisser Parteipolitiker ab, die EU zu einem Instrument längst überholt geglaubten Klassenkampfes umzuwandeln und mit deutscher Selbstgerechtigkeit im eigenen Land kommunistische Landesminister und ehemalige RAF-Sympathisanten in höchsten politischen Positionen gutzuheißen, mit moralisch erhobenem Zeigefinger aber die Minister anderer Länder und deren Wähler zu diskriminieren.

6. Als Sektionsleiter hatte ich starke verfassungsrechtliche Bedenken zu dem BPA-Verbot. Als WPA-Mitveranstalter bin ich dem BPA jedoch dankbar, daß aufgrund seines Eingriffes aus einer vermutlich unauffälligen GfW-Veranstaltung eine großartige WPA-Veranstaltung zum Erhalt der deutsch-österreichischen Freundschaft wurde.

Jörg-Dieter Brandes, Kempten

Eine gute Idee

Betr.: Todesanzeigenseite

Ich freue mich jede Woche über die schönen christlichen Verse auf der Seite der Todesanzeigen. Eine gute Idee – vielen Dank!
Elisabeth Niewiesk, Essen

Zauberwort Tahiti

Die Erlebnisse des Weltumseglers Georg Forster

„Ich bin mehrmals in Gesellschaft von 1 oder 2 Männern tiefer in das Land hineingezogen; es schien mir der Garten Eden zu sein", beschrieb Louis Antoine de Bougainville (1729-1811) in seiner „Reise um die Welt" 1768 den Besuch auf Tahiti. „Man sah die schönsten Wiesen, mit den herrlichsten Fruchtbäumen besetzt und von kleinen Flüssen durchschnitten, welche allenthalben eine köstliche Frische verbreiteten, ohne die Unannehmlichkeiten, welche die Feuchtigkeit sonst mit sich bringt. Ein recht großes Volk genießt hier die Schätze, welche die Natur ihm in so reichem Maße austeilt. Wir fanden Gruppen von Weibern und Männern im Schatten der Fruchtbäume sitzen, welche uns freundschaftlich grüßten; die uns begegneten, traten auf die Seite, um uns Platz zu machen. Allenthalben herrschten Gastfreiheit, Ruhe, sanfte Freude, und dem Anschein nach waren die Einwohner sehr glücklich ..."

Die damalige Welt war begeistert: man hatte mit der Südseeinsel Tahiti das Paradies auf Erden entdeckt. – Ein Mythos, der sich bis in unsere Tage gehalten hat. – Auch der Übersetzer von Bougainvilles Reisebeschreibung, der 1754 in Hochzeit bei Danzig geborene Johann Georg Forster (†1794 in Paris), war fasziniert. Tag und Nacht hatte er an der Übersetzung gesessen, sie Anfang 1772 beendet. Nur wenige Monate später sollte er sich selbst – zusammen mit seinem Vater Reinhold Forster (*1729 in Dirschau, †1798 in Halle) – auf die Reise in die Südsee begeben. Die beiden Wissenschaftler sollten Kapitän James Cook auf seiner zweiten Reise begleiten. Schon auf seiner ersten Reise 1768 hatte er den geheimen Auftrag erfüllen sollen, den geheimnisvollen Südkontinent zu suchen und bis zum 40. Grad südlicher Breite vorzudringen. Über Tahiti war Cook bis an seine Grenzen vorgestoßen, hatte jedoch am 40. Breitengrad kein Land gefunden und war 1771 nach England zurückgekehrt.

Hatte man tatsächlich das Paradies auf Erden entdeckt?

Am 13. Juli 1772 stach er mit der „Resolution" (in Begleitung der „Adventure") wieder in See. Mit an Bord Vater und Sohn Forster, die über die Reise berichten sollten. Nach drei Jahren und 18 Tagen und nachdem man über 300 000 Kilometer zurückgelegt hatte, kehrte man am 29. Juli 1775 nach England zurück. Die Ausbeute der abenteuerlichen Reise: 270 neu entdeckte Pflanzen, 241 Tiere, darunter 13 Säuger, 139 Vögel, acht Amphibien, 72 Fische und neun Mollusken. „Nebenbei" entdeckten die Forsters auch den einheitlichen Aufbau von Atollen und erklärten Naturphänomene wie das Leuchten des Wassers. Den sagenhaften Südkontinent allerdings fand man nicht. Eine gewaltige Eiswand hatte die Weiterfahrt der „Resolution" nach Süden verhindert, dahinter jedoch vermutete man ein riesiges Festlandmassiv. Eine Vermutung, die sich mit der Entdeckung der Antarktis sehr viel später bestätigen sollte.

Mythos Tahiti – bis heute sind die Menschen von dieser Insel in der Südsee fasziniert, träumen von endlosen, weißen Stränden, von hohen Palmen, die in einen tiefblauen Himmel ragen, von freundlichen, immer lächelnden Menschen, die kein Arg kennen. Georg Forster wird sich schnell darüber klar, wie falsch diese Vorstellung vom Traum der Südsee ist. „Tahiti war das Zauberwort. Dabei wäre ein unentdecktes Eiland viel eher geeignet gewesen, Ufer individueller Träume zu sein, dachte Georg. Aber Tahiti war das Häufchen Erde, war das winzige bißchen Wirklichkeit für die Sehnsüchte." Lebendig schildert Andreas Kollender in seinem Roman **Teori** (dtv, 220 Seiten, engl. Broschur, 28 DM) die Erlebnisse und Zweifel des jungen Forschers. – „Teori" bedeutet übrigens Georg auf tahitianisch, und Forster selbst hat diesen Namen in einer überlieferten poetischen Skizze hinterlassen.

Was sich wie ein spannender Abenteuerroman liest, entpuppt sich bald als eine Schilderung der Entwicklung eines jungen Mannes. Erste Zweifel am Sinn der Expedition tauchen auf; Forster sieht die „Resolution" bald als „schwimmenden englischen Gedanken, nach dem hier auf den Inseln niemand gefragt hatte". Es sind dies die ersten Anzeichen eines kritischen Menschen, zu dem Georg Forster sich entwickeln wird, des Aufklärers, der gegen jede Form der Unterdrückung kämpfen wird.

„Teori" ist ein spannendes Buch, das sich auf authentische Begebenheiten stützt. Viele Schilderungen sind durch Augenzeugen belegt, so das ungebührliche Verhalten Reinhold Forsters zu Beginn der Reise, der sich über die zu kleine Kabine beschwert; eine Kabine, die er mit seinem Sohn teilen muß und in der beide auch arbeiten sollen. An der Kabinengröße läßt sich nichts ändern, schließlich ist die „Resolution" ein alter umgebauter Kohletransporter mit wenig Tiefgang, keine 34 Meter lang und keine zehn Meter breit. Besonders beeindruckend sind Kollenders Schilderungen eines Sturms zu Beginn der Reise; der Leser fühlt sich geradezu inmitten des bewegten Geschehens. Auch die Entwicklung des ganz normalen alltäglichen Wahnsinns an Bord eines Schiffes, dessen Mannschaft drei Jahre unter oft unmenschlichen Bedingungen unterwegs ist, kann durchaus nachvollzogen werden. – „Wir wollten die Südsee erforschen, Terra Australis suchen, dachte Georg, jetzt sind wir an dem Punkt der Reise angekommen, an dem wir diskutieren, Frauen zu verspeisen."

Ein lesenswertes Buch, das Lust macht auf mehr Informationen. Die sind zu finden in der 1996 bei Eichborn herausgekommenen Biographie von Ulrich Enzensberger „Georg Forster – Ein Leben in Scherben".



Georg Forster: *Weltumsegler und kritischer Geist*

Forster, der sich selbst einmal als „inkonsequent und inkalkulabel" bezeichnete, hat einst formuliert, was einen schöpferischen Menschen ausmache: „Dem wahren, schöpferischen Geiste genügt es nicht, alles bilden zu können, was ihm einfällt; er will darstellen, was anderen zu denken gibt und womit sich ihre Phantasie vorzugsweise beschäftigt. Könnte man doch auch unseren Dichterlingen so etwas begreiflich machen." – Andreas Kollender hat diese Lektion zweifellos gelernt.

Silke Osman

Erlöser des Herzens

Das Thema Schlaf in der Weltliteratur

Balsam für wunde Seelen nannte ihn Shakespeare, Rilke sprach vom großen Gott, Nikolaus Lenau vom kindlichen Gott, vom Erlöser des Herzens. Lange bevor sich die Forschung in sogenannten Schlaflabors mit diesem Phänomen des Lebens befaßte, haben sich die Dichter des Thema angenommen. Der Schlaf als Selbstverständlichkeit des Lebens, aber auch die Schlaflosigkeit, das Ringen des Übermüdeten um den Schlaf, der Tod als Schlaf vor der Auferstehung, das Einschlafen, aber auch das Aufwachen – diesen Geheimnissen sind die Dichter seit zweieinhalb Jahrtausenden nachgegangen. Der wohl erste Dichter, der sich mit dem Thema Schlaf beschäftigte, war der griechische Chor-Lyriker Alkman (7. Jh. v. Chr.), vermutet Dieter Lamping, Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, in seinem Nachwort zu dem bei Artemis & Winkler herausgekommenen Band Schlaf, süßer Schlaf – Geschichten und Gedichte der Weltliteratur (Hrsg. Simone Frieling und Dieter Lamping. Illustrationen Gustave Courbet. 200 Seiten, geb. mit Lesebändchen, 29,80 DM). Diese wohl aparte Anthologie vereint Dichter wie Thomas Mann und Friedrich Nietzsche, Eduard Mörike und Karl Kraus, Goethe und Grass. Romantisches und Kritisches in Lyrik und Prosa sind gleichermaßen vertreten und zeichnen ein überaus buntes Bild der Weltliteratur. **hm**

Ein Lied aus tiefster Seele gesungen

Vor 85 Jahren wurde der Bariton Willy Rosenau in Angerburg geboren

„Na, Willyche, was willst du einmal werden?", so beginnen die Kindheitserinnerungen eines Mannes, der auf diese Frage mit dem Brustton der Überzeugung einst antwortete: „Zirkusdirektor!" Und er wurde Zirkusdirektor, der Willyche. „Willros" nannte er sein „Unternehmen", mit dem er nicht nur die Kinder der Nachbarschaft in Angerburg erfreute. Schon sah er sich als Chef von Sarasani, Krone oder Barum. Das Schicksal aber ließ Willy Rosenau einen anderen Weg einschlagen. Tiere liebte er jedoch bis zu seinem Tod am 26. November vergangenen Jahres; so nannte er vier edle Perserkatzen sein eigen, zwei davon hörten auf die Namen „Dur" und „Moll"...

Am 22. Juli 1915 erblickte er als Sohn eines Fleischermeisters in Angerburg das Licht der Welt. Ersten Klavierunterricht erhielt er bei der Angerburger Pädagogin Anna Tromm und später bei dem Musiklehrer der Hindenburgschule, Ernst Schink. In Königsberg wurde Willy Rosenau Schüler von Professor Hugo Hartung, „der mir entscheidende Grundlagen für meine Sängerlaufbahn gab". Unter Hartung sang Rosenau in Königsberg und auf Tourneen in ostpreußischen Städten Solopartien, so in Bachs „Matthäus-Passion", in Mozarts „Requiem", in Haydns „Jahreszeiten", in Händels „Judas Maccabäus". Hartung war es auch, der Rosenau 1950 einlud, Dozent an der Humboldt-Universität Berlin zu werden. Die schwierigen Zeitumstände jedoch hielten den Ostpreußen davon ab, das Angebot anzunehmen.

Rosenau sang an der Wiener Oper, Lieder- und Balladenabende sowie Rundfunksendungen auch im europäischen Ausland machten ihn bekannt. Der Rezensent eines Konzerts, das Willy Rosenau im Oktober 1943 in seiner Vaterstadt Angerburg gab, war begeistert: „Willy Rosenau zeigte sich wieder einmal als feinsinniger Gestalter des vielfältigen Programms. Er stellte sein großes Können ganz in den Dienst der von ihm interpretierten Werke."

Nach dem Krieg hat sich Willy Rosenau vor allem mit einer von ihm entwickelten musikalischen Darbietung einen Namen gemacht: der Hörfolge. In geschickter Verbindung von Wort und Musik hat der Sänger mit seinem 1955 gegründeten Rosenau-Trio über 50 Themen (von „Mozart" bis „Masuren", von Wilhelm Busch bis Hermann Sudermann) aufbereitet. Sein Publikum auf über 10 000 Gastspielen in aller Welt dankte ihm mit begeistertem Applaus – die Manege war zur Bühne geworden.



Willy Rosenau: *Anderen mit seiner Musik Freude bereitet* Foto Archiv

Auch nach seinem Tod wird der Name Willy Rosenau Musikfreunden gegenwärtig bleiben. Der Schauspieler Martin Winkler und die Pianistin Helga Becker, treue Weggefährten über Jahrzehnte, setzen sein Lebenswerk fort. So sind sie zuletzt auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig mit einer Hörfolge über Herbert Brust, den Komponisten des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder" aufgetreten.

„Mit meinen Tönen hab ich dir ein Lied gesungen,/ ein Lied, das mir aus tiefster Seele drang./ Du Heimat, hältst mich innig fest umschlungen,/ Du warst der Quell zu dieser Lieder Klang." – Mit diesen Zeilen hat Willy Rosenau, der ostpreußische Bariton aus Angerburg, einmal ausgedrückt, was ihn bewegte. Musik war sein Lebensinhalt. Getreu seinem Motto „Es macht immer große Freude, anderen Freude zu bereiten" hat er die Menschen mit seiner Musik über Jahrzehnte erfreut. **SiS**

Getroffe, Meisterke

Von EVA PULTKE-SRADNICK

Auch in unserer Heimat Ostpreußen ist sie jetzt wieder da, die Zeit des wunderschönen Sommers. Wer erinnert sich nicht gerne an die kleinen Ostseebäder, entstanden aus Fischerdörfern, die sich von Kahlberg am Frischen Haff über Pillau, Neuhäuser, Tenkitten, Nodems, Sorgenau, Palmnicken weiter nach Warnicken, Groß Kuhren, Neukuhren, Rauschen, Cranz bis hinauf zur Kurischen Nehrung über Sarkau und Nidden nach Memel zogen? Manche waren etwas feiner als andere, aber lebens- und liebenswert waren sie alle. Wenn ich da zum Beispiel an mein Sorgenau denke ..., es war und blieb das größte Fischerdorf an der Westküste des Samlandes und trug trotzdem die Bezeichnung Ostseebad. Es war für Kinder und Erwachsene ein Paradies. Der Gedanke an fangfrische Fische, in der Morgenfrühe vom Boot gekauft, läßt das Wasser im Mund zusammenlaufen. Am Nachmittag zog der herbe Duft des Räucherns durchs Dorf. Flunder, Dorsche, Brassen, auch Bierfisch genannt, und Strömlinge, die man im Dutzend, Mandel, Halbschock oder sogar schockweise erwerben konnte. Dazu kam noch der an der Angel gefangene Aal. Das waren die Fische der Saison.

Wo, um Himmels willen, fand er nur eine Bleibe?

Fischerleben war kein leichtes Leben, dafür aber unabhängig und frei. Dies war die Meinung der rauhen, stolz den Südwester tragenden Männer, deren kurze Pfeifen kaum ausgingen. Unterhalb des Seebergs, wie wir die Steilküste nannten, lagen aneinandergereiht die Segel- und Motorboote in der von drei Seiten geschützten natürlichen Bucht. Die Segelkutter blieben draußen vor Anker liegen. Sorgenau könnte ein Geheimtip gewesen sein, wie man heute sagt. Dazu trug der schöne Strand bei, die ungezwungene Lebensform, die aber nie Augen und Ohren verletzte.

Nachdem in den zwanziger Jahren die „angezogene" Bademode samt Rüschen und Häubchen vorbei war, sogar die „Badebuden" zum Umkleiden verschwanden, machte sich der zweite Redakteur einer masurischen Kreiszeitung auf den Weg, um den Lesern einen Bericht vom Bernstein und dem Fischfang im anderen Teil Ostpreußens zu bieten.

Fritz Korsch fuhr also von Lyck nach Königsberg und von dort über Fischhausen zu seinem Ziel. Unauffällig im hellgelb karierten Anzug und beigebraunen Schuhen mit Lochmuster und hellen Spitzen entstieg er in Sorgenau dem weiter nach Palmnicken fahrenden, wild fauchenden Personenzug. Sein Koffer war nicht groß. Man hatte ihm erzählt, die Sonne wäre hier so heiß und die Abende so mild, daß zu viel Kleidung nur unnötiger Ballast wäre.

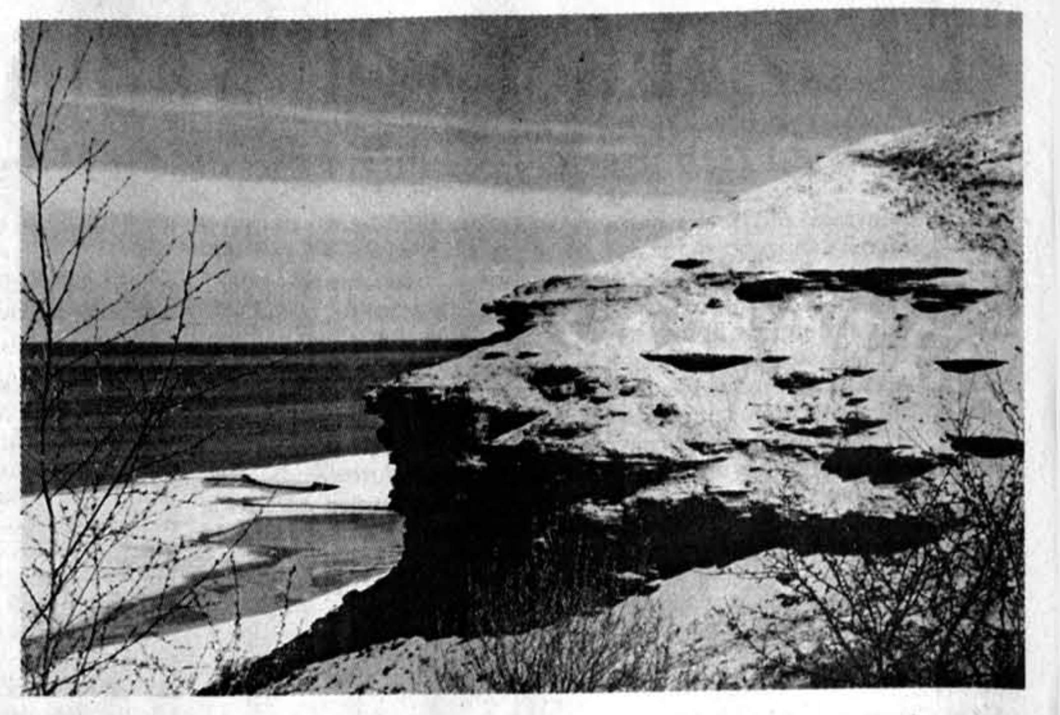
Jetzt brauchte er nur noch eine Bleibe, was für ihn aber kein Problem sein dürfte, meinte er jedenfalls. Gleich am Dorfeingang hatte sich Frau Perschel mit runden nackten Armen über den Staketenzaun gelegt, ein buntes Kissen minderte die Härte. Ja, so eine Zugankunft war immer ein Ereignis besonderer Art. Man mußte doch sehen, wer ankam. Korsch fragte sogleich, ob sie ihm etwas empfehlen könnte. Dazu formulierte er vorsichtig, daß es nicht zu komfortabel sein müßte, denn er dachte an seine mageren Spesen. Zum Glück kam Frau Wessel dazu, nun beratschlagten sei gemeinsam. „O, herjemerkes, Herrke", meinten sie dann abschließend, „öm dise Tied öm Juli, da ware Se hier nuscht nich war finde, nich emoal e Hundsbood." Korsch verstand zwar wenig, aber er begriff, daß es eine Ablehnung war.

Hübsch war ja das Dorf, saubere weiße Häuser mit farbig abgesetzten Fensterumrandungen. Auch die Gärten waren eine Pracht. Sie strotzten vor Dahlien, Gilken, Astern, Nelken, Cosmea und Schleierkraut, ländlich, aber sehr anmutig. Jetzt brachte der Wind eine herbe Brise herüber. Den Geruch kannte Korsch, hier wurden Fische geräuchert. Er bemerkte seinen Hunger. Schnuppernd ging er dem Duft nach und sah zwei Frauen an einem gemauerten Räucherofen stehen. Bei dieser Arbeit mußte man dabeibleiben, aufpassen, daß die mit feuchten Säcken abgedeckte Glut nicht zum Feuer wurde. Mit ihren bunten Schürzen und weißen Kopftüchern sahen sie dem Fremden neugierig entgegen. Ihre Meinung hatten sie sich bereits gebildet. „Fatzke", sagte eine zur anderen. Unsere Fischerfrauen waren stets freundlich, aber man sollte sie nicht unterschätzen. Ausgestattet mit großem Mutterwitz und Menschenkenntnis, machten sie sich oft einen Spaß daraus, einen Unkundigen aufs Glatteis zu führen. Der Besuch erschien ihnen als unterhaltsame Abwechslung.

„Ein Zimmerchen", taten sie ganz erstaunt. „Ja, wo denken Sie hin – um diese Jahreszeit??? Ei, da werden Se wohl nuscht nich mehr finden. Se werden es kaum glauben, aber wir missen sogar de Schweineställe auskalken. Das Pocherche wird denn bis so lang annem Äppelbaumche gebunden. Manche Mänschen wollen nachher auch bloß noch auf Stroh liegen, wegen der Gemietlichkeit."

Korsch ging verwirrt auf die Straße zurück. Im Schweinestall? Das konnte er doch nicht berichten? Die beiden Frauen aber hatten danach so viel zu lachen, daß ihnen die Flundern beim Rausnehmen fast von den Spitten (Spieße) rutschten. Für heute hatten sie ihren Spaß gehabt ... Da kamen auch schon die ersten Sommergäste, um die goldbraunen Flundern zu kaufen. Oft reichten die Tagesfänge gar nicht aus. Es waren Delikatessen für wenig Geld.

Korsch ging weiter, fragte diesen und jenen, trank in jedem Lokal ein Bier, aber alle zuckten bedauernd die Achseln. Und dann stand er zum ersten Mal auf dem Rand der Steilküste und sah die Ostsee. Ganz ruhig lag sie da, goldgelb und blaugrün von der Sonne durchleuchtet. Wie sollte er wissen, welche tobende Macht sie im Herbst entwickeln konnte? So beschloß er erst mal zu baden. Aber wohin mit Kleidern und Koffer? Zwei kleine Jungens lungerten um ihn herum, grinsten verlegen und bestaunten seinen sonderbaren Anzug. Er fragte, ob sie auf seine Sachen aufpassen würden, aber sie schwiegen. Korsch meinte zu verstehen und zeigte einen Dittchen vor. Aber sie lächelten ihn nur an. Sie waren ja höchstens sechs oder sieben Jahre alt. Korsch erhöhte sein Angebot, aber sie drehten sich kichernd weg. Erst als ihm sein Taschenmesser aus der Hose fiel, leuchteten ihre Augen auf. „Getroffe, Meisterke, getroffe", so schienen sie zu sagen. Er trennte sich ungern, aber eine Klinge war ja schon abgebrochen ...



Groß Kuhren: *Vom einstigen Kindheitsparadies blieb nur wenig erhalten*

Foto Pfeiler-Iwohn

Martin nahm ihn dann anschließend als Dank mit zu seiner Mutter, vielleicht wußte die was. Sie schickte ihn zu Karschaus, diese zu Sachtlebers, von dort zu Fernitzens und letztendlich zu Rähses am Ende des Dorfes. Korsch sah sich schon am Strand übernachten und erwog bereits den Schweinestall, falls überhaupt einer frei wäre! Auf Grund seiner Bitten bot ihm die gewiefte Alte ein Bett hinter einem Vorhang im Holzstall an. Hier ruhte sie sich mittags immer ein bißchen aus, denn ihre Wohnstuben waren ja vermietet, und kochen tat sie in der Waschküche. Sie nahm nur ein paar Dittchen dafür und wie sie richtig voraussah, würde sie sich hier mittags trotzdem ausruhen können. Beide waren zufrieden, auch Korsch, nachdem er Frau Rähses Tochter über den Hof stolzieren gesehen hatte.

Vier Tage wohnte er noch hinter dem Holzverschlag, versäumte aber keineswegs seine Pflichten. Bereits in der Frühe sah er sich das Dorf an, die Schule, ging auf schattigen Wegen durch die Schlucht, um von dort zu den Fischerbooten zu gelangen, die eines nach dem anderen mit vollen Netzen von See kamen. Gegen eine Buddel Rum durfte er sogar einmal mitfahren. Er machte seine Notizen so begeisternd und liebevoll, als ob es sich nicht um ein Dorf, sondern um eine schöne Frau handeln würde. Tagsüber lag er am Strand, schwamm wie ein Fisch und erzählte den Mädchen tolle Geschichten aus seinem so abwechslungsreichen Leben. Leider konnte er nicht bleiben. Aber tausend Schwüre, daß er im nächsten Jahr zur gleichen Zeit wieder hier sein würde ...



Sand

Von AGNES MIEGEL

Daheim am Dünenstrand,
Wo die Brandung braust,
Spielt ich als Kind
Mit dem glänzenden Sand.
Aus der braunen Faust
Trug ihn der Wind.

„Dies trink ich, dies eß ich,
Keinen vergeß ich –
Dieses verschenk ich –",
So sang ich als Kind.

Oft daran denk ich
In dem fremden Land,
Wenn nachts der Wind
Durch die Kiefern saust.
Heimat und Lieben,
Was ich ersonnen,
Was ich geschrieben –
Was ist geblieben? –
Ist alles zerronnen,
Wie der Sand
Aus des spielenden Kindes Hand.

Seefeuerwerk in Cranz

Von HORST GLASS

Wie in all den vergangenen Jahren war auch diesmal wieder ein Ausflug an die Samlandküste geplant, und nachdem vor Jahresfrist Rauschen das Ziel gewesen war, sollte es nun Cranz sein, wo zudem noch ein Seefeuerwerk dem Ausflug eine besondere Würze geben sollte.

Bereits am Vormittag hatte eine richtige Masseninvasion zur Küste begonnen, und es gab keinen Zug, der nicht überbesetzt war. Aber was machte das schon? Bereits seit 1885 gab es eine Bahnverbindung in das seit 1895 königliche Bad, von dem die Historie berichtet, daß es da bereits zur Ordenszeit einen Krug gegeben hätte, eine Raststation gewissermaßen für jene Reisenden, die über die Kurische Nehrung ihre Nordfahrt hier kurz unterbrechen konnten.

Weit spannte sich der wolkenlose, azurne Sommerhimmel wie ein endloser Baldachin über Land und Meer, das seine Wellenberge gegen den sonnenheißen Strand warf. Viel zu lange hatte die Eisenbahnfahrt gedauert, und jubelnd warfen wir Kinder uns, am Strand angelangt, in den feinen Sand, gleichsam besitzergreifend für die nächsten Stunden unseres Aufenthaltes in diesem Naturparadies.

Nachdem uns die Eltern mit der notwendigen Sonnenschutzcreme eingerieben hatten, begannen wir zunächst den Bau einer Sandburg, erlahmten aber schnell in unserem Eifer, im nassen Ufersand endlosem Gestaltungstrieb zu folgen und alles mögliche zu bauen und zu modellieren, ehe es die Ostsee überwogte und auslöschte. Allein ins Wasser zu gehen war freilich nicht gestattet und nur in Begleitung der Älteren möglich, da in Cranz eine allgemein bekannte und auch gefährliche Tiefenströmung, die wir Sucht nannten, zur Vorsicht riet. Der Tag war so voller Erlebnisträchtigkeit, aber auch voller Geheimnisse, denn das große Erlebnis stand ja noch bevor. Zunächst aber waren und blieben Sand und Wasser die Hauptsache unter dem endlosen Himmel, und in das Erinnerungsbuch unseres Lebens trugen wir Kinder manches Geschehen ein, während die Älteren sonnenbadend sich dem Müßiggang hingegeben hatten. Uns gehörte einfach alles. Die Natur, Land und Meer waren unser selbstverständlicher Besitz – ohne Wenn und Aber.

Irgendwann war dann aber endlich auch der Zeitpunkt erreicht, da es für uns nun nicht schnell genug dunkel werden konnte, rückte doch das Tageshauptereignis immer näher. Lange Zeit bereits vor Beginn des Spektakels waren ungezählte Fischerboote hinausgefahren auf die Ostsee, wo sie in Sichtweite von Strand und Seesteg in der Dünung hin- und herdümpelten. Mit der sich langsam ausbreitenden Dämmerung erkannte man auf den Booten auch die bunten Lampions und noch weiter draußen auf der Ostsee größere Schiffe, die dort auch inzwischen geankert hatten. Gleich anderen Sandburgbesitzern hatten wir inzwischen unsere Sandfestung verlassen und Platz gefunden in einem Lokal in Seestegnähe mit gutem Blick aufs Meer. Zu den Klängen einer Kapelle tranken die Älteren ihren Kaffee oder auch Bier, während man uns Kindern eine Limonade bewilligt hatte.

Ein mächtiger Knall beendete die Wartezeit

Aber nun wurde das Zeitgefühl gehörig strapaziert, und scheinbar wollte es auch gar nicht so recht dunkel werden. Es dauerte und dauerte, bis es dann endlich einen ganz fürchterlichen Knall gab. Dieser sogenannte Kanonenschlag beendete die Warteprozedur, denn nun wurde es lebendig am Himmel über der See. Zunächst stiegen erste Raketen pfeifend gegen den Himmel, zerplatzten in bunten Kugeln und zerstoben, neuen Feuergrüßen Platz machend. Und mit jeder Rakete ging auch ein Raunen durch die Zuschauermenge mit lauten Ah- und Oh-Rufen. Schließlich stieg eine andere Art von Raketen auf, aus denen sich buntfarbige Feuerschirme am nachtdunklen Himmel bildeten und fortentwickelten zu wasserfallähnlichen Farbspielen. Und dann wieder, ganz plötzlich, erstarb der Feuerzauber am Himmel, und der Blick wurde zu den Schiffen gelenkt, die in bengalischem Licht erstrahlten. Es war wie ein letztes Aufbäumen der Buntfarbigkeit wider die Nacht, ehe auch das letzte Schiff in der Finsternis versank und nun nur noch die Boote mit den bunten Lampions sichtbar blieben.

Wie lange dies alles nun gedauert hatte? Unterschiedliche Zeitempfindungen ließen genaue Bestimmungen nicht zu, und es war ja auch völlig gleichgültig, denn nun begann der Heimweg zurück nach Königsberg, der für manchen sich noch zu einer schwierigen Prozedur entwickeln sollte. Wenngleich auch die wieder überfüllten Züge nun in rascher Folge das Seebad verließen, dauerte es doch seine Zeit, ehe auch der letzte Besucher des Seefeuerwerks die Hauptstadt der Provinz erreichte.

Es war ein schöner Tag gewesen. Ein schöner Tag für die spätere Erinnerung in vielen, vielen Jahren, wenn vielleicht am heutigen Wohnort bunte Feuerkugeln nach einer Veranstaltung wieder am Himmel zerplatzen ...

Für Sie gelesen

Herz und Schmerz

Sie ist ein aufgewecktes Mädchen, die hübsche Rosa, Tochter eines Ballettänzers und einer Ballettänzerin. Behütet vom besorgten Vater wächst sie im bürgerlichen Milieu einer Kleinstadt auf, besucht die Gouvernanten-Schule des Fräulein Schank und träumt mit ihrer Freundin Sally von einer glorreichen Zukunft. Die beiden Mädchen sind ein Herz und eine Seele, bis Ambrosius von Tellerat auftaucht, ein junger Mann mit bewegter Vergangenheit. In dem kleinen Städtchen soll er beim Onkel und der Base Sally eine unselige Liebschaft vergessen. Das ist schnell geschehen, als er Rosa kennenlernt. Das Mädchen ist hingerissen vom Charme des jungen, welterfahrenen Mannes. Wird er sie aus der spießbürgerlichen Kleinstadtidylle herausführen?

Eduard von Keyserling (1855–1918) ist mit seinem 1887 erstmals veröffentlichten Roman **Fräulein Rosa Herz** (Steidl Verlag, Göttingen. 384 Seiten, Halbleinen, 25 DM) ein treffliches Bild des Lebens Ende des 19. Jahrhunderts gelungen. Einfühlsam schildert er die zarten Bande einer ersten Liebe, beleuchtet aber auch die doppelte Moral der Bürger. Besonders komisch eine Passage, in der eben diese Bürger die verderbliche Romanze auf der anderen Straßenseite durch zugezogene Vorhänge belauschen! Herz und Schmerz in Hochform, aber literarisch. **os**

Ostpreußische Gastfreundschaft

Von der Kunst des Nötigens erzählt Brigitte Jäger-Dabek

Die ostpreußische Gastfreundschaft war sprichwörtlich. Es ziemte sich einfach, daß sich die Tische bogen unter der Last der Speisen und Getränke, aber vor allem gehörte zu jedem Gastmahl die Kunst des richtigen Nötigens, dem jeweiligen Anlaß angemessen. Saß nur die engste Familie am Tisch, reichte ein einfaches „Eß man, eß und laß dir nich netigen". Mit zunehmender Bedeutung der Gäste oder auch des Anlasses wurde das Nötigen subtiler.

Kein Gast wäre je auf die Idee gekommen, sich einfach selbst nachzulegen. Er erwartete, dazu aufgefordert, eben genötigt zu werden. Aber Kinder, na so etwas gab es doch gar nicht, bei halbwegs aufmerksamen Gastgebern kam es ja überhaupt nicht vor, daß ein Teller leer wurde.

Das Nötigen hatte gefälligst zu beginnen, wenn irgend etwas auf dem Teller auch nur zur Hälfte verzehrt war. „Na bittescheen, nimm noch Rotkohl, und Sie, nehmen Se doch noch Kartoffeln. Draußen in der Küche ist ja noch viiiiel mehr, es soll doch man bloß nich kalt werden." Das war noch moderat, sozusagen die Einstiegsform in das sich nun anschließende Ritual. Von jetzt an würde die Hausfrau keine Ruhe mehr geben und dafür sorgen, daß Schüsseln und Fleischplatten ständig kreisten. „Ach Gott, ach Gott, Ihnen schmeckt wohl auch gar nich, Sie essen ja wie e Spatz", folgte die erste volle Breitseite. In jedem Fall wurde jetzt vom Gast ein energischer Protest erwartet: „Aber i wo nei doch, es schmeckt ganz ausgezeichnet!"



Der Feinschmecker *(Kupferstich von Louis Philipp Debucourt)*

Unterbrach der Gast womöglich an dieser Stelle das Ritual, indem er einfach nichts entgegnete, weil es ihm wirklich nicht besonders schmeckte, war das natürlich ein schwerer Fauxpas. Er konnte ja denken, was er wollte, der werte Gast, aber einfach nuscht sagen? – Das tat man nicht, da riskierte man, daß die Hausfrau mucksch wurde und der Gastgeber sein Haus als entehrt betrachtete. Bei all der Mühe konnte man ja wohl erwarten, daß der Gast anstandshalber log!

Verhielt sich der Besucher hingegen den Spielregeln gemäß, konnte gesteigert werden: „Nun bittescheen, nehmen Se doch um Gottes willen, das muß alles aufgegessen werden, was soll ich denn machen, das wird mir ja alles schlecht", wurde verzweifelt an den Gast appelliert. Die Hausfrau wand sich, flehte, rang die Hände. „Am End wird mir noch alles verderben, nu tun Se mir doch die Liebe und kosten Se wenigstens hiervon noch e kleines Happche."

Rotwangig, zerpliesert und fast aufgelöst wirkte die Hausfrau in ihrem Bemühen, für ständig randvolle Teller zu sorgen. Ihre Verzweiflung schien proportional zum abnehmenden Eßtempo der Gäste anzuwachsen, steigerte sich so weit, daß man erwartete, sie würde sich jeden Moment vor Gram die Kleider einreißen. Winkte der hochgeschätzte Gast dann endlich nur noch matt ab, während seine Hautfarbe ständig von leichenblaß nach knallrot und wieder zurück wechselte und er, das Würgen eben noch vermeidend, konzentriert kaute, halfen alle Kampf-dem-Verderb-Appelle nicht mehr.

Der so Bewirtete hatte längst nur noch den einen Wunsch durchzuhalten, bis der Hausherr seinen Part übernahm und endlich, endlich das erste Schnäpschen zur Verdauung anbot. Diesen Moment, wenn der Gast nach Luft schnappte, wie ein Karpfen auf dem Trockenen, galt es für den listig lächelnden Gastgeber abzupassen. Der lief dann schon im eigenen Interesse zur Hochform auf: „Na, auf einem Beinche kann man doch nicht stehen!" Die Höflichkeit gebot es natürlich, daß der Herr des Hauses mittrank, er opferte sich meist aber ganz willig: „Na, aller guten Dinge sind drei!"

Anschließend folgte einer „auf das sehr geehrte des Gastes", dann einer auf die Hausfrau, die werte Gattin, die lieben Kinderchen, Eltern, Großeltern, weitere bedeutende Verwandte, Kaiser oder sonstige Obrigkeiten und alles, was einem sonst noch an Ausreden einfiel. So ging es weiter und weiter, bis kurz vor dem Vollrausch niemandem mehr auch nur irgend etwas einfiel – ein rundum gelungener Abend.

Großvater hatte dann bei der Verabschiedung die Formel „Vielen Dank für Speis und Trank, es war gut und einigermaßen reichlich" parat, wenn die Bewirtung ihm passabel erschien. War er nicht zufrieden, knurrte er zu Hause: „Ist man bloß nicht genügend genötigt worden." Einem Verriß jedoch kam es gleich, wenn er meinte: „Ich hätt' ja gern noch mehr genommen, es hat aber keiner mehr genötigt." War hingegen wenigstens das Besäufnis anständig und hatte er sich gepflegt die Schlorren vollgekippt beziehungsweise die Lampe begießen können, pflegte er sich bei seiner Frau mit „Was is ze machen, wenn das Nötigen kein Ende nahm!" herauszureden.

Mime mit echtem Ensemblegeist

Erinnerungen an den Schauspieler Erich Dunskus aus Pillkallen

Mit dem Namen Erich Dunskus verbindet sich ein schönes Stück Theatergeschichte Berlins. In weit über hundert Filmen hat er gespielt. Im Jahre 1936 in vierzehn, 1937 in einundzwanzig, 1938 in neunzehn – da kommt schon eine beachtliche Zahl zusammen. Zum Film holte man ihn schon sehr früh. 1919 stand er mitten in der Komparserie von „Madame Dubarry", und so mancher stumme und der mit allen Kinderkrankheiten behaftete Tonfilm gab Dunskus die Chance, sich im Filmland einzuleben und von der Pike auf zu dienen.

Erich Dunskus wurde am 27. Juli 1890 in Pillkallen geboren. In Tilsit hat er das Realgymnasium besucht. Sein Vater, ein tüchtiger Hotelbesitzer, hätte gern etwas „Rechtes" aus dem Jungen gemacht, einen Kaufmann etwa. Aber dem Herrn Sohn behagte die Schule nicht, und der Vater schickte ihn schließlich nach Amerika, damit er dort lerne, auf zwei Beinen zu stehen. Da kam der Erste Weltkrieg, und der junge Dunskus wurde von einem holländischen Dampfer heruntergeholt und in ein französisches Gefangenenlager gesteckt, doch er fand den Weg nach Deutschland zurück. Alsbald sah er sich in Rußland und machte die polnischen Feldzüge mit. Im Juni 1918 wurde er verwundert.

Den Soldatenrock hatte Dunskus noch nicht ausgezogen, als er bereits seinen alten Neigungen folgen und Theater spielen durfte. In Wünsdorf bei Zossen ist er zuerst aufgetreten. Dann ging's mit einer Wanderbühne zum Grenzschutz im Osten. Die nächste Etappe seines Schauspielerlebens begann in Eisenach. Wie es sich für einen jungen Darsteller geziemt, spielte er dort den alten Moor in Schillers „Räubern". Über Stettin kam er nach Bonn, wo er alles spielte, „was gut und teuer war". Nach einem kurzen Berliner Aufenthalt führte ihn der Weg nach Zürich und durch die ganze deutschsprachige Schweiz. Mitten in der Saison wurde er nach Breslau verpflichtet, und von dort gelang der Sprung an das Berliner Staatstheater. Erich Dunskus, der Schauspieler mit dem echten Ensemblegeist, kannte keinen anderen Ehrgeiz, als möglichst jeden Tag auf der Bühne zu stehen, ganz gleich, ob in größeren oder in kleineren Rollen.

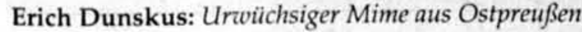
So stand er dreitausendfünfhundertmal (!) auf den Bühnen des Berliner Staatstheaters. Er war einer von denen, auf die es ankommt, auf der Bühne und im Film, und die im einzelnen ganze Episoden tragen und in ihrer Gesamtheit mindesten so wichtig sind wie der Hauptdarsteller in seinen größten Momenten. Der Begriff „Ensemble" ist durch Schauspieler wie Dunskus überhaupt erst möglich.

Nach elf vollen Jahren drehte er wieder in Ostpreußen. In „Steputat & Co" hatte er die Hauptrolle zu spielen, den Herrn Steputat persönlich, einen echten Ostpreußen. Und so echt sah er auch aus, daß seine Landsleute, die bei den Außenaufnahmen zusehen konnten, es einfach nicht glauben wollten, einen Filmdarsteller vor sich zu haben.

In den 30er Jahren spielte er in so bekannten Filmen wie „Pygmalion", „Allotria", „Der zerbrochene Krug", „Tanz auf dem Vulkan", „Bel ami" und „Johannisfeuer". Auch nach 1945 hatte er als Chargenspieler sofort wieder Anschluß und war u. a. in „Das kleine Hofkonzert", „Unser täglich Brot", „Mädchen hinter Gittern", „Wenn abends die Heide träumt", „Regina Amstetten", „Die Ratten" und „Nacht fiel über Gotenhafen" zu sehen. Die Zahl der von ihm synchronisierten Filme beträgt schätzungsweise 500 bis 700.

Der ostpreußische Schauspieler Erich Dunskus aus Pillkallen starb am 26. November 1967 in Hagen-Helfe. **kai-press**





Erich Dunskus: *Urwüchsiger Mime aus Ostpreußen*

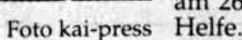


Foto kai-press



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

heute mal wieder so schön querbeet durch unsern ostpreußischen Familiengarten. Beginnen wir mit der Frage von unserm Königsberger Landsmann Günter Woyczuck. Als kleiner Junge ging er an der Hand seines Vaters am Sonntag oft durch seine Heimatstadt. Wenn sie am Schloß vorbeikamen, pflegte der Vater folgende Geschichte zu erzählen: Als einst ein berühmter Mann Königsberg und dabei auch das Blutgericht besuchte, war er darüber empört, daß man von ihm so wenig Notiz nahm. Er trug sich deshalb in das Gästebuch mit folgenden Versen ein: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr ..." Diese Anekdote erzählte auch später sein Lehrer Dr. Dobbeck, der im Wilhelmsgymnasium Heimatkunde gab. Und da Günter Woyczuck sie ja kannte, glänzte er mit dem Aufsagen der Verse, die ich auch kenne und sicherlich viele unserer Leser – aber den Namen des Verfassers hat Herr Woyczuck vergessen. Mit Sicherheit können ihn Landsleute nennen. (Günter Woyczuck, Im Birkengrund 54 in 63073 Offenbach.)

Wenn unserer Heimatgefährtin Mathilde Möck (Landsmann kann ich ja nicht sagen, und die so oft vorgeschlagene feminine Version „Landsmännin" finde ich nicht sehr glücklich!) manchmal die Welt wieder allzu grau erscheint, pflegt sie die Melodie eines Liedes zu summen, das ihre Mutter immer gesungen hat: „Ein getreues Herz wissend ist des höchsten Ruhmes Preis, der ist selig zu begrüßen, der ein solches Herze weiß. Mir ist's wohl beim höchsten Schmerz, denn ich weiß ein treues Herz." Nun möchte Frau Möck wissen, ob das Lied noch mehrere Verse hat. Ihre Mutter kann sie nicht mehr fragen, weil diese vor zehn Jahren verstorben ist. (Mathilde Möck, Jahnstraße 52 in 22869 Schenefeld.)

Heute heißt ihre Heimanschrift „Haus für Senioren" – damals war die aus dem Kreis Wehlau stammende Maria Müller noch blutjung und in der Lehre im Kreis Angerburg, als sie ein Lied hörte, das die Landwirtschaftsschüler sangen: „Wir sind die Männer vom Bauernstand ..." Dieses Lied hat Frau Müller nicht vergessen, sie sucht es nun für ihre Liedersammlung. (Maria Müller, Haus für Senioren, Langenhacke 24 in 53902 Bad Münstereifel.)

„Wer kannte meine Tante Madeleine Melot de Beauregard?" fragt Dietlind Schärff, geb. Otto. In erster Linie werden die Sensburger angesprochen, denn Frau Schärffs Großvater, Dr. med. Louis Melot de Beauregard, war zuletzt Landarzt in dieser Stadt, in der auch am 2. Februar 1906 die älteste Tochter Madeleine geboren wurde. Von dieser, „Tante Nennchen" oder auch „Nenna" genannt, liegen für die Familienforschung kaum Daten vor. Nach dem Krieg war sie DRK-Krankenschwester, zuletzt wohl in Niedersachsen. Wer ist ihr da begegnet und kann auch sagen, wann und wen sie geheiratet hatte (Haase?) und ob und wann sie geschieden wurde? (Dietlind Schärff, Falenbek 8 in 22149 Hamburg.)

Einen Ort im Kirchspiel Bischofsburg, den er heute nicht mehr ausfindig machen kann, sucht unser Landsmann Horst Bunk. „Wolla Labuch" wird in Kirchenbüchern und im Ortsverzeichnis von 1880 noch genannt. Den Ortsnamen „Wolla" findet man vor 1938 noch in den Kreisen Gerdauen, Preußisch Eylau und Neidenburg, aber nicht im Kreis Rößel. Wahrscheinlich wurde der gesuchte Ort schon vor dieser Zeit in das Dorf Labuch, das ja bis 1945 noch unter diesem Namen existierte, eingegliedert. Wer weiß es? (Horst Bunk, Herzenstraße 40 in 04357 Leipzig.)

Eure

Ruth Geede

Schätze im Kartoffelsack

Auf der Suche nach der vorgeschichtlichen Sammlung des Königsberger Prussia-Museums (Teil I)

Von HEINRICH LANGE

Zur Jahreswende 1999/2000 kam aus Königsberg die als Sensation gefeierte Nachricht, in einem Fort der Stadt habe man 15 000 archäologische Objekte aus dem ehemaligen Prussia-Museum im Königsberger Schloß gefunden (*Das Ostpreußenblatt* berichtete, Folge 1/2000). Es hieß sogar, das „Herzstück" der deutschen Prussia-Sammlung" sei entdeckt worden.

Bei dem Fort handelt es sich um eines der zwölf Außenforts um Königsberg aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, das die Nummer 3 und seit 1894 den Namen Kaiser Friedrichs III. trug. Die Feste, beim Sturm der sowjetischen Armee auf Königsberg am 7. April 1945 aufgegeben, liegt am Nordrand der Stadt auf dem Quednauer Berg an der Straße nach Cranz. Erst 1997 wurde der Stützpunkt vom russischen Militär geräumt.

Die Entdeckung der Prussia-Funde kam nicht völlig überraschend. Schon seit zwei Jahren tauchten bei Königsberger Antiquitätenhändlern archäologische Gegenstände, darunter eine Reihe mit Inventarnummern, auf. Letztere Stücke konnte man, da die Katalog- bzw. Inventarbücher in Kaliningrad erhalten sind, als Objekte des Prussia-Museums identifizieren. Einen entscheidenden Impuls erhielt die Suche nach dem Herkunftsort der Funde dadurch, daß im Oktober letzten Jahres einem Händler in Königsberg ein halb gefüllter Kartoffelsack mit über 3000 Stücken, meist kleinen Fragmenten, angeboten wurde. Da „Maxim", der sein Geschäft unweit der Luisenkirche betreibt, die Bedeutung der Funde erkannte, erwarb er sie für die bescheidene Summe von 1000 Rubel und übergab sie dem Museum für Geschichte und Kunst in Königsberg.

Die daraufhin durch die Behörden und das Museum intensivierten Nachforschungen führten wenig später zum Erfolg. Fort III konnte als Ort der Raubgrabungen ausgemacht werden. Obgleich die aus der Zeit der Nutzung des Forts durch das russische Militär herrührende Abfallschicht in einem der Gewölbe schon durchwühlt war, kamen beim Durchsieben des Materials noch archäologische Funde zutage. Die Untersuchungen im November und Dezember 1999 unter der Oberleitung von Awenir P. Owsjanow, dem Leiter der Abteilung für die Suche nach verschollenen Kulturschätzen im Wissenschaftlichen Denkmalpflegezentrum (NPZ), erbrachten offensichtlich an verschiedenen Stellen der Kasematten noch etwa 15 000 Objekte bzw. Bruchstücke. Die Gesamtzahl ist nach Wiederaufnahme der Untersuchungen im Frühjahr 2000 bis Juni dieses Jahres auf etwa 25 000 Stücke angewachsen, so Anatolij Walujew, Archäologe am Museum für Geschichte und Kunst und Leiter der Königsberger Abteilung der Baltischen Expedition (BAE) des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften in Moskau. Aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes der meisten Funde lasse sich jedoch derzeit schwer sagen, um wie viele vollständige Exponate es sich tatsächlich handelt. Die von russischer Seite erfolgte Angabe, die Prussia-Sammlung habe ursprünglich insgesamt 250 000 Objekte, also etwa das Zehnfache, umfaßt, ist offenbar den alten Inventarkatalogen entnommen, über deren Existenz man im Westen erst seit wenigen Jahren weiß. Walujew und seine Mitarbeiterin Olga Chorchewskaja stellten in ihrem Arbeitszimmer im Kellergeschoß des Museums, das sich in der ehemaligen Stadthalle am Schloßteich befindet, die in zwei Schächtelchen verstauten Funde eines Arbeitstages im Juni vor: unter den etwa 15 bis 20 kleinen und kleinsten Stücken befinden sich eine Pfeilspitze aus Feuerstein, Fragmente von bronzenen Fibeln und eine Silbermünze eines preußischen Kurfürsten.



Geheimnisvolle Schatzkammer: *Fort „Friedrich III." bei Quednau* Foto Lange

Ein Teil der Funde aus dem Fort wurde bereits in Königsberg und Moskau restauriert, so Gewandfibeln mit in einem Tierkopf endender Fußplatte und eine Armbrustsprossenfibel aus dem 6. bis 7. Jahrhundert, der späten Völkerwanderungszeit. Um ein besonderes Fundstück handelt es sich bei dem Tüllenbeil aus der Bronzezeit, an dem noch ein Rest eines Etiketts hängt und an dessen Schneide Inventarnummer und Fundort zu lesen sind: „V.159.7846 Wonditten (Pr. Eylau)". Walujew ist sich allerdings sicher, daß die besten Stücke bereits von den Raubgräbern verkauft wurden.

Daß in Fort III Bestände des Prussia-Museums ausgelagert wurden, wußten die Russen offensichtlich erst seit der Perestroika von polnischen Fachkollegen. Im März 1995 schrieb Owsjanow im „Königsberger Express", daß 1959 Wolfgang La Baume (1885–1971), Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte in Königsberg, seinem polnischen Kollegen Jerzy Antoniewicz in Warschau brieflich mitgeteilt habe: „Silberne Gegenstände aus dem Preußischen Museum wurden zusammen mit zahlreichen anderen Antiquitäten, darunter die berühmten Bronzen, Anfang Januar 1945 im Fort Quednau untergebracht." Auch berichtete Owsjanow, schon Ende der 60er Jahre hätten Militärangehörige die Suchkommission über Funde im Fort informiert. So schrieb 1967 L. E. Titow, bald nach dem Krieg seien bei der von ihm geleiteten Enttrümmerung der Fortkasematten von den Soldaten „Splitter von Bernsteinerzeugnissen, Tierfiguren aus Silber und Bronze, keramische Becher, Vasen und deren Scherben" gefunden worden. Und W. A. Iwanow erinnerte sich 1970: „1946 wanderten wir häufig durch die unterirdischen Gänge des Forts und fanden dabei alte Münzen, Lanzenspitzen, Steine mit Museumsetiketten, Abdrücke alter Tiere auf Steinen und ähnliches."

(Fortsetzung folgt)

Das historische Kalenderblatt: 16. Juli 1929

Triumph deutscher Technik

Die Erringung des „Blauen Bandes" durch die „Bremen" hatte große Symbolkraft

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Der Stolz des Norddeutschen Lloyd, der neue Schnelldampfer „Bremen", startet am 16. Juli 1929 zu einer triumphalen Jungfernfahrt. Auf Anhieb gelingt mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von damals sagenhaften 27,83 Knoten die bis dahin schnellste Atlantiküberquerung und damit der Gewinn des Blauen Bandes.

Der Stapellauf der „Bremen" liegt nur ein Jahr zurück. Die offizielle Übergabe des Schiffes an die Reederei erfolgt am 5. Juli 1929. Mit ihrer schnittigen Formgebung und ausgefeilten Maschinen- und Kesseltechnik setzt die 286 Meter lange und 56 000 BRT große „Bremen" auf allen Weltmeeren neue Maßstäbe. Sie wird für den internationalen Schiffsbau der 30er Jahre richtungsweisend.

Der Norddeutsche Lloyd will mit der „Bremen" und ihrem Schwesterschiff „Europa", das nach einem Brand erst 1930 zur Jungfernreise aufbrechen kann, wieder an die goldenen Zeiten der Passagierschiffahrt vor dem ersten Weltkrieg anknüpfen. Auch für den Norddeutschen Lloyd bedeuten die ersten Jahre nach dem verlorenen Krieg einen Neuanfang. Dabei hat die altehrwürdige Bremer Reederei noch Glück im Unglück, denn im Gegensatz zu ihren Konkurrenten, die auf Grund der harten Bestimmungen des Versailler Vertrages praktisch ihre gesamte Flotte verlieren, kann sie durch eine Sondervereinbarung wenigstens sechs Schiffe ihrer Vorkriegsflotte behalten. Dies ermöglicht dem Norddeutschen Lloyd die Wiederaufnahme eines normalen Geschäftsbetriebs, wenn auch zunächst in einem eher bescheidenen Umfange.

Als die „Bremen" am 16. Juli 1929 unter klingendem Spiel von Bremerhaven in Richtung New York ablegt, ahnt zu diesem Zeitpunkt noch niemand, daß der Schnelldampfer mit dieser Jungfernfahrt Geschichte schreibt. Da das Wetter mitspielt, heißt es: „Volle Kraft voraus!" Dröhnend geben die vier Turbinen ihre Kraft von 130 000 PS an die vier gewaltigen Schiffsschrauben weiter. Mit einer Geschwindigkeit von fast 28 Knoten fliegt das Schiff förmlich über das Wasser und macht seinem Namen als Schnelldampfer alle Ehre.

Derweil genießen die gutbetuchten Passagiere die exklusive und elegante Ausstattung. Den hervorragenden Service an Bord garantieren 1000 Besatzungsmitglieder, die die Reisenden mit exquisiten Gaumenfreuden verwöhnen und ihnen jeden Wunsch von den Augen ablesen.

Als nach nur 4 Tagen, 12 Stunden und 17 Minuten vor der „Bremen" die Silhouette der Wolkenkratzer von New York auftaucht, ist die Erringung des legendären Blauen Bandes gesichert. Um ganze acht Stunden unterbietet die „Bremen" damit den bisher gültigen Rekord!

In Deutschland wird dieser Triumph als nationaler Sieg gefeiert. Er ist auch ein Beleg und Gütesiegel für die hervorragende Qualität des traditions- und ruhmreichen deutschen Schiffbaus und seiner Ingenieure und Techniker. Nach der schmachvollen Niederlage des Ersten Weltkriegs und dem als demütigend empfundenen Versailler Diktatfrieden wirkt der Erfolg der „Bremen" wie Balsam auf die deutsche Seele. Nicht zuletzt sieht man darin auch ein Symbol für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg Deutschlands.

Für den Norddeutschen Lloyd ist die Erringung des Blauen Bandes jedenfalls ein gewaltiger Prestigegewinn. Die Bremer Reederei kann damit auch ihrer ruhmreichen Firmengeschichte ein weiteres Erfolgskapitel hinzufügen, denn bereits 1882 holte der nur 4500 Tonnen große Lloyd-Dampfer „Elbe" das begehrte Blaue Band. Die „Elbe" bei ihrer Rekordfahrt nur die halbe Geschwindigkeit der „Bremen" erreicht hat, verdeutlicht den seitdem erreichten technischen Entwicklungssprung. Obwohl die formschöne „Bremen" ein wahrer Publikumsmagnet ist, bleibt – bedingt durch die nur langsam abklingenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise – der zu erwartende große wirtschaftliche Erfolg aus. Die allgemein unsicheren Zeiten und der schon seine Schatten vorauswerfende Zweite Weltkrieg wirken sich zusätzlich negativ auf das Passagiergeschäft aus.

Niemand will mehr Ende der 30er Jahre aus purem Vergnügen eine Ozeanüberquerung oder eine Kreuzfahrt unternehmen. Wegen der drohenden Kriegsgefahr verläßt die „Bremen" am 20. August 1939, zur Sicherheit ohne Passagiere an Bord, New York und steuert außerplanmäßig den russischen Hafen Murmansk an. Am 10. Dezember 1939 startet das Schiff zu seiner gefährlichen Heimreise nach Bremerhaven. Mit der erfolgreichen Durchbrechung der alliierten Seeblockade schreibt die „Bremen" erneut Seefahrtsgeschichte.

Fortan dient der Dampfer jedoch nur noch als Wohnschiff für die Kriegsmarine. Bei der Operation „Seelöwe", dem von Hitler ursprünglich beabsichtigten, dann jedoch wieder aufgegebenen Plan einer Invasion Englands, ist die „Bremen" als Truppentransporter vorgesehen.

Statt dessen ereilt den einstmals so stolzen Schnelldampfer am 16. März 1941 durch Brandstiftung ein unrühmliches Ende. Ein 17jähriger Schiffsjunge hat an Bord ein Feuer gelegt, das sich so schnell ausbreitete, daß die Feuerwehr dem gewaltigen Flammeninferno machtlos gegenüber steht. Der jugendliche Brandstifter schweigt zu den Gründen für seine Tat. Weder für eine Verzweiflungstat aus Liebeskummer noch für einen Racheakt für ungerechte Behandlung durch seine Vorgesetzten oder einen Sabotageakt im Auftrag der Feindmächte lassen sich schlüssige Beweise finden. Schließlich wird der Täter zum Tode verurteilt, doch die Hintergründe für seine Tat bleiben bis heute im Dunkeln.

Nach dem Krieg wird das völlig ausgebrannte Schiff abgewrackt. Der Rest des verglühten Schiffskörpers wird am 1. April 1946 weseraufwärts geschleppt und vor Nordenham versenkt. Noch heute kann man dort bei extremem Niedrigwasser von der Fähre aus den Torso der einst so ruhmreichen und stolzen „Bremen" sehen, die den Wiedereintritt Deutschlands in den Kreis der großen Schiffahrtsnationen der Welt verkündet hat.

Perspektiven braucht das Land

Die ländliche Entwicklung im südlichen Ostpreußen

Von BRIGITTE JÄGER-DABEK

Was im südlichen Ostpreußen sofort auffällt, ist das sichtbare Wohlstandsgefälle zwischen Stadt und Land. Städte wie Lötzen oder Osterode, ganz besonders aber Allenstein boomen. Da wurden ganze Innenstädte restauriert, da wird eine Ladenpassage nach der anderen aus dem Boden gestampft, selbst Plattenbausiedlungen werden verschönert.

Auf dem Land hingegen vielfach Verfall – kein Geld zum Renovieren oder für Investitionen. Abkrümelnder Putz, abblätternde Farbe, ärmliche Bauernhöfe und klapprige, museumsreife Landmaschinen sind die Regel. Viele resignierende Menschen, schulterzuckendes „Was ist zu machen?"

Da ist immer noch die ostpreußische Idylle, aber den Menschen auf dem Land droht die Zukunft wegzulaufen. Die Frage nach der derzeitigen Lage drängt sich auf.

Was die Wirtschaft betrifft, ist Polen Klassenbester unter den EU-Beitrittskandidaten. Ein beständiges Wachstum des Bruttosozialproduktes von um sechs Prozent, eine unter Kontrolle gehaltene Inflationsrate von 9,8 Prozent und eine Arbeitslosigkeit von 13,6 Prozent im Landesmittel, die kaum schlechter als die Deutschlands ist, all diese Daten beschreiben das polnische Wirtschaftswunder (alle Zahlen Glowny Urzad Statystycni „GUS", Warschau). Mit dem hohen Tempo der polnischen Anpassung an EU-Verhältnisse hält Ostpreußen nicht Schritt und droht zum Armenhaus zu werden.

Zwei große Problemkreise springen ins Auge: die Landwirtschaft und die Arbeitslosigkeit, zwei Kernpunkte der wirtschaftlichen Strukturschwäche, die obendrein auch noch voneinander abhängen.

Zwischen Oder und Bug leben 38 Prozent Einwohner auf dem Land. Mehr als ein Viertel der Bevölkerung bezieht das Einkommen aus der Landwirtschaft, erwirtschaftet dabei aber nur sechs Prozent des Bruttoinlandproduktes. Immer noch gibt es über zwei Millionen Bauernhöfe, die Hälfte davon mit einer Fläche unter zehn Hektar. Der Anpassungsdruck Richtung EU ist gewaltig, man geht davon aus, daß fast drei Millionen Menschen in Polen einen neuen Arbeitsplatz außerhalb der Landwirtschaft brauchen. Bestenfalls 600 000 Bauernhöfe werden überleben.

Im südlichen Ostpreußen, wo 40 Prozent der Einwohner auf dem Land leben und nur ein Drittel der Menschen außerhalb von Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung tätig ist, werden die Auswirkungen des zu erwartenden Höfesterbens besonders drastisch sein. Im Gegensatz zu anderen Landesteilen war die Zahl der Staatsgüter „PGR" hier verhältnismäßig hoch. Noch heute hat Südostpreußen den höchsten Anteil von Staatsland am anbaufähigen Boden. Der Bevölkerungsaustausch nach dem Krieg brachte es mit sich, daß hier relativ problemlos und ohne große Proteste Boden verstaatlicht werden konnte.

Nach dem Ende des Sozialismus sitzt man jetzt da mit der Altlast, die Staatsgüter sind geschlossen, die Arbeitsplätze ersatzlos weggefallen, und nur selten gelang es, wenigstens ein paar Hektar zu verpachten, da den Privatbauern das Geld fehlt. So ist es nicht verwunderlich, daß Südostpreußen auch den höchsten Anteil an Brach- und Ödland im polnischen Staatsgebiet hat.

Auch die meisten der von den PGRs betriebenen Lebensmittel verarbeitenden Betriebe sind geschlossen und nicht an den Investor zu bringen. Ein großer Teil der freigesetzten Arbeitskräfte ist auf dem Arbeitsmarkt kaum vermittelbar. Arbeit findet sich fast ausschließlich im Dunstkreis der Städte, die Wege sind weit, das Verkehrsnetz nicht eben dicht, denn Ostpreußen ist ein dünn besiedeltes Gebiet mit gerade mal sechzig Einwohnern pro Quadratkilometer.

Viele Kleinbauern, die früher nebenher erwerbstätig waren, haben sich inzwischen ganz in die eigene Landwirtschaft zurückgezogen. Wenn sie überhaupt noch Arbeit hatten, war der Weg so weit, daß der niedrige Lohn die Fahrtkosten kaum deckte.

Aber selbst wenn es in erreichbarer Nähe Arbeit gibt, kommen meist nur die mies bezahlten, unqualifizierten Jobs in Frage, denn das Bildungsniveau ist niedrig auf dem Land, jeder zweite Landbewohner hat keine Berufsschule von innen gesehen und nur einen Grundschulabschluß, jeder Zehnte nicht einmal das.



Bald nur noch Erinnerung? *Ländliches Leben in Bertung bei Allenstein*
Foto Jäger-Dabek

Fatal daran ist, daß vom Bildungsstandard das erzielte Einkommen direkt abhängt. Der Qualifikationsbedarf ist riesig, denn das niedrige Bildungsniveau verhindert obendrein viele Modernisierungsbestrebungen.

Von den ostpreußischen Privatbauern leben nicht einmal 40 Prozent ausschließlich von der Landwirtschaft, der Rest bezieht meist Rente, Arbeitslosengeld oder Sozialunterstützung.

Auch in Ostpreußen kommt so zur gemeldeten noch diese latente Arbeitslosigkeit in der Landwirtschaft hinzu, die nach Schätzungen des Landwirtschaftsministeriums insgesamt etwa eine Million Menschen betrifft, mindestens 100 000 davon in Ostpreußen.

Den Menschen droht die Zukunft wegzulaufen

Obendrein gehen die Realeinkommen in der Landwirtschaft durch heftig steigende Produktionskosten immer schneller zurück. Das führt zu Kaufkraftverlusten, die sich sofort auf die ganze Wirtschaft niederschlagen. Die Unheilskette „kein Einkommen – keine Kaufkraft – kein Konsum – kein Handel – keine Arbeitsplätze – keine Steuerzahlungen" ist in Gang gesetzt. Kein Wunder, daß die EU-Begeisterung sich auf dem Dorf in Grenzen hält und radikale Wortführer wie Andrzej Lepper von der Bauernpartei große Anhängerscharen für Blockadeaktionen finden.

In einer Region, in der sogar 35 Prozent der von der Industrie erzielten Wertschöpfung aus der Lebensmittelverarbeitung stammen, muß das Höfesterben durch die EU-Anpassung zu Endzeitstimmung führen.

Ökologische Landwirtschaft und Agrotourismus sowie weiterer Ausbau spezialisierter Produktionen wie der Geflügelherstellung sind zwar Wege in eine rentable Zukunft der ostpreußischen Landwirtschaft, aber eben nur für wenige Bauern.

Für die Mehrheit der Menschen in den Dörfern werden die vom polnischen Landwirtschaftsministerium endlich angedachten Umstrukturierungsmaßnahmen dann hoffentlich greifen: Schaffung von Arbeitsplätzen außerhalb der Landwirtschaft, Hebung des Bildungsniveaus und Modernisierung der verbleibenden Betriebe, insgesamt also Schaffung von Existenzgrundlagen für die Menschen auch in Ostpreußens Dörfern.

Sieht man das alles, ist es kein Wunder, daß das südliche Ostpreußen die weitaus höchste Arbeitslosenzahl hat, 23,6 Prozent gegenüber einem Landesdurchschnitt von 13,6 Prozent (GUS April 2000), das heißt, 150 000 Menschen haben dort keine Arbeit, die Hälfte von ihnen lebt auf dem Land. Im Vergleich zum Vorjahr sind in Ostpreußen schon wieder 13 000 Arbeitslose dazugekommen (Wojewodschafts-Arbeitsamt Allenstein). Zwar ist die Arbeitslosenzahl im Mai um 2000 gefallen, hierbei handelt es sich aber ausschließlich um Saisonarbeitsplätze in den Bereichen Bau und Tourismus.

Gerade was den Tourismus betrifft, zeigt sich hier ein weiterer Schwachpunkt Ostpreußens. Die Perspektiven sind da, das Potential ist groß, aber zur Zeit gibt es viel zu wenig Ganzjahresangebote und damit fast nur Arbeitsplätze für die Sommermonate. Nicht nur die Arbeitnehmer leiden darunter, auf Dauer kann kein Unternehmen dieser Branche ausschließlich mit Einnahmen aus der Sommersaison wirtschaftlich überleben.

So wird zum Herbst im Allensteiner Raum ein weiteres Anwachsen der Arbeitslosigkeit erwartet, erklärt das Wojewodschafts-Arbeitsamt der polnischen Presse gegenüber. Eine tendenzielle Wende sieht man nicht. Im Gegenteil, der Beginn der Entlassungen im Bildungsbereich steht demnächst an. Demografischer Effekt und Bildungsreform werden etliche Lehrer und Schulangestellte treffen. Auch die fortschreitende Gesundheitsreform sieht man in Allenstein als Jobkiller an.

Ein besonders beunruhigendes Signal ist für das Arbeitsamt aber die Tatsache, daß Massenentlassungen (in Polen ab 10 Prozent der Beschäftigten eines Betriebes) zunehmend auch den privatwirtschaftlichen Sektor treffen. Immer wieder sorgen angekündigte Entlassungswellen wie jüngst bei der Fleischfabrik Mörlen bei Osterode für Aufregung. Das Arbeitsamt sieht in dieser Entwicklung ein alarmierendes Zeichen für ein weiterhin flaues Investitionsklima.

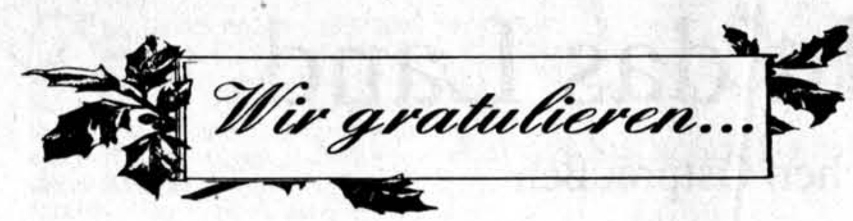
Es gibt kaum größer Unternehmen in der Region, die viele Arbeitsplätze geschaffen haben. Nur ABB Zamech Elbing (Asea Brown Boveri-Gruppe), Somit Allenstein (Michelin-Konzern) und Mazurski Meble Intern. Allenstein (Rolf Demuth-Gruppe) brachten jeweils mehr als 3000 Arbeitsplätze. Die Mörlener Fleischfabrik mit ihren etwa 2000 Beschäftigten steht schon auf Platz fünf der Liste der 15 größten Unternehmen der Region. Jeweils fünf dieser Firmen haben sich in den Ballungsräumen um Elbing und Allenstein angesiedelt. Auf dem flachen Land fehlen derzeit sowohl die Infrastruktur als auch die gut ausgebildeten Arbeitskräfte, wie sie in Produktion und Dienstleistung gebraucht werden und anderswo in Polen zu finden sind.

Entwicklung tut also not, damit Ostpreußen den Anschluß nicht vollends verpaßt.

Bisher war Warschau weit weg in diesem ländlichen Raum. Besonders die einst deutschen Landesteile fühlten sich immer stiefmütterlich behandelt, waren aber bei jeder Kleinigkeit auf die Hauptstadt angewiesen, denn Polen wurde zentralistisch regiert. Der Instanzenweg war nach Jahrzehnten kommunistischer Regierung noch um ein Vielfaches schwerfälliger als im ähnlich strukturierten Frankreich. Da nimmt es nicht wunder, daß nach der politischen Wende die Bürgermeister ostpreußischer Städte sich eher an ihre deutschen Partnerstädte wandten, als daß sie in Warschau Hilfe suchten. Ein Schritt in die richtige Richtung wurde mit der Verwaltungsreform von 1999 getan. Aus 49 Bezirken machte man 16 große Wojewodschaften, führte als untere Verwaltungsebene die Kreise (*powiat*) wieder ein und darunter die Gminas, die etwa unseren Samtgemeinen entsprechen, wobei sämtliche Ebenen direkt gewählte Parlamente bekamen.

Die neuen Wojewodschaften kommen nun eher unseren Bundesländern nahe, haben eigene Haushalte und können eine eigene Wirtschaftspolitik gestalten. Als viertgrößten von allen umfaßt die Allensteiner Wojewodschaft das ganze südliche Ostpreußen. Nun wo die regionalen Kompetenzen gestärkt sind, kann man wenigstens auf Besserung hoffen, auch wenn das Erbe schwer ist.

Entwicklungsstrategien sind gerade landesweit in Mode, jede Gemeinde, die auf sich hält, hat so einen hübsch formulierten Plan im Internet stehen, wenn auch fast immer die Finanzierungspläne zur Realisierung fehlen. Im vom Gesichtskreis des eigenen Kirchturms begrenzten örtlichen Rahmen wird das aber nicht gehen. Dort können weder gesellschaftliche noch bildungspolitische, auch nicht wirtschaftliche oder die Infrastruktur der Region nachhaltig verbessernde Maßnahmen durchgesetzt werden. Integration ist nötig, nur in einem gemeinsamen Entwicklungsplan auf Ebene der Region kann das Heil liegen. Daher ist es höchste Zeit, daß am 24. Juli der Entwicklungsplan der Wojewodschaft endlich verabschiedet wird. Die Region kann nur vorankommen, wenn das Wohlstandsgefälle zwischen Stadt und Land abgebaut wird und den Menschen auch in den entlegensten Dörfern Lebensperspektiven geboten werden, um den drohenden Kollaps zu vermeiden, wenn das große Höfesterben kommt, das so elegant Anpassung der polnischen Landwirtschaft an den EU-Standard genannt wird.



zum 100. Geburtstag

Lupp, Frieda, geb. Brodowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 59, 45476 Mülheim, am 28. Juli

zum 99. Geburtstag

Lisakowski, Margarete, geb. Rammler, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 3, jetzt Gunzelinstraße 19, 31224 Peine, am 30. Juli

Weller, Ida, geb. Bossy, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Nüssauer Weg 55, 21514 Büchen, am 29. Juli

zum 98. Geburtstag

Schilla, Dr. Alfred, aus Königsberg, Pillau/Neuhäuser und Bartenstein, jetzt Am Kirchberg 21, 60431 Frankfurt/Main, am 28. Juli

zum 97. Geburtstag

Wobbe, Otto, aus Lyck, Domäne, jetzt Am Herrengarten 2, 53229 Bonn, am 29. Juli

zum 96. Geburtstag

Wengorz, Emil, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Edelweißstraße 23, 87600 Kaufbeuren, am 25. Juli

zum 95. Geburtstag

Albrecht, Hans, aus Lyck, Bismarckstraße, und Königsberg, jetzt Rendsburger Straße 22, 23340 Eckernförde, am 26. Juli

Eichler, Fritz, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Schulstraße 11, 57629 Atzelgift, am 26. Juli

Robatzek, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau und Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

zum 94. Geburtstag

Kretschmann, Martha, geb. Dahl, aus Königsberg, Nasser Garten 144, jetzt Rimbertstraße 14, 49134 Wallenhorst, bei Sohn Hans, am 29. Juli

Kutzko, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Ostbahnhofstraße 20 a, 04838 Eilenburg, am 26. Juli

Vollmers, Emma, geb. Jewanski, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Krankenhausweg 9, 21729 Freiburg, am 26. Juli

zum 93. Geburtstag

Lepkojus, Willi, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Drennhäuser Elbdeich 21, 21423 Drage, am 24. Juli

Scheffler, Erna, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Burgplatz 2, Seniorenheim, Zimmer 27, 28719 Bremen, am 27. Juli

Tortilowicz Batocki-Friebe, Friedrich von, aus Bledau 1, jetzt Idsteiner Straße 109, 65193 Wiesbaden, am 30. Juli

zum 92. Geburtstag

Jacksteit, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Neugasse 50, 55237 Flonheim, am 25. Juli

Lübeck, Elisabeth, geb. Glazinski, aus Danzig, jetzt Helmholtzstraße 26, 96049 Bamberg, am 25. Juli

Mertins, Gertrud, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Burgjosser Straße 4, 63637 Jossgrund-Oberndorf, am 30. Juli

Pertek, Friedrich, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Böhm-Straße 11, 21337 Lüneburg, am 27. Juli

Purretat, Hertha, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 11, jetzt Amundsenstraße 16, 27749 Delmenhorst, am 10. Juli

Radtke, Elisabeth, geb. Norrmann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Benzstraße 2, 22177 Hamburg, am 29. Juli

Rogge, Minna, geb. Rehberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rüdemannweg 23, 21107 Hamburg, am 28. Juli

zum 91. Geburtstag

Ackermann, Emil, aus Bersken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 28364 Lenglingen, Kreis Celle, am 21. Juli

Banse, Gertrud, geb. Thomas, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Quitzowstraße 125, 10559 Berlin, am 24. Juli

Gerlach, Lottel, geb. Rosteck, aus Lötzen, jetzt Altenfrodener Weg 38, 26386 Wilhelmshaven, am 28. Juli

Przystuppa, Marie, geb. Donnerstag, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Oppelner Straße 22, 31137 Hildesheim, am 28. Juli

Stobbe, Maria, geb. Birszik, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Fliedner Straße 22, 40489 Düsseldorf, am 20. Juli

Wiechmann, Herbert, aus Karlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmielauer Straße 130, 23909 Ratzeburg, am 29. Juli

zum 90. Geburtstag

Bajahr, Herta, aus Birkenhorst, Kreis Insterburg-Land, jetzt Ulmenhof 1, 07546 Gera, am 20. Juli

Gusowius, Erna, geb. Wolk, aus Königsberg, Luisenallee 76, jetzt Bargfelder Weg 18, 22417 Hamburg, am 5. Juli

Hans, Ruth, geb. Jankowski, aus Lyck, Lycker Garten 57, jetzt Hospitalstraße 6, 48727 Billerbeck, am 30. Juli

Kasper, Hildegard, aus Drigelsdorf, Kreis Lyck, jetzt Baumstraße 18, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

Kozinowski, Hildegard, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Tübinger Straße 11 b, 26125 Oldenburg, am 25. Juli

Nelson, Käte, aus Gerkiehnen, Kreis Gerdauen, jetzt Moltkestraße 52, 24837 Schleswig, am 23. Juli

Oswald, Charlotte, geb. Kollberg, aus Gerkiehnen, Kreis Gerdauen, jetzt Zur Mühle 1, 97980 Bad Mergentheim, am 23. Juli

Peter, Berta, geb. Urbat, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Bernkasteler Straße 14 a, 13088 Berlin, am 27. Juli

Scheffler, Benno, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 12, 38302 Wolfenbüttel, am 27. Juli

zum 86. Geburtstag

Zander, Erich, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Am Fürstenbrünnchen 25, 51429 Bergisch Gladbach, am 21. Juli

zum 85. Geburtstag

Cox, Josef, aus Kreis Treuburg, jetzt Staubenthaler Straße 13, 42369 Wuppertal, am 24. Juli

Hollack, Lieselotte, aus Königsberg, Unterhaberberg 31, jetzt Mühlenstraße 61 a, 27753 Delmenhorst, am 10. Juli

Jastremski, Willi, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 29693 Altenwahlingen, am 25. Juli

Kulessa, Frieda von, geb. Missenberger, aus Gumbinnen, Lange Reihe 19, jetzt Graf-Heinrich-Straße 34, 21680 Stade, am 12. Juli

Lehrbass, Dr. Ernst, aus Lyck, jetzt Sachsenring 80, 44867 Bochum, am 24. Juli

Pilchowski, Johanna, aus Königsberg, jetzt Druseltalstraße 55 e, 34131 Kassel, am 26. Juli

Saborowski, Bruno, aus Pieczarken, Kreis Angerburg, jetzt Elsässer Straße 53, 26121 Oldenburg, am 17. Juli

Schleiwies, Erich, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Alwin-Lensch-Straße 86, 25899 Niebüll, am 26. Juli

Weber, Ursula, aus Heiligenwalde 8, jetzt Hirschhalde 1 a, 78073 Bad Dürrheim, am 29. Juli

Wieger, Liesbeth, geb. Piwodda, aus Ortelsburg, jetzt Sonnenweg 11, 30453 Hannover, am 23. Juli

zum 80. Geburtstag

Barteleit, Herbert, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Podbielskistraße 268, 30655 Hannover, am 24. Juli

Büchler, Martha, geb. Hoffmann, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Breliestraße 12, OT Westercelle, 29227 Celle, am 26. Juli

Buber, Ernst, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Cronenberger Straße 191, 42119 Wuppertal, am 24. Juli

Burghart, Lieselotte, aus Lyck, jetzt Tonistraße 5, 22089 Hamburg, am 17. Juli

Faber, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Am Engelsberg 6, 35041 Marburg, am 24. Juli

Gajewski, Erika, geb. Wontorra, aus Mokainen, Kreis Allenstein, jetzt Elisabeth-v.-Thadden-Straße 2, 51377 Leverkusen, am 26. Juli

Grau, Heinz, aus Schloßberg, jetzt Schollendamm 102, 27751 Delmenhorst, am 12. Juli

Hacht, Hilda von, geb. Kurzeja, aus Königsberg, Schindekopstraße 3, jetzt Hospital zum Heiligen Geist, Hinsbleck 11, Haus D, Zimmer 320, 22391 Hamburg, am 17. Juli

Hesterberg, Herta, geb. Margenfeld, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lerchenweg 4, 16831 Rheinsberg, am 29. Juli

Hübner, Friedrich, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Schütterbarg 1, 24787 Fockbek, am 30. Juli

Juries, Hans, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Ohligser Straße 34, 40591 Düsseldorf, am 27. Juli

Klauritter, Hedwig, geb. Leschinski, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Süd-Teichstraße 8, 01979 Lauchhammer, am 24. Juli

Kollwitz, Hugo, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, jetzt Gartenstraße 2, 64683 Einhausen, am 11. Juli

Lubitz, Renate, geb. Bressem, aus Dollstedt, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Busenberg 1, 42499 Hückeswagen, am 27. Juli

Olbrisch, Paul, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Mathildenstraße 6, 44388 Dortmund, am 24. Juli

Schiewek, Frieda, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Kantplatz 3, 30989 Gehrden, am 25. Juli

Schmidt, Gerhard, aus Mühlen-Försterei, Kreis Osterode, jetzt Am Steinpfahl 34, 41539 Dormagen, am 10. Juli

Schnell, Hanna, geb. Mahnke, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Reihe 29–35 b, 23568 Lübeck, am 27. Juli

Schwieger, Lisbeth, aus Neuhof 4, jetzt 39307 Genthin, Baumschuleweg 61, am 25. Juli

Szillat, Herta, geb. Jonas, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hohenzollernstraße 38, 40211 Düsseldorf, am 28. Juli

Taube, Edith, geb. Trosien, aus Königsberg, Heilsberger Straße 8, jetzt Mendelweg 4, 23562 Lübeck, am 29. Juli

Tessarzik, Irene, geb. Nowak, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Friesenstraße 55, 26817 Klostermoor, am 25. Juli

Wippich, Helene, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Morper Straße 66/95, 40625 Düsseldorf, am 30. Juli

Wirbals, Gertrud, geb. Baltrusch, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnstraße 5, 58119 Hagen, am 27. Juli

zur Eisernen Hochzeit

Dusny, Fritz und Frau Helene, geb. Schwermer, aus Treuburg, jetzt Lerchenstraße 30, 48268 Greven, am 10. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 23. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Königsberg – maritim (Vom Flüchtlingsdampfer zum Museumsschiff)

Montag, 24. Juli, 15.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Die verschwundene Armee – Drei Kapitel über die NVA der DDR

Mittwoch, 26. Juli, 21.45 Uhr, N3-Fernsehen: WeltBilder (Reportagemagazin, u. a. mit Berichten über Zoppot und Masuren)

Donnerstag, 27. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Sonntag, 30. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Noch blüht der Pipatsch im Banat (Die Mundart der Banater Schwaben lebt)

Donnerstag, 3. August, 14.40 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Merk-Mal: „Das Verlangen nach offenen Grenzen" (Protestaktionen der Europajugend 1950)

Donnerstag, 3. August, 19.15 Uhr, Deutschlandradio: DLF-Magazin

zur Diamantenen Hochzeit

Schöler, Otto und Frau Charlotte, geb. Plettau, aus Pillau-Camstigall und Königsberg-Ponarth, jetzt Auf dem Essensberg, 4, 27243 Harpstedt, am 28. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Duszny, Emil und Frau Hildegard, geb. Dawolski, aus Stosnau, jetzt Quellenstraße 49, 45481 Mülheim, am 27. Juli

Heinke, Horst, und Frau Elfriede, geb. Nitzschmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Waldheimer Straße 9, 09661 Etzdorf, am 28. Juli

Kalweit, Erich und Frau Gertrud, geb. Olschewski, aus Groß Rominten und Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt H.-Egger-Straße 3, 85614 Kirchseeon, am 21. Juli

Nielsen, Hans-Erich und Frau Gerda, geb. Link, aus Königsberg, Lieper Weg 7, jetzt Strohbergstraße 1, 24991 Gr. Solt, am 15. Juli

Nowoczin, Friedrich und Frau Hedwig, geb. Roese, aus Diebauen, jetzt Erlenstraße 5, 45701 Herten, am 24. März

Ratteit, Horst und Frau Christa, geb. Dietl, aus Tilsit, Am Rennplatz 16, jetzt Dr.-M.-Luther-Straße 32, 39218 Schönebeck, am 29. Juli

Wild, Waldemar und Frau Lilli, geb. Czaplinski, aus Schönhofen, jetzt Sulzer Ring 6, 99189 Tiefthal, am 24. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen im Ludwig-Rosenberg-Ring 47 (Bahnhof ZOB), Bergedorf. Auf dem Programm steht ein kleiner Vortrag über die Ostpreußen- und Masurentracht. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Aalen – Mit dem Gedicht „Erinnerungen" von Helga Schramm begrüßte der 1. Vorsitzende Hans Potzka die Mitglieder zur Jahreshauptversammlung mit Wahlen. Der 2. Vorsitzende Max Daszenies erinnerte an die verstorbenen Mitglieder der vergangenen Legislaturperiode: Frieda Koose, Else Dolderer, Ruth Benninger, Gerhard Kanditt und Hans Starz. Im Tätigkeitsbericht, der die Zeit vom 24. Oktober 1998 bis 24. Juni 2000 umfaßte, konnte der Vorsitzende auf dreizehn Veranstaltungen verweisen, besonders auf die viertägige Fahrt nach Thüringen. Für zehn Jahre Mitgliedschaft wurde Hannelore Klein geehrt, für 25 Jahre Käthe Kanditt und Alfons Schuster, für 50 Jahre Fridl Trampenau, Lore Kohn, Kurt Matzik und Hans Potzka. Für über zehnjährige aktive Mitarbeit konnte Heinz Weisenberg ausgezeichnet werden, von ihm wurde auch der Kassenbericht vorgetragen. Der Kassenprüfungsbericht wurde von Elfriede Minich vorgelesen. Die Entlastung des Vorstandes erfolgte einstimmig. Bei den Neuwahlen gab es keine Änderungen, der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt: Hans Potzka (1. Vorsitzender), Max Daszenies (2. Vorsitzender), Heinz Weißenberg (Kassierer), Helga Huber (Schriftführerin). Beisitzer und Betreuer sind Kurt Basler und Peter Geelhaar, Anita Hoffmann und Uschi Knödler. Kassenprüfer sind Elfriede Minich und Rudi Schmid. Danach wurden noch einige Details über den Jahresausflug in den Bayerischen Wald besprochen und die Fahrtunterlagen verteilt. Zum Schluß konnten die Landleute in Erinnerungen schwelgen und Ostpreußens Schönheit bestaunen mit dem Videofilm von Kristof Berking, „Unsere alte Heimat Ostpreußen".

VS-Schwenningen – Donnerstag, 3. August, 15 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus.

Wendlingen – Sonnabend, 29. Juli, 14.30 Uhr, Monatstreffen für den Ferienmonat August im Albvereinshaus auf der Halde in Wendlingen. Zufahrt über das Schwimmbad oder über die Waldstraße. Nach der Kaffeetafel wird in einer Diaschau über das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig und den Ausflügen nach Dresden und Wittenberg berichtet. Für den Abend hat der Schw. Albverein ein Bauernvesper gerichtet.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Erlangen – Zum Ausklang der ersten Jahreshälfte 2000 versammelten sich die Mitglieder traditionsgemäß im Gasthaus Zur Einkehr bei einem gemütlichen Imbiß. Die Vorsitzende Hella Zugehör gab einen Rückblick auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Eine größere Gruppe aus Erlangen hatte an der von der Bezirksvorsitzenden Heide Bauer vorbildlich organisierten Busfahrt nach Leipzig teilgenommen. – Bei dem Nachmittagstreffen der Frauengruppe hatte Ursula Rosenkranz bereits über den von ihr zusammengestellten Beitrag der bayerischen Frauengruppe zum Thema „Arbeit der Frauengruppe in der Bundeslandsmannschaft" berichtet, der mit Großfotos und erklärenden Texten einen Eindruck von den breitgefächerten Aktivitäten vermittelte, ebenso wie ein 2,70 x 2 Meter großer, aus Kreuzstichen angefertigter Bildteppich mit ostpreußischen Motiven, der dem Kulturzentrum in Ellingen anläßlich seiner Eröffnung 1981 übereignet wurde und als Leihgabe unter dem Motto „Erhalten und Gestalten" zu bewundern war. Ein Foto eines weiteren so großen Kreuzstichteppichs für das „Ostpreußenzimmer" im Haus des Deutschen Ostens in München zeugte von dem Fleiß ostpreußischer, in Bayern lebender Frauen. Lm. Dietrich Kroeck schilderte den Verlauf der seit Jahrzehnten von der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim am Mahnmal für „Flucht und Vertreibung" veranstalteten Sonnwendfeier, bei der er diesmal am hochaufragenden lodernden Holzstoß die Feuerrede gehalten hatte. Von dem Besuch von Lilli Kohlheim verfaßter, anschaulicher Bericht über das wehmütige und zugleich beglückende Wiedersehen mit ihrem Geburtsort Ukta und der Heimat Masuren nach 50 Jahren. Sigrid Heimburger erzählte die Geschichte einer unverhofften Begegnung mit einem Landsmann aus Nemmersdorf, wo sie in dem in der Nähe befindlichen Lager ihren Arbeitsdienst abgeleistet hatte. Gute Wünsche für die Ferienzeit beschlossen das unterhaltsame Zusammensein.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. August, 14 Uhr, Monatstreffen im Marthabräukeller.

Karlsfeld– Sonnabend, 29. Juli, 14 Uhr, Gartenfest in Bethkes Garten.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Donnerstag, 10. August, 12 Uhr, Einladung der Schlesier zur Fahrt mit der MS „Mecki" zu den Seehundbänken auf der Außenweser. Ablegestelle: Seebäderkaje vor den Tiergrotten. Erwachsene zahlen 18,50 DM, Kinder 12,50 DM. Die Fahrt dauert etwa drei Stunden. – Sonnabend, 19. August, Tagesfahrt ins Butjadinger Land. Treffpunkt 10 Uhr am Fähranleger der Blexen-Fähre, Abfahrt erfolgt um 10.20 Uhr. Ein Bus bringt die Ausflügler zur Hahnenknooper Mühle, nach dem Mittagessen folgt eine Rundfahrt. Im Anschluß an die Besichtigung des Moorseer Mühlenmuseums gibt es Kaffee und Kuchen. Am frühen Abend ist die Gruppe wieder in Bremerhaven. Mitglieder zahlen 45 DM, Gäste 48 DM. Anmeldung bis spätestens 31. Juli.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Schladen – Die Gruppe feierte ihr traditionelles „Sommerfest mit Johannifeuer" im Dorfgemeinschaftshaus in Schladen. Nach der Begrüßung der außergewöhnlich vielen Mitglieder und Gäste aus Schladen und den Nachbargemeinden durch die Vorsitzende Elisabeth Steinhof begab man sich nach draußen vor das Dorfgemeinschaftshaus, wo die Johannifeier stattfand und die Vorsitzende das Johannifeuer entzündete. Der Volkschor „Eintracht" sang ostdeutsche Heimatlieder. Mit zwei Trompetensolos gedachte man der Toten. Zwei Kinder warfen nach entsprechenden Sprüchen ritusgemäß Kränze und Besen in das Feuer. Ein Kranz bestand aus Eichenlaub zum Gedenken der Toten, der andere bestand aus neun Heilkräutern für das Wohlergehen der Menschen. Pfarrer Kumitz hielt eine Ansprache über den Sinn des Johannifeuers. Die hervorragende Braunschweiger Tanzgruppe „Brunswiker Tanzliut" untermalte die Feier mit Handwerkstänzen. Anschließend wurde im Dorfgemeinschaftshaus die große Kaffeetafel eröffnet. Der Feuerwehrmusikzug Beuchte sorgte für die musikalische Unterhaltung. Bürgermeister H.-W. Wichens, Pastor Müller und der BdV-Vorsitzende Paul Dallmann hielten Ansprachen. Paul Dallmann betonte, daß die Feier eine Bindungsfunktion zur unvergessenen Heimat habe und hob das durch Flucht und Vertreibung an den Ostdeutschen begangene Unrecht hervor. Frau Scheller gab einige humorvolle Vorträge aus der Heimat in ostpreußischer Mundart zum besten, und Frau Gottwald trug schlesische Anekdoten vor. Zwischendurch traten die „Brunswiker Tanzliut" und der „Eintracht Chor" auf. Zufrieden und in guter Stimmung beschloß man in den Abendstunden das Sommerfest.

Wilhelmshaven – Dienstag, 1. August, 7 Uhr, Fahrt nach Lüneburg. – Für die Mitglieder der Gruppe war der Besuch im Rosarium ein voller Erfolg. Karsta Fenselau führte die Gruppe hervorragend durch den Rundweg und war mit Hinweisen nicht sparsam, worüber alle Teilnehmer sehr erfreut waren. Nicht nur Rosen konnten bewundert werden, sondern auch Bäume, Sträucher, Farne und diverse Blumenarten. Sehenswert waren die grünblühende Rose, die Plantane, der Götterbaum und Ginkgo biloba (Fächerblätterbaum). Die 2. Vorsitzende Elfriede Helldobler dankte Karsta Fenselau für den aufschlußreichen Nachmittag. Im Bootshaus fand beim Kaffeetrinken noch ein reger Gedankenaustausch statt.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonntag, 23. Juli, 11 Uhr, Kulturveranstaltung der Landesgruppe an der Gedenkstätte des deutschen Ostens auf Schloß Burg. Die Veranstaltung besteht aus einem offiziellen (15 Uhr) und einem unterhaltsamen Teil. Zu Beginn werden die Glocken aus Königsberg und Breslau läuten. Mit dem Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden" wird der Toten gedacht. Dr. Wolfgang Thüne, stellvertretender Sprecher der LO, wird die Ansprache halten. Den unterhaltsamen Teil gestalten ein ostpreußischer Singkreis, ein Mundharmonikaorchester und eine Tanzgruppe. Die sehr beliebten Mundartvorträge werden selbstverständlich nicht fehlen. Mit ostpreußischen Spezialitäten wird für das leibliche Wohl gesorgt.

Düren – Es zahlte sich aus, daß die Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig rechtzeitig beschlossen wurde. Da die Organisation in den bewährten Händen von Gerda Frenzel und Hugo Fehlau lag, verlief die viertägige Fahrt zur vollen Zufriedenheit aller 44 Teilnehmer. Besonders in kulinarischer Hinsicht wurde das Hotel „Astron" allen Anforderungen mehr als gerecht. Nur fünfzehn Minuten Gehweg zum Messegelände und zur Straßenbahnhaltestelle, die direkt zum Stadtzentrum führte: Da nutzten einige noch den Ankunftstag (Freitag abend) zum Besuch der Leipziger Innenstadt. Zog es die einen zu den Verkaufsläden im Hauptbahnhof, suchten andere mehr kulturhistorische Stätten auf, natürlich auch „Auerbachs Keller" in der Mädlerpassage. Dort, am Naschmarkt vor der Alten Börse, ist das Goethe-Denkmal zu sehen, auf dem auch die Beziehung zu dem Ostpreußen Herder erwähnt wird, der sich schon in Königsberg Hamann angeschlossen hatte und in Leipzig Professor Gottsched (geboren in Juditten) begegnete. Alle drei hatten Einfluß auf Goethe und gelten als bedeutende Anreger des „Sturm und Drang". Am Pfingstsonnabend stand dann der Besuch des Treffens in den von einem ostpreußischen Architekten erbauten, futuristischen Messehallen an. Man traf Landsleute, die man seit 1945 nicht mehr gesehen hatte. Große Beachtung fand auch die Jugend mit ihren Darbietungen. Nach der eindrucksvollen Großkundgebung am Pfingstsonntag machte die Gruppe noch eine Stadtrundfahrt mit Besuch des Völkerschlachtdenkmals, das auch daran erinnert, daß eine ostpreußische Truppeneinheit entscheidend zum Sieg über Napoleon beitrug. Wenn so viele Beziehungen zwischen Ostpreußen und Leipzig offensichtlich sind, fühlt man sich mit den ohnehin gastfreundlichen Leipzigern eng verbunden.

Erinnerungsfoto 1231



Ottokar-Schule Königsberg, Klasse 4 a – *Unser Leser Dieter Knopp schickte uns dieses Foto, das, im Januar 1942 aufgenommen, ihn und seine Mitschüler der Klasse 4 a der Königsberger Ottokar-Schule, Samitter Allee 113, zeigt. Folgende Namen sind noch bekannt: 1 Möhring; 2 Held; 3 Radtke; 4 Schulz; 5 Sprunk-Gutzeit, Dietrich; 6 Nolde; 7 Szameitpreiksch; 8 Mittelsteiner, Armin; 9 Wörner, Gert; 10 Frl. Haubensack (Lehrerin); 11 Taegen, Frank; 12 Philipp, Wolfgang; 13 Knopp, Dieter; 14 Telesch, Walter; 15 Scymanczik; 16 Pauluhn; 17 Sager; 18 Brozat; 19 Langanke, Bernhard; 20 Spirgatis; 21 Lemke; 22 Hoffmann; 23 Merz; 24 Bormann, Dieter; 25 Bunte, Karl-Joachim; 26 Lengk (?), Bernhard (?); 27 Sattler; 28 Patschke, Dietrich; 29 Hübner; 30 Bludau; 31 Claus; 32 Aust (?); 33 Jahn; 34 Bendig; 35 Neumann; 36 Frick; 37 Ruthel, Kurt; 38 Schenk; 39 Aust (?); 40 Kinder. Die Anschriften seiner Klassenkameraden mit den Nummern 5, 8, 24, 25 und 28 hat Dieter Knopp mittlerweile herausgefunden. Wer kann ihm bei der Suche nach weiteren ehemaligen Mitschülern helfen oder erkennt sich gar selbst wieder? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1231" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **MM**

Düsseldorf – Mittwoch, 2. August, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH, Zwischengeschoß, 1. Stock.

Gütersloh – Montag, 31. Juli, 16 bis 18 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind stets willkommen. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 34. – Die ursprünglich wegen Regen abgesagte Fahrradtour fand doch noch statt. Die Route führte über Isselhorst, Avenwedde Bahnhof nach Verl zum Ponyhof Kochtokrax. Dort erwartete die Gruppe eine Kaffeetafel im Grünen mit selbstgebackenem Kuchen und Waffeln für die Kinder. Während die Kleinen die vorhandenen Gerätschaften und Fahrzeuge ausprobierten, ritten die etwas Größeren auf Ponys und Pferden oder verweilten einfach auf dem angrenzenden Spielplatz. Die Erwachsenen genossen in gemütlicher Runde das schöne Wetter. Die interessanteste „Dame" des Nachmittages war jedoch Tamara, ein Kamel, das speziell für die Gruppe reserviert wurde. Für über eine Stunde bestand die Möglichkeit zum Kamelritt. Dieses Angebot haben auch zahlreiche Landsleute angenommen. Mit einem Grillabend auf dem Schulhof der Freiherr-vom-Stein-Schule klang der Tag harmonisch aus.



Erlebnisreicher Ausflug: *Ein Ritt auf Kameldame Tamara war die Attraktion des Nachmittages* Foto privat

Fehlerteufel

Beim Text für das Erinnerungsfoto 1228, veröffentlicht in Folge 26 / 1. Juli 2000, hat sich leider ein Fehler eingeschlichen. Der Name der Straße in Königsberg-Ballieth lautet Germauerweg (nicht Germanerweg).

Herford – Die Gruppe unternahm ihre viertägige Jahresfahrt, die sie am Bodensee verbrachte. Die Hinfahrt verlief zügig, so daß noch eine Pause zur Besichtigung der Promenade und des Hafens in Lindau eingelegt werden konnte, bevor das Quartier in Friedrichshafen angefahren wurde. Nach dem reichhaltigen und guten Frühstück am folgenden Morgen wurde das mittelalterliche Städtchen Meersburg besucht. Anschließend ging es weiter zur Insel Mainau, die sich in den schönsten Farben präsentierte. Etwas Unruhe verursachte der Aufbau der Bühne für die stattfindenden Schloßpark-Konzerte. In einigen Räumen des Schlosses war die großartige Fotoausstellung des Grafen Lennart Bernadotte „Optische Träume – Blumen- und Pflanzenporträts" zu sehen, und als besondere Überraschung ließ sich ein asiatisches Brautpaar in der Schloßkirche trauen, um anschließend in einer traumhaft schönen Hochzeitsrobe durch den Park zu flanieren. Pünktlich zum Abendessen fand sich die Gruppe im Hotel ein, und später folgte noch ein Bummel über die Promenade von Friedrichshafen. Am 3. Tag wurde das Städtchen Überlingen besichtigt. Es folgte die Wallfahrtskirche Birnau, und von dort ging es zum Affenberg Salem, dem größten und schönsten Affen-Freigehege Deutschlands. Über 200 Berberaffen leben in einem 20 Hektar großen Waldgebiet in freier Wildbahn. Vor dem Eingang des Affen-Freigeheges liegt der malerische Storchenweiher mit vielen freilebenden Wasservögeln und einer imposanten Brutkolonie von Störchen. Ein kurzer Abstecher zum Schloß Salem beendete die Besichtigungsfahrt. Der letzte Abend war angebrochen und schloß in fröhlicher Runde mit lustigen Vorträgen, Gedichten und natürlich mit so einigen Gläschen geistigen Getränks. Vor der Heimfahrt am nächsten Morgen wurde die Gruppe mit Freikarten, spendiert von der Hotelleitung, für das Zeppelin-Museum überrascht, das dann, wenn auch etwas kurz, doch noch aufgesucht wurde. Mit vielen interessanten Eindrücken wurde die Rückfahrt angetreten.

Oberhausen – Mittwoch, 2. August, 16 Uhr, Kaffeestunde und Filmvortrag im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 342.

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

28. /29. Juli, **Schloßberg**: Regionaltreffen „275 Jahre Stadt Schirwindt". Hotel Schlundhaus, Meiningen.

30. Juli, **Gumbinnen**: Ortstreffen Gumbinnen, Ohldorf, Hochfließ in der Heimat.

5. –7. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Stadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde.

10. –17. August, **Allenstein-Stadt**: Treffen in der Heimat. Allenstein/Ostpreußen.

16. –26. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

19. /20. August, **Rastenburg**: Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

23. August–1. September, **Bartenstein**: Treffen in der Heimat. Bartenstein/Ostpreußen.

24. –27. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen. Aparthotel Schwarzatal, Badstraße 10, 07429 Sitzendorf.

25. –27. August, **Goldap**: Heimattreffen. Stade.

25. –27. August, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen. Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1, und Holstenhallen-Betriebe, Neumünster.

26. August, **Allenstein-Land**: Ortstreffen Prohlen, Kolaten und Alt Vierzighuben. Gaststätte Alte Dorfschänke, Frankenstraße 151, Essen.

26. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Hotel Gino, Habichtsfang 2, Bad Gandersheim.

26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold und Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel.

26. /27. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg, Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

26. /27. August, **Lyck**: Haupttreffen. Hagen/Westfalen.

27. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Haupttreffen Nord des Kreises Pogegen und Kirchspieltreffen Rucken. Saal Gerken, Uphuser Heerstraße 55, Achim bei Bremen.

1. –3. September, **Osterode**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Osterode am Harz.

1. –3. September, **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Tollack mit Gottesdienst. Crangerstraße 365, Gelsenkirchen-Werle.

2. September, **Fischhausen**: Ortstreffen Pillkoppen. Hotel Belvedere, Am Strom 58, 18119 Warnemünde.

2. /3. September, **Königsberg-Stadt**: Königsberger Treffen. Mercatorhalle, Duisburg.

2. /3. September, **Neidenburg**: Heimatreffen. Ruhrlandhalle, Bochum.

2. /3. September, **Sensburg**: Kreistreffen. Berufskolleg Technik der Stadt Remscheid (früher Gewerbliche Schulen), Neuenkamper Straße 55, 42844 Remscheid.

3. September, **Johannisburg**: Hauptkreistreffen. Goldsaal, Dortmund.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

2. Schüleraustausch der Theodor-Storm-Schule Hanerau-Hademarschen mit der Schule in Nordenburg – 14 Mädchen und Jungen wurden begleitet von Realschulkonrektor Hans Alsen nebst Ehefrau und Marianne Hansen aus Seefeld. Wie bekannt, haben sich die Reisebedingungen sehr verschlechtert. Der Schlafwagen von Berlin nach Königsberg wurde Ende Mai eingestellt, und so holperte man über Frankfurt/Oder nach Dirschau, um dann nach vielen Wartezeiten im Hauptbahnhof Königsberg zu landen. Der Schüleraustausch zwischen den beiden Schulen besteht aus wechselnden gegenseitigen Besuchen, in deren Verlauf sich die Schüler kennenlernen und mit den unterschiedlichen Lebensformen vertraut machen sollen. Trotz der vielen Schwierigkeiten bietet eine solche Reise den Schülern ein weites Feld, auf dem sie viel Neues kennenlernen, vieles vielleicht nicht verstehen und sich in vielen Fällen fragen, warum das dort in Nord-Ostpreußen so ist, wie sie es sehen. So in etwa gibt Hans Alsen die Meinungen seiner Schüler wieder. Andererseits erfuhren sie die überaus freundliche Aufnahme und das Bemühen der Gastgeber, allen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Das Programm in Nordenburg war abwechslungsreich, denn Sport und Spiel, Besichtigung der Städte Friedland, Insterburg, Königsberg und Rauschen an der Ostsee füllten die Tage aus. Ein Picknick im Grünen und eine Discothekveranstaltung in der Schule beendeten schließlich diesen Schüleraustausch. Seinen neunseitigen Reisebericht schloß Hans Alsen sinngemäß mit den Worten, daß es für die Schüler wichtig war zu erfahren, wie unterschiedlich die Lebensbedingungen der Menschen in Europa (Nordenburg liegt etwa 1000 Kilometer östlich von Hademarschen) sind und wie gut wir in unserem geordneten Gemeinwesen leben.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Kreisgemeinschaft beim Ostpreußentreffen in Leipzig – Stühle und Tische für 300 Besucher waren zu dem Pfingsttreffen in Leipzig für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen reserviert. Doch die meisten Besucher hielt es nicht lange auf den Plätzen. Zu umfangreich war das Angebot in den weiträumigen Messehallen. Besonders gut besucht war der Informationsstand der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, der von drei Damen vorbildlich betreut wurde. Richard Mayer hatte den Stand durch Großfotos von den Stadtgründungsfesten in Gumbinnen und von Ausflügen in das Gebiet Nord-Ostpreußens besonders attraktiv gestaltet. Hinzu kam die interessante Präsentation von Plänen und Fotos über die Friedrichsschule und dem Sanierungsvorhaben zur Rettung des bekannten Aulagemäldes von Otto Heichert, die Prof. Kulcke aufgebaut hatte. Dank ausreichend helfender Hände war das Pfingsttreffen in Leipzig auch für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen eine gelungene Veranstaltung.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Termine 2001 – Damit jeder schon heute in seinem Terminkalender für das Jahr 2001 zwei sehr wichtige Termine eintragen und zu gegebener Zeit beachten kann, nenne ich diese schon heute: 1. Im nächsten Jahr wird die Stadt Heiligenbeil, die im Jahr 1301 vom Deutschen Ritterorden gegründet wurde, 700 Jahre alt. Aufgrund der wiederholten Einladungen des russischen Bürgermeisters Wladimir Komarow werden wir in großer Zahl an den Festveranstaltungen in Heiligenbeil teilnehmen. Der Haupttag für uns Ostpreußen wird der 28. Juli sein. Welche Reisemöglichkeiten bestehen und wer die Fahrten nach Ostpreußen mit welcher Reisedauer organisieren soll, werde ich in einer der kommenden Ausgaben des *Ostpreußenblatts* bekanntgeben. In verschiedenen Kirchspielen haben die Vorbereitungen bereits begonnen. 2. Unser Kreistreffen im Jahr 2001 wird am 8. und 9. September in Burgdorf stattfinden. Auch das Kreistreffen wird ganz im Zeichen der 700-Jahr-Feier der Stadt Heiligenbeil stehen. Eine spezielle Sonderausstellung hierzu ist im Museum der Stadt Burgdorf vorgesehen. Die Festrede in der Feierstunde wird Konrektor Hans Struwe, Lehrer an der Realschule in Eckartsberga/Thüringen, halten. Er ist der Sohn des Lehrers Erich Struwe aus Heiligenbeil, Lindenweg 7, der von 1936 bis zur Flucht 1945 an der Heiligenbeiler Stadtschule unterrichtete. Landsmann Hans Struwe ist seit einigen Jahren 2. Vorsitzender unserer Kreisgemeinschaft.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen 2000 – Das diesjährige Jahreshaupttreffen findet vom 22. bis 24 September in der Patenstadt Krefeld statt. Die Jahreshauptversammlung wird am Sonnabend, 23. September, 9 Uhr, und die Kulturveranstaltung am selben Tag um 17 Uhr im Stadtwaldhaus, Krefeld, durchgeführt. Ein genaues Programm wird noch rechtzeitig veröffentlicht.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Einladung zur Mitgliederversammlung mit Neuwahl der 40 Stadtvertreter beim Königsberger Treffen in Duisburg in der Mercatorhalle am 2. und 3. September, 10 Uhr. Zu wählen sind am 2. September laut § 8 Absatz 1 der Satzung 40 Stadtvertreter für die Dauer von sechs Jahren. Wahlberechtigt sind nur Mitglieder der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. Stimmübertragungen sind gemäß § 7 Absatz 5 Satz 4 der Satzung nicht möglich. Kandidaten für die Wahl zum Stadtvertreter wurden der Geschäftsstelle form- und fristgerecht benannt. Folgende Wahlvorschläge sind eingegangen: Marianne Arndt, Dora Arnold, Dr. Herbert Beister, Fritjof Berg, Herrmann Bock, Heinke Braß, Prof. Günter Brilla, Hannelore Canzler, Gotthard Conrad, Volrad Dantzer, Dr. Thomas Doepner, Annemarie Fidorra, Dr. Lothar Förmer, Siegfried Fritsch, Kurt Fuhrmann, Horst Glaß, Charlotte Gottschalk, Lorenz Grimoni, Gerhard Janzen, Annelies Kelch, Karl-Heinz Kelch, Ulrich Klein, Horst Kusserow, Günter Lange, Herbert Laubstein, Adelbert Lemke, Wolfgang Loerzer, Gerhard Mannke, Harald Mattern, Brunhilde Menneking, Lea Naß, Dr. Eberhard Neumann von Meding, Wera Opitz, Christa Pfeiler-Iwohn, Renate Plesack, Gerhard Rautenberg, Helga Reipen, Klaus Roquette, Annelore Schimanski, Martin Schmidtke, Erwin Seidler, Willi Skulimma, Jürgen Stegemann, Elisabeth Szameitat, Gerhard Veltmann, Dr. Eberhard Wadischat, Dr. Christean Wagner, Klaus Weigelt, Astrid Weisbach, Heike Wiegelmann, Martin Wiese, Dr. Christian Will, Ursula Zimmermann, Dietrich Zlomke. Nach § 8 der Wahlordnung rückt im Falle des Ausscheidens eines gewählten Stadtvertreters der Kandidat mit der nächst höheren Stimmenzahl für den Rest der Wahlperiode nach.

Tagesordnung – Sonnabend, 2. September, 10 Uhr, Eröffnung und Begrüßung; Totenehrung; Bericht des Stadtvorsitzenden. 11.30 Uhr Aussprache. 13 bis 14 Uhr Mittagspause. Weitere Aussprache bis 15 Uhr; Entlastung der Stadtvertretung; Wahl des Wahlleiters und der Wahlhelfer; Wahl der 40 Stadtvertreter; Kulturprogramm; Bekanntgabe des Wahlergebnisses mit Erklärung der Annahme der Wahl. Sonntag, 3. September, 10 Uhr, Saalöffnung. 11 Uhr Festveranstaltung in der Mercatorhalle. Das ausführliche Programm wird noch rechtzeitig bekanntgegeben.

St. Adalbertgemeinde – Zum 53. Treffen kamen in Fulda die Mitglieder der ehemaligen Kirchengemeinde St. Adalbert zusammen. Die heilige Messe in der Michaeliskirche wurde von Konsistorialrat Dr. Klaus Fischer, Pfarrer Rüdiger Hinz und Domkapitular Adalbert Keilus zelebriert. Dazu wurden Lieder aus dem ermländischen Gesangbuch und zum Schluß das Ermlandlied gesungen. Nach dem Mittagessen im Kolpinghaus zeigte Winfried Hinz einen Film über Königsberg. Er ist von jungen russischen Journalisten unter Federführung der mit den Mitgliedern befreundeten Swetlana Kolbanowa gedreht worden und zeigt Bilder vom alten und vom heutigen Königsberg. Swetlana hatte 1999 ein Stipendium der von Roman Herzog ins Leben gerufenen Stiftung „Journalisten aus Rußland" gewonnen und an einem vierwöchigen Seminar und anschließendem vierwöchigem Praktikum bei verschiedenen Sendern teilgenommen. Das nächste Treffen findet am 1. Mai 2001 wieder in Fulda statt. Kontaktadressen: Stadtdirektor a. D. Winfried Hinz, Kleiner Floraweg 56, 44229 Dortmund, Telefon 02 31/73 33 08, Fax 02 31/33 87, und Brigitte Wiest-Raabe, Einhardstraße 37, 36039 Fulda, Telefon 06 61/53 93 39, Fax 06 61/9 52 54 77.

Kant-Schule, Simon-Dach-Schule, Walter-Simon-Schule (vormals Friedrich-Tromnau-Schule) – Die Schulgemeinschaft führt ihr diesjähriges Treffen wieder im Ostheim in Bad Pyrmont in der Zeit vom 4. bis 7. September durch. Anmeldungen bitte an Günter Fischer, Reinickendorfer Ring 5, 49324 Melle, Telefon 0 54 22/18 04, oder an Ilse Backhaus, Mönkhofer Weg 183, 23562 Lübeck, Telefon 04 51/59 47 89. – Zum zweiten Mal besuchten einige Mitglieder unserer Schulgemeinschaft ihre Vaterstadt. Nach einer Zwischenstation in Köslin und einem kurzen Aufenthalt in Danzig hatten wir bald die Grenze in Braunsberg erreicht. Schon am ersten Abend führte unser Weg zur Laak und zu unseren einstigen Wohnstätten. Am nächsten Tag folgte die obligatorische Stadtrundfahrt. Erste bunte Flecken neuer Geschäfte und Bauten auf dem Steindamm und am Hammerteich ließen Hoffnung aufkommen. Dieser folgte aber bald Tristesse, sobald wir die Nebenstraßen sahen. Höhepunkt der Reise war der Besuch des Doms, in dem wir gemeinsam das Ostpreußenlied sangen. Kaum ein Auge blieb trocken. Der Ausflug zur Kurischen Nehrung entschädigte uns aufgrund der einzigartigen Naturschönheit. Weitere Ausflüge nach Cranz, Rauschen und Pillau mit den in den Ausbau befindlichen Soldatenfriedhöfen in Fischhausen und Germau waren wieder tief ergreifende Stationen.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Ortstreffen für Wickbold und Ludwigswalde – Das nächste Treffen für Wickbold und Ludwigswalde findet am Sonnabend, 26. August, ab 15 Uhr im Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel, Telefon 0 41 62/72 49, statt. Organisatoren sind Peter und Brigitte Profé, Fohlenweg 13, 24539 Neumünster, Telefon und Fax 0 43 21/8 23 14.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Neues aus dem Heimatkreis – Seit dem 2. Mai fahren wieder Reisebusse mit Labiauern und an Ostpreußen Interessierten in den Heimatkreis. Erfreulich ist zu bemerken, daß die Aufräumungsarbeiten in der Ordensburg weiter vorangeschritten sind, der Unrat so gut wie verschwunden ist und die Museumsräume sich bereits regen Zuspruchs erfreuen, wobei zur Zeit allerdings noch keine festen Öffnungszeiten gegeben sind. Wer das Museum besuchen möchte, rufe bitte bei Nikolai Wassilewski an. Die Telefonnummer lautet im Büro 256-86, privat 253-17 (wenn man sich im Labiauer Gebiet befindet); aus dem restlichen Königsberger Gebiet kommt noch die Vorwahl 258 davor. Wenn Nikolai Wassilewski in Labiau ist, wird er gerne eine Führung machen. Sein Büro hat er im ehemaligen Kino, ggf. kann man auch dort mit ihm einen Besichtigungstermin vereinbaren. Die Räume des ehemaligen Heimatmuseums im Obergeschoß sind auch bereits renoviert; dort sollen Kunstausstellungen stattfinden. Im hinteren Bereich der Burg ist jetzt das Kulturhaus untergebracht, weil im bisherigen Kulturhaus die Decke eingestürzt ist, was bei den dicken Mauern der Burg wohl nicht passieren kann. Im vorderen Bereich (links neben dem ursprünglichen Torbogen) befindet sich bereits ein Geschäft, und ein zweites dahinter ist auch bereits im Aufbau. Das Gemeindehaus der evangelischen Kirche im alten Werkstattgebäude (gegenüber dem Friedhof) sieht ebenfalls seiner kompletten Fertigstellung entgegen. Bei meinem Besuch am 23. Juni wurde am Innenausbau gearbeitet. Die Holzvertäfelung an den Wänden, verziert mit Malerei, der Fußboden und die Heizung sind so gut wie fertig, und in den anderen Räumen im Erdgeschoß standen auch bereits Möbel drin. Der Putz an den Außenwänden ist wohl vom Material wie auch vom Auftragen her fehlerhaft, so daß noch einmal ein Fachmann ran muß, um diese Arbeiten richtig auszuführen.

Neue Deutschlehrerin in Groß Baum – Die Schule in Groß Baum möchte erfreulicherweise den Deutschunterricht erweitern mit dem Ziel, daß nicht nur in der Oberstufe, sondern bereits in der Unterstufe Deutsch unterrichtet werden kann. Anastasija Owertschuk arbeitet nun schon seit Anfang April an der Schule in Groß Baum. Sie hat eine pädagogische und sprachwissenschaftliche Hochschulausbildung. Die Mutter einer kleinen Tochter kommt aus Zentralrußland und erzählte mir, daß sie in das Königsberger Gebiet gegangen sei, um Deutsch unterrichten zu können, was an ihrem bisherigen Wohnort nicht gefragt war. Eine Junglehrerin verdient ungefähr 550 Rubel im Monat (rund 38 DM), was sogar für russische Verhältnisse sehr wenig ist. Ihr Mann arbeitet im Holzeinschlag und bekommt auch nur einen sehr geringen Lohn. Wer Anastasija unterstützen möchte, wende sich bitte an Brigitte Stramm.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Schultreffen Morgengrund – Vom 17. bis 19. November findet im Ostheim in Bad Pyrmont ein Treffen der Morgengrunder Schüler aller Jahrgänge statt. Zum Schulverband Morgengrund gehörten die Gemeinden Morgengrund, Mostolten, Siegersfeld und Talken. Die Kosten für Übernachtung und Vollpension betragen für die zwei Tage pro Person 146 DM im Doppel- und 168 DM im Einzelzimmer. Interessierte melden sich bei der Ortsvertreterin von Morgengrund, Anorthe Nilson, geb. Czudnochowski, Kopenhagenstraße 18, 37079 Göttingen, Telefon 05 51/6 68 18.

Das 4. Borschimmer Treffen fand wieder im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Mit 35 Personen, unter ihnen auch Landsleute aus Heidenfelde und Romotten, waren wir eine harmonische Dorfgemeinschaft. Eingeläutet wurde das Treffen von einer unserer Borschimmer Kirchenglocken. Im Anschluß gedachten wir unserer Heimgegangenen. Es folgten Videofilmvorführungen von der 500-Jahr-Feier von Dreimühlen sowie von Borschimmen. Höhepunkt des Treffens war das Orgelkonzert von Kirchenmusikdirektor Reich Piasetzki aus unserem Heimatort in der Stadtkirche von Bad Pyrmont. Zudem las Frau Russnak, geb. Wunsch, aus Heldenfelde Passagen aus ihrem Buch „So war es damals". Nach viertägigem Beisammensein verabschiedeten wir uns wehmütig voneinander und in der Hoffnung auf ein Wiedersehen beim 5. Borschimmer Treffen, das vom 30. Mai bis 2. Juni 2002 als Bezirkstreffen durchgeführt wird. Hierzu sind alle Landsleute aus dem Kirchspiel schon jetzt herzlich eingeladen. Näheres wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonnabend, 5. August, Fahrt zum Ostpreußenbrunnen im Wellbachtal (an der B 48). Die Anfahrt erfolgt mit Pkws. Treffpunkt um 11 Uhr am Brunnen. Weitere Informationen bei Willi Komossa, Telefon 0 62 33/5 03 66.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Leipzig – Das Heimatfest im Leipziger Wildpark, zu dem der BdV-Kreisverband alle Vertriebenen eingeladen hatte, ist schon zu einer guten Tradition geworden. Von den Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitern der Geschäftsstelle war die Veranstaltung gut vorbereitet worden, um allen Besuchern ein abwechslungsreiches Programm anzubieten. An den Ständen stellten sich die Landsmannschaften mit selbstgefertigten Heimatheften,



Bunt geschmückter Festwagen: *Die Gruppe Bad Schwartau nahm auch in diesem Jahr wieder am Festumzug teil* Foto privat

Lieder- und Rezepthefte, Karten, Handarbeiten und Informationsmaterial vor. Für den beliebten Kuchenbasar hatten die Frauen fleißig gebacken, und die Gäste, die Frauen aus Osterode/Ostpreußen, steuerten den leckeren ostpreußischen Mohnkuchen bei. Auch die Tombola, zu der Sponsoren und viele Landsleute die Preise stifteten, fehlte nicht. Leider meinte es Petrus mit der Veranstaltung nicht so gut. Die Kindergruppe der Landsmannschaft der Rußlanddeutschen und die Osteroder Frauensinggruppe mußten mit Regenschirmen auftreten. Was als Freiluftveranstaltung gedacht war, mußte dann in der Wildparkgaststätte fortgeführt werden, die die vielen Besucher kaum fassen konnte. Der Leipziger Chor, die Singgruppe und die Jugendtanzgruppe aus Osterode boten auch auf engstem Raum ihr volles Programm. Als Max Duscha dann zum gemeinsamen Singen aufforderte, stimmten alle in die bekannten Wanderlieder ein. Für die Gäste aus Osterode, die drei Tage in Leipzig weilten, hatte die Gruppe ein Extraprogramm vorbereitet. Ein Begegnungsnachmittag am Freitag in der Geschäftsstelle diente dem Kennenlernen und der zwanglosen Unterhaltung bei einem Imbiß, den die Frauen angerichtet hatten. Das Heimatfest wurde am Sonnabend gemeinsam gefeiert. Am Sonntag vormittag wurde mit den Gästen eine Stadtrundfahrt gemacht. Höhepunkt war der gemeinsame Abschlußabend in einer Gartengaststätte mit einem kalten Büfett und der gegenseitigen Übergabe kleiner Geschenkpäckchen, die liebevoll bereitet waren. Beim gemeinsamen Singen und Tanzen verging die Zeit viel zu schnell, und den Osterodern fiel der Abschied sichtlich schwer. Am Montag früh wurden die Gäste in der Geschäftsstelle verabschiedet und traten die Heimreise an. – Ab August wird der Frauenkreis nicht mehr in der Geschäftsstelle, sondern jeden 2. Donnerstag im Monat in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Gottschedstraße 31, Hinterhaus, durchgeführt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Donnerstag, 17. August, Spätsommerfahrt der Gruppe. Die Teilnehmer erwartet eine Führung durch die Fernsehstudios des NDR in Hamburg-Lokstedt. Danach geht es nach Hittfeld, wo im Restaurant Krohwinkel (Inhaber sind Eduard und Brigitte Prange aus Nordenburg/Gerdauen) das Mittagessen eingenommen wird. Es stehen zwei Gerichte zur Auswahl. Menü 1: Jungschweinsnacken in Rahmsoße, Apfelrotkohl, frische Heidekartoffeln (17 DM). Menü 2: Seelachsfilet in Butter gebraten, Hausmacher-Kartoffelsalat (17 DM). Nach dieser Stärkung fährt der Bus in Richtung Aukrug-Bünzen, wo die Familie Hauschildt im Freilichtmuseum „Dat ole Hus" mit viel Kaffee, heißen Waffeln und Kirschen auf die Teilnehmer wartet. Der Preis für die Fahrt einschließlich Kaffee und Waffeln beträgt 30 DM. Anmeldung zwischen 1. und 12. August bei Blumen-Böckmann, Markt 10, oder Lotto- und Totoannahmestelle Soer (ehemals Walter), Cleverhofer Weg 120. Bitte angeben, ob Menü 1 oder 2 gewünscht wird. – Die Ortsgruppe war wieder mit einem Wagen beim Festumzug der Schwartauer Schützengilde von 1923 e. V. dabei. Auch diesmal standen Ostpreußen und ostpreußische Kultur im Mittelpunkt. Der Ostpreußische Tanzkreis von Sylvia Donat aus Kellinghusen in memelländischen und masurischen Trachten war der Mittelpunkt und Thema des diesjährigen Festwagens, den Gustav Kutz mit seiner Familie wie jedes Jahr wieder „auf die Räder" gebracht hat. Daß diese ganzen Vorbereitungen und die Arbeit noch mit einem Pokal belohnt wurden, war für die Gruppe wieder ein Beweis, daß man auf vielfältige Weise auf Ostpreußen aufmerksam machen kann. Ein besonderer Höhepunkt waren die verschiedenen Volkstänze, die die Kellinghusener Gäste noch im Festzelt zeigen konnten. Sie bildeten einen wunderschönen Beitrag zum Nachmittagsprogramm des Schützenfestes. – Die Gruppe traf sich zu einem Rückblick auf die letzten Veranstaltungen, der durch Videoaufnahmen vom Ausflug nach Kellinghusen und Elmshorn und vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig von der 1. Vorsitzenden Regina Gronau ergänzt wurde. Auf diese Weise haben auch die Mitglieder und Gäste, die nicht mehr an allen Fahrten teilnehmen können, ein wenig von allem sehen können. Bis zum nächsten Termin im August finden keine Veranstaltungen statt.

Neumünster – Die Gruppe unternahm mit einem vollbesetzten Bus einen Nachmittagsausflug nach Missunde an der Schlei. Um 13 Uhr ging es im gut klimatisierten Bus los. Die Vorsitzende Lieselotte Juckel begrüßte alle Teilnehmer und dankte den Organisatorinnen. Der Fahrtverlauf wurde erklärt, er führte über Jagel, vorbei am Schloß Gottorf und dem Schleswiger Dom durch das sommerliche Hügelland zum Missunder Fährhaus. Nach der Kaffeetafel unternahm man schöne Spaziergänge entlang der Schlei mit ihrem abwechslungsreichem Fähr- und Bootsverkehr. Auf der Rückfahrt wurde von der Vorsitzenden Gesang angestimmt, der den Sommerausflug fröhlich ausklingen ließ.

Uetersen – Freitag, 4. August, 15 Uhr, Treffen im Haus Ueterst End, Kirchenstraße 7. Auf dem Programm steht eine Lesung der beliebten ostpreußischen Schriftstellerin Ruth Geede.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Region Lobenstein – Der BdV-Landesverband organisierte mit dem Busunternehmen Valentin-Europareisen Chemnitz eine Reise nach Masuren. Die Mehrzahl der Reiseteilnehmer fuhr erstmals nach über 50 Jahren in die Heimat. Mit gemischten Gefühlen und Erwartungen sah man dem Ziel entgegen. Viele Fragen, Freude aber auch Ängste waren die Begleiter. Was würde man wohl in den Heimatorten vorfinden? Die Hauptfrage aber war allen von den Gesichtern abzulesen. Wie würden die jetzigen Bewohner reagieren? Diese Ängste waren unbegründet, denn die Gastfreundschaft, die den polnischen Menschen nachgesagt wird, hat sich voll bestätigt. Die Reisenden wurden freudig begrüßt, wenn auch da und dort am Anfang Zurückhaltung zu erkennen war. Sprachbarrieren wurden gebrochen. Man verstand sich mit Zeichen, mit freundlichen Blicken oder man holte noch schnell den Nachbarn hinzu, der einige Worte Deutsch sprach. Mit Kaffee, Kuchen, selbstgebackenen Plätzchen und Wein bewirtete man die Gäste. Viele Reiseteilnehmer sahen ihre Elternhäuser wieder, erkannten so manchen Platz im Ort, die Schule, die Kirche usw. Erinnerungen wurden wach. Die Kindheit, die Jugendzeit lief nochmals wie ein Film vor den Augen ab, aber auch bittere Eindrücke wie Krieg und Flucht waren wieder allgegenwärtig. Die Freundlichkeit und Herzlichkeit der polnischen Bevölkerung ließ alle schlimmen Erinnerungen vergessen. Ostpreußen und Masuren, da waren sich alle einig, ist immer eine Reise wert. Es gibt dort kilometerlange, schnurgerade Alleen mit uralten, herrlichen Bäumen. Auch die noch fast unberührte Natur mit Störchen, Schwänen auf den Seen und Biberbauen am Uferrand wurde bewundert. Auf den masurischen Seen wurde eine Schiffsfahrt zu einem unvergessenen Erlebnis. Auch der Besuch der „Bernsteinstadt" Nikolaiken sowie die Besichtigung der Wolfsschanze beeindruckte alle sehr. Durch die außerordentlich guten Orts- und Geschichtskenntnisse des Busfahrers erfuhr die Gruppe noch viel Wissenswertes über die Region, was die Reise wesentlich bereicherte. Für die Fürsorge, Umsicht und Freundlichkeit des Busfahrers und dafür, daß jeder seinen Heimatort besuchen konnte, gilt Valentin-Europareisen Chemnitz ein herzlicher Dank. Die perfekt organisierte Reise war für alle ein tief ergreifendes Erlebnis, deshalb soll sie im nächsten Jahr wiederholt werden.



Wieder einmal eine gelungene Begegnung war das diesjährige Treffen der früheren Bewohner von Ellernbruch, Kreis Gerdauen, das in Walsrode stattfand. Bei einer zünftigen Kutschfahrt oder abends beim Bier gab es reichlich Gelegenheit, Erinnerungen an die Heimat auszutauschen. Foto Rösch

Im Land der Kindheit

Alte Klassenkameraden gedachten ihrer Schulzeit



Tilsit – So etwas hatte die Stolbekker Schule in Tilsit noch nicht erlebt. Eine Reisegesellschaft ehemaliger Klassenkameraden des Einschulungsjahrganges 1938 war in die Flottenwellstraße gekommen, um ihrer alten Schule zu gedenken. Heute wird die Schule als Wohnhaus genutzt. Die Verständigung mit den Hausbewohnern war hergestellt, und so wurden an einem schönen Abend Tische im Freien aufgestellt, um gemeinsam der geschichtlichen Vergangenheit des Hauses zu gedenken.

Den Russen war die frühere Existenz der Schule unbekannt. In einer kurzen Ansprache blickte Horst Schories auf das Wirken der Schule und ihrer Lehrer zurück. Er würdigte das Engagement von Ilse Hendrich, geb. Griguschies, die die Klassenkameraden aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland, aus Ulm, Fulda, Chemnitz, Magdeburg zusammenführte und sich für deren Zusammenhalt einsetzt. Die Einladung zum anschließenden Imbiß wurde mit großem Beifall aufgenommen. Trinksprüche auf das Wohl der ehemaligen Schüler machten die Runde, Anekdoten aus der Schulzeit wurden zum besten gegeben, und es wurde viel gelacht und gesungen. Die Stolbecker Schüler, heute alle an die 70 Jahre, fühlten sich in ihre Kindheit zurückversetzt und wurden wieder jung.

Höhepunkt des Abends war die feierliche Einweihung einer Gedenktafel, die Ilse Hendrich zu Hause hatte anfertigen lassen und die nun mit russischer Hilfe am Gebäude angebracht wurde. Sie enthält die Namen der Schulkameraden und schließt mit dem Wunsch in russischer Sprache: „Frieden dieser Stadt". Anschließend wurden zur Erinnerung an die denkwürdige Begegnung fünf Bäumchen gepflanzt. Der Vertreter der russischen Teilnehmer wertete das Treffen als Beitrag zum besseren Verstehen zwischen den Menschen. „Kommt bald wieder!" rief er zum Abschied, und lange noch winkten die Russen dem Bus hinterher. **RD**

Engagierter Pädagoge

Zum 98. Geburtstag von Dr. Alfred Schilla

Alfred Schilla wurde am 28. Juli 1902 in Königsberg geboren, wo er 1922 am Lehrerseminar in Waldau seine erste Lehrerprüfung ablegte. Nach vierjährigem Studium an der Universität in Königsberg war Dr. Schilla von 1928 bis 1930 als Lektor an der Universität in Bordeaux tätig und lernte dort nicht nur seine Ehefrau Eva kennen, sondern auch den französischen Lyriker Francis James, über den er eine auch heute noch beachtete Dissertation schrieb, mit der er 1929, wieder an der Albertina in Königsberg, promovierte. Dort begann auch seine Tätigkeit im Schuldienst, bis er von den Nationalsozialisten in die Provinz strafversetzt wurde. In der Pregelstadt leitete der sehr musikalische Pädagoge zudem viele Jahre den gemischten Chor des CVJM. Aus dieser Zeit bestehen bis heute freundschaftliche Kontakte.

1947 kehrte Dr. Schilla aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Seine Ehefrau mit den drei Töchtern hatte inzwischen im Hause der Eltern in Frankfurt Zuflucht gefunden. In der Mainmetropole war er zunächst als Lektor an der Goethe-Universität tätig, ehe er als Studienrat an der Musterschule wieder in den Schuldienst wechselte. Nach einigen Jahren an dieser Schule wurde er 1956 zum Oberstudiendirektor und Leiter der Leibnizschule in Wiesbaden ernannt. 1959 ging Schilla nach Frankfurt zurück und wirkte hier bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1967 als Leiter der Carl-Schurz-Schule und daneben als Mitglied der Prüfungskommission für das Fach Englisch an der Frankfurter Universität.



Agiler Ostpreuße: *Alfred Schilla mit seiner Frau Eva* Foto privat

Dem engagierten Neusprachler kam es sehr darauf an, daß seine Schüler mit dem Erlernen der fremden Sprache auch die Denkweise, Geschichte und Kultur des anderen Landes erfaßten. Schüleraustausch und Studienfahrten in das Ursprungsland der unterrichteten Sprache waren damals noch eine Seltenheit an den Gymnasien. Weit über die Schule hinaus fanden auch seine Theateraufführungen in fremder Sprache Beachtung. So verwundert es nicht, daß Dr. Schilla heute noch in zum Teil engem Kontakt zu vielen ehemaligen Schülern steht. Sogar von Schülern aus der Zeit seiner Lehrtätigkeit in Ostpreußen bekommt er noch Besuche. **B. Sattler**

Pate im Pech

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Frühling zog über das Land. Und bei Rasokats lag nach fünf Jahren endlich wieder ein Kindchen in der Wiege. An dem Maiensonntag, an dem der kleine Erich getauft werden sollte, strahlte die Sonne hell vom Himmel, und bei Rasokats strahlte alles vor Freude und Feierlichkeit.

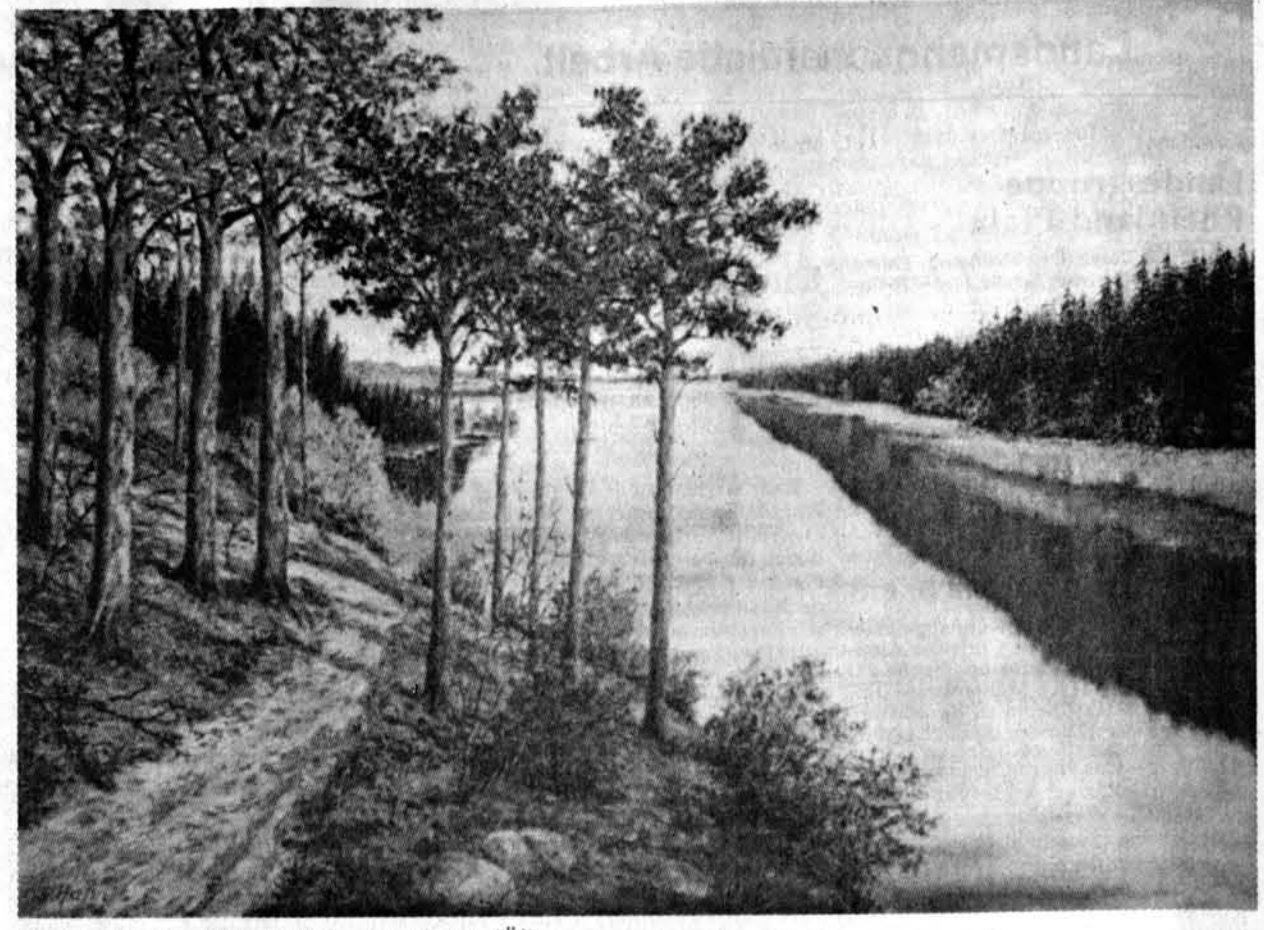
Fast noch mehr Glück, als sich auf den Gesichtern der Eltern und Großeltern an diesem Morgen zeigte, spiegelte sich aber auf den Zügen von August Steinkat, der als Pate für den kleinen Erich ausersehen war. Dazu auserkoren zu sein war ein Glück für ihn, wie er sich kein größeres für sein Leben denken konnte. Er war schon etwas betagt und unverehelicht geblieben. Die Aussicht, jemals noch in eine Beziehung zu einem Kind zu kommen, war gering. Und dabei liebte er Kinder sehr.

Dem kleinen Erich hatte er sich schon vor dessen Geburt verschrieben; denn dieses Kind sollte ihm eine Entlohnung für eine vorausgegangene Enttäuschung sein, die er nur schwer verwunden hatte. Das war damals gewesen, als der ältere Bruder des kleinen Erich auf die Welt gekommen war. Für ihn hatten sie Jonas, Augusts Zwillingsbruder, als Paten ausgewählt. Das hatte August schwer getroffen. Er sah auch keinen Trost darin, daß Hermine, die Mutter des kleinen Erich, ihm das feste Versprechen gegeben hatte, daß bei ihrem nächsten Kind er der Pate werden würde. Wer hatte schon wissen können, ob da noch ein zweites Kind kam!

Na, und einige Jahre hatte es dann ja auch gedauert. Jetzt aber war das zweite Kind da und er, wie versprochen, zum Paten bestimmt. Das Glück des August Steinkat war groß. Es sollte von diesem Tag an ein Kind geben, zu dem er in echter Beziehung stand. Besiegelt und beglaubigt würde das werden. Und er war entschlossen, seine Pflicht als Pate ernst zu nehmen. Auf die Erziehung zu achten, soweit es ihm zukam, und für den Kleinen immer dazusein, wenn er ihn brauchte.

August glühte vor Stolz auf die ausstehende Patenschaft. Jeder Zoll an ihm war Würde. Nun sollte es gleich losgehen. Die sieben Kutschwagen mit den Gästen waren schon fast alle besetzt. Soeben trat die Mutter mit dem Täufling aus der Tür. Das Kind lag auf einem großen, mit hellgrüner Seide unterlegten Richelieukissen, das wie das lange Taufkleid in reinstem Weiß strahlte.

Alles war bis zu diesem Zeitpunkt prompt und perfekt abgelaufen. Nun sollte die Fahrt zu der drei Dörfer weiter gelegenen Kirche beginnen.



Gerhard Hahn: *Eulengrund am Nariensee (Öl)*

Die Eltern gingen zu dem blumengeschmückten Kutschwagen, in dem die Großeltern und der Bruder des Täuflings bereits Platz genommen hatten. Die Mutter stieg ein, ihr Mann reichte ihr das Kind und schwang sich dann selber in den Wagen. Jetzt hätte es losgehen können. Aber in dem Augenblick, als die Mutter sich mit dem Kleinen setzte, erbrach sich das Bengelchen kräftig, ungeachtet von Taufkleid und Richelieukissen. Und das brachte einige Aufregung mit sich.

Die Mutter stieg mit dem Kind wieder aus und trug es zurück ins Haus. Dabei hatte sie ein beachtliches Gefolge. Von fast allen Wagen eilten Frauen hinter ihr her, um ihr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Das war gut gemeint, bewirkte aber lediglich, daß viel mehr Zeit verlorenging, als notwendig gewesen wäre.

Der zweite Aufbruch vollzog sich dann entsprechend hektisch. Und da die Zeit jetzt drängte, fuhr man allgemein scharf an und blieb auch in scharfem Trab. Ein Wagen richtete sich nach dem anderen. So erreichte man die Kirche noch rechtzeitig. Ein allgemeines Aufatmen war dort aber schon zu spüren.

Dann jedoch zeigte sich erneut Unruhe; denn man vermißte den August. Der Jonas war da, aber vom August fehlte jede Spur. Nicht einer der Besucher wußte sich das zu erklären. Man rätselte einige Zeit herum, doch es blieb alles ergebnislos. Und länger konnte man nicht warten. Der kleine Erich mußte jetzt schleunigst in die Kirche gebracht werden. Das geschah dann auch. Aber wie sollte es weitergehen?

Plötzlich sah man die junge Mutter eindringlich mit Jonas tuscheln, der von da an strikt an ihrer Seite blieb.

Der Taufgottesdienst begann. Der Pfarrer gestaltete ihn äußerst herzlich. Alle waren gerührt. Fast vergaßen sie, daß etwas Wesentliches nicht in Ordnung war bei dieser Feier. Und dann galt es, den kleinen Erich zum Taufbecken zu tragen. Jetzt war die Gesellschaft geneigt zu glauben, der August sei doch noch gekommen. Denn der, der da mit dem Kind zum Empfang des heiligen Sakraments der Taufe schritt, ähnelte ihm aufs Haar.

Ob Jonas oder August, was spielte das in dieser Notlage schon für eine Rolle. Steinkat war schließlich Steinkat, hatten sich die Eltern des Täuflings gesagt. Und schwarzer Anzug war schwarzer Anzug. Gesichter hatten die beiden ohnehin die gleichen. Das würde der Herr Pfarrer ganz sicher nicht herausfinden, daß hier statt des August Steinkat der Jonas Steinkat den Erich über die Taufe hielt. Und eventuelle spätere Redereien würde man auch nicht auf die Goldwaage legen; denn bei allem, was die Zwillinge Steinkat betraf, wagte niemand im Dorf sich dafür zu verbürgen, wer genau von den beiden es jeweils gewesen war, den man gemeint hatte.

So fand die Sache mit der Patenschaft schließlich noch einen verhältnismäßig guten Ausgang. Das mußte sich später auch August eingestehen, der um die Zeit, zu der er den größten Auftritt seines Lebens hätte haben können, verzweifelt vor einer Flasche Meschkinnes saß, die ihm die Kochfrauen zum Trost hingestellt hatten. Ihm war während der Aufregung um sein Patenkind vor dem Aufbruch zum Verhängnis geworden, daß er sich, selbst äußerst erregt, plötzlich hinter die Tür mit dem Herzchen hatte begeben müssen. Als er dann von dort zurückkam, waren alle Wagen schon vom Hof gewesen. Er hatte weit weg nur noch Staubwolken gesehen. So war ihm nichts anderes möglich gewesen, als da zu bleiben; denn von den Höfen rundum, weit auseinandergelegen, waren alle mit Pferd und Wagen zu Erichs Taufe unterwegs. Da gab es keine Möglichkeit, hinterherzufahren. Und wenn er auf noch weiter entfernt gelegenen Höfen nach Roß und Wagen gesucht hätte, wäre er ohnehin zu spät gekommen. Was also blieb ihm da als der tröstliche Schnaps?

Jedenfalls gelang dem August dank dieses Trostspenders wenigstens bei der Rückkehr der Taufgesellschaft wieder ein Lächeln. Und als er erfuhr, wie alles abgelaufen war und daß er trotz allem der eingetragene Pate sei, vertiefte sich dieses noch. Er fand, er hatte bei dem Pech, das ihm widerfahren war, doch noch Grund sich zu freuen. Er war der rechtmäßige Pate geworden. Das war eingetragen und besiegelt. Niemand konnte ihm also streitig machen, daß der kleine Erich sein Patenkind war.

Wunsch

Von CHRISTEL POEPKE

Ich möchte
einfach nur so
mal wieder auf dem
Bauch liegen
im Schatten der Nußhecke
– die Arme gestützt
in Wollgras und
Schönen Ampfer,
der Grasmücke zuschaun
beim Füttern
der zweiten Brut,
und einfach nur klein sein
im Kleinen.

Ich möchte
einfach nur so
mal wieder auf dem
Rücken liegen
am Ufer des Pregel,
zwischen Hummel
und Salamander,
einen Wolkensprung lang
die Augen schließen,
Käfergewicht sein,
und einen Grashalm
erklimmen,
einfach nur so ...

Die Eulenmutter an der Mondscheinmühle

Von ROBERT JUNG

Es klapperte einmal eine Mühle – und ich glaube, sie befindet sich noch heute an einem kleinen Nebenfluß der Nogat – irgendwo in unserer Heimat. Sie hieß nur die Mondscheinmühle, und sie lag in der Nähe von blau blitzenden weithin gedehnten Seen und rauschenden Wäldern. Dieses Tal war durchflossen von einem blinkenden Fluß. Wenn dann der Vollmond über Seen und Tannenwäldern stand, sah man die alte Mühle silbern schimmernd wie eine Burg daliegen. Daher war man im Volksmund zu dem Namen „Mondscheinmühle" gekommen. Was aber die meisten Menschen damals nicht wußten, das war die Geschichte von der Eulenmutter an der alten Mühle ...

An einem Frühlingsmorgen war der alte Müller vors Haus getreten, vor dem eine Ulme seit Altväterzeiten zum Himmel ragte, gepflanzt von seinen Ahnen.

„Der Baum ist jetzt morsch", sagte er brummig vor sich hin und trat von einem Bein aufs andere. „Er steht mir auch dauernd im Weg, mein Haus zu vergrößern, mehr Platz für die Kinder zu schaffen."

Doch der zehnjährige Michael sagte trotzig: „Aber Vater, gerade waren Lerchen im Baum und sangen so wunderschön, und dann im Sommer spendet er uns viel Schatten. Laß uns den Baum doch behalten!" Davon wollte der „Mondscheinmüller" nichts wissen, und der Michael heulte: „Dann werden uns auch die Schwalben kein Glück mehr bringen, Vater!"

Wenig später fällte der Müller mit seinen Gesellen die Ulme, die mit einem schweren Seufzer auf die Erde sank. Dann ging er seiner Arbeit in der Mühle und am Mahlgang nach.

Als es dunkelte, schlich sich Michael heimlich aus dem Haus, hin zu dem Platz, wo die Ulme gestanden hatte. Seltsam! Er hörte mit einem Mal nicht nur den Baum seufzen; es piepte und jammerte in einer seiner vielen Höhlungen. Als er hineingriff, entdeckte er drei junge Eulenkinder, die aufgeregt piepsten. „Wartet nur", sagte er, „ich nehme euch mit ins Haus, und ich will sehen, was es für euch noch zu essen gibt!"

In seiner Rocktasche versteckt, nahm er sie mit in seine Kammer und

Michael versteckte die verschreckten Vögel in seiner Kammer

versteckte sie in einem mit Luftlöchern versehenen Karton. Die drei Eulenkinder waren wirklich artig, nur Pipsi, der größte von ihnen, kauerte ängstlich im Karton. Was aber sollte er den Eulenkindern zum Essen bringen. Michael wußte es nicht und war traurig. Doch plötzlich entsann er sich des Försters Engelhardt, der nicht weit entfernt von der Mühle wohnt. Als Mann des Waldes wußte er gewiß einen Rat. Michael traf den Förster in seiner Jagdhütte an und klagte ihm seine Not mit den Eulenkindern. Da ging der Waldmann mit ins Mühlenhaus, ohne daß es Michaels Eltern merkten. Die Eulenkinder jammerten und klagten bitter; immer aufs neue sperrten sie ihre spitzen Schnäbel auf. Das Ältere war am ungeduldigsten, das Kleinste lag wie krank auf der Seite.

Indes verging der Abend. Wieder schlich sich Michael nach dem Abendbrot in seine Kammer. Dort drängten sich die Eulenkinder ängstlich aneinander. Ihnen fehlte die Mutter, immer hatte diese ihre Kinder zärtlich und warm zugedeckt nach dem Essen ...

Als es Mitternacht war, ging etwas Seltsames in der Mondscheinmühle vor sich. Es klopfte gegen das Kammerfenster und eine große Eule flog davon, deren grüne Lichter Michaels Gemach erleuchteten. Er rieb sich verwundert die Augen. Dann sah er auf der Fensterbank etwas liegen – es war eine tote Maus. „Potztausend!" rief er. „Wie kommt diese tote Maus an mein Fenster?" Doch dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Eulenmutter wollte ihre Kinder versorgen. „Ich Narr!" rief er, dann legte er die Maus in den Karton, wo gierige Schnäbel sofort über sie herfielen.

Aber Michaels Geheimnis blieb nicht lange verborgen. Selbst an des Müllers Fenster pochte es Nacht für Nacht – und dies immer, wenn die Turmuhr Mitternacht ankündigte. Wenig später gestand Michael seinem Vater, was er mit ins Haus gebracht hatte. Als sich der weißgekittelte Müller über die Eulenkinder beugte, zuckten sie erschrocken zurück. Aber er nahm sie behutsam in die Hände. Danach suchte er selbst den Förster auf. Und dieser versprach, die Eulenkinder so lange zu pflegen, bis sie flügge waren und davonfliegen konnten. Immer um Mitternacht klopfte es weiterhin an das Fenster des Försterhauses; die Eulenmutter wartete auf den Tag, an dem sie ihre Kinder wieder zu sich nehmen, sie nähren und wärmen durfte ...

Travemünde

Von IRENE ESTHER ALICE HINZ

Wieder angekommen
aus Großstadtenge
in Unendlichkeit
Möwenschrei
Fischerkähne ziehen zum Hafen
Priwall lockt –
grenzenlos
Passat ankert
Träume segeln über Ozeane
Hermannshöhe
Malerwinkel und Steilküste
Skandinavienkai
Schiffe leuchten in dunkle Nacht

Ich bin angekommen

Hoch über den Wolken
Rundumblick
Strand verläuft endlos
um Mare Balticum
Zeit zerrinnt und Sand
Glocken
Wind und Wellen
rauschen Ewigkeit
Wieder angekommen
Travemünde

Vergangenheit wurde nicht verschwiegen

Über 400 Landsleute waren anläßlich der Feierlichkeiten zum 660jährigen Bestehen der Stadt Lötzen erschienen

„Wo im deutschen Osten meine Wiege stand!" Diese Worte, gesungen vom Chor des Deutschen Vereins Lötzen, standen als – unausgesprochenes – Motto über den Tagen des Wiedersehens. Die Lötzener gedachten an der Stelle der Gründung ihrer Heimatstadt, an der vor rund 660 Jahren erstmals eine „Leczenburg" erwähnt wurde: die Keimzelle der späteren Stadt Lötzen. Rund 230 Personen waren mit vier Bussen aus der Bundesrepublik Deutschland gekommen. Zusammen mit individuell Angereisten und den heimatverbliebenen Lötzenern waren über 400 Landsleute zu den Jubiläumsfeierlichkeiten erschienen (426 Kirchenbesucher). Leider nahmen die heutigen Einwohner – abgesehen von den offiziellen Vertretern und der Presse – von den Ereignissen kaum Notiz.



Unvergessen: *Auf dem Gelände des alten Lötzener Friedhofs wurde mit ehrenden Worten und einer Kranzniederlegung der Toten gedacht* Foto Erdt

Der erste Teil des Festes, die gesellige Veranstaltung in der Freilichtbühne der Feste Boyen, stand unter keinem guten Stern: Es regnete, zwar nicht stark, dafür aber ohne Unterbrechung, und es kühlte sich ab. Dennoch begann auf der großen, überdachten und mit Tontechnik gut ausgestatteten Bühne das vorgesehene Programm pünktlich mit den Darbietungen der polnischen Volkstanzgruppe

Mit Kanon und Predigt umklammerte der Versöhnungsgedanke den Gottesdienst

„Lötzener Erde" in hübschen Trachten. Ihr folgte die „Singgruppe Biestern" unter Leitung von Dariusch Jodko. Die Gesamtleitung der Vorführungen lag in den Händen des Kulturdirektors der Stadt, der auch Deutsch konnte. Er selbst dirigierte die Akkordeongruppe der Musikschule Lötzen, die im Anschluß spielte. Nun hatte der vollzählig angereiste „Siedlerchor" aus Neumünster seinen Auftritt. Als die Damen ihre Vorstellung unter der Leitung von Nora Kawlath mit dem erinnerungsschweren Lied „Heimat, deine Sterne" beendeten, blieb bei den zuhörenden Lötzenern kein Auge trocken.

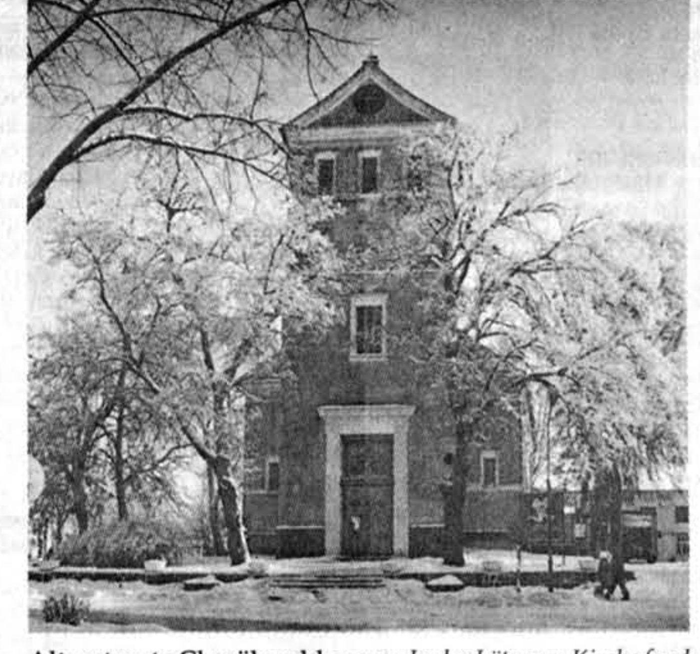
Weil es für das Publikum keinen Regenschutz gab, verflüchtigten sich immer mehr Teilnehmer oder wandten sich dem überdachten Grillplatz zu. Hier entwickelte sich an manchen Tischen bei schmackhaftem Essen und dazu passenden Getränken so etwas wie Volksfeststimmung, wie man sie für die ganze Veranstaltung erhofft hatte.

Der folgende Himmelfahrtstag, der eigentliche Festtag, brachte dann aber in jeder Beziehung einen Ausgleich. Bei strahlendem Sonnenschein strömten die Landsleute in die frisch hellgelb verputzte Lötzener evangelische Kirche. Mit Günter Braun, einem Sproß der Familie Fago, sprach ein Pfarrer zu den Anwesenden, der in dieser Kirche getauft wurde und dessen Großvater hier auf der Kanzel gestanden hatte. Er ließ die schönen Choräle „Ich singe dir mit Herz und Mund", „Lobe den Herren", „Nun danket alle Gott" und „Großer Gott wir loben dich" singen, die Pfarrer Jagucki an der Orgel begleitete. Der evangelische Kirchenchor Lötzen trug das Lied „Laudate omnes gentes" („Lobt alle Völker") vor. Seine Predigt stellte Pfarrer Braun unter die Verse 10 und 20 aus dem 2. Korinther. So umklammerte mit dem zu Beginn gesungenen Kanon „Dona nobis pacem" („Gib uns Frieden") und dem Schlußsatz der Predigt „Lasset euch versöhnen mit Gott!" (2. Kor. 20) der Versöhnungsgedanke den Gottesdienst – als „Vision der Zukunft", wie Pfarrer Braun in Anlehnung an ein Zitat betonte. Neben dieser Vision erblickte jeder Mensch aber die „Photographie der Gegenwart" und das „Gemälde der Vergangenheit". Auf die Betrachtung dieses Gemäldes legte der Prediger den Akzent, ohne „unsere Narben wieder zu Wunden zu machen". Das ist ihm dank seiner sprachlichen Kompetenz auch gelungen – eine zu Herzen gehende Predigt.

Im Anschluß an den Gottesdienst begaben sich zahlreiche Landsleute zu dem Gedenkstein auf dem Gelände des alten Lötzener Friedhofs. Hier legte Kreisvertreter Erhard Kawlath einen Kranz nieder und gedachte in würdiger Form aller Toten, wobei er die verschiedenen Gruppen der Opfer gesondert beim Namen nannte.

Im Saal des Restaurants Mazurski fand dann der eigentliche Festakt statt. Er wurde von der Kreisgemeinschaft Lötzen zusammen mit dem Deutschen Verein ausgerichtet. Dazu war eine Reihe von Ehrengästen erschienen. Von deutscher Seite seien genannt: Hartmut Unterlehberg, Oberbürgermeister, und Helmut Lohse, Stadtpräsident der Patenstadt Neumünster, sowie René Nehring als Vertreter des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen; von polnischer Seite: Dr. Marian Lemecha, Bürgermeister der Stadt Lötzen, mit dem 1. Stadtrat May und Waclaw Strazewicz, Landrat des Kreises Lötzen. Grußworte sprachen Oberbürgermeister Unterlehberg, Dr. Lemecha, René Nehring und Barbara Ruzewicz, 2. Vorsitzende des Deutschen Vereins. Alle Redner äußerten sich in verbindlichen, zukunftsorientierten Formulierungen, ohne die Vergangenheit zu verschweigen. René Nehring nannte dabei die Umstände von Flucht und Vertreibung beim Namen. Das mag in den Ohren mancher polnischer Zuhörer vielleicht ungewohnt geklungen haben, aber zu den verbindenden abendländischen Werten, zu denen sich die Polen bekennen, gehört ein objektive Geschichtsbetrachtung. Dieser steht bei vielen von ihnen immer noch die zwar liebgewonnene, dennoch aber verlogene kommunistische bzw. einseitige nationalistische Sicht auf die Vergangenheit im Wege.

Höhepunkt des Festaktes war die Unterzeichnung der „Urkunde über die Partnerschaft zwischen der Stadt Lötzen/Gizycko und der Kreisgemeinschaft Lötzen e. V. mit Sitz in Neumünster, Bundesrepublik Deutschland" (siehe Kasten). Die eingeplante Festansprache mußte entfallen, da der vorgesehene Redner, Dr. Sigurd Zillmann, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, an der 660-Jahr-Feier nicht teilnehmen konnte. Statt dessen gab Kreisvertreter Erhard Kawlath einen kurzen Überblick über die wechselvolle Geschichte Lötzens. Während des Festaktes hatte der „Siedlerchor" noch zwei Auftritte, danach sang der Chor des Deutschen Vereins unter der Leitung von Dariusch Jodko. Den Abschluß bildete der gemeinsame Gesang des Ostpreußenliedes. **Hans-W. Erdt**



Altvertraute Choräle erklangen: *In der Lötzener Kirche fand ein würdiger Festgottesdienst statt* Foto privat

„Kulturelle Zusammenarbeit"

Partnerschaftsurkunde zwischen der Stadt und der Kreisgemeinschaft Lötzen

Internationale Partnerschaften fördern durch Begegnungen von Menschen beider Seiten gegenseitiges Verständnis. Die persönlichen Beziehungen, die sich unter den Menschen beider Seiten entwickeln, stellen einen wichtigen Beitrag der Partner zur Völkerintegration und Völkerverständigung dar. Angesichts der gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte der Stadt Lötzen/Gizycko und des gemeinsamen Interesses an dem Wohlergehen dieser Stadt gehen **die Stadt Lötzen/Gizycko und die Kreisgemeinschaft Lötzen e.V., Neumünster, eine Partnerschaft** ein, welche die Zusammenarbeit in folgenden Bereichen enthält:

1. Schutz und Pflege von Denkmälern auf dem Gebiet der Stadt Lötzen/Gizycko, welche ein gemeinsames historisches Erbe darstellen, und zwar insbesondere durch

– gemeinsames Bemühen um Finanzierung des Wiederaufbaus, der Restaurierung von Denkmälern,

– Erfahrungsaustausch im Bereich der wirksamen Methoden des Denkmalschutzes und der sinnvollen Nutzung von restaurierten Baudenkmälern.

2. Kulturelle Zusammenarbeit in den Bereichen

– Organisation von Kunstausstellungen und musealen Präsentationen,

– Angebote im kulturellen Unterhaltungsbereich (Veranstaltungen usw.).

3. Zusammenarbeit in der historischen Forschung:

– Vertiefung der historischen Kenntnisse über das Gebiet Lötzen/Gizycko,

– Publikationen von Büchern und anderen Veröffentlichungen über die Geschichte von Lötzen/Gizycko,

– Bereicherung und Erweiterung der Sammlungen der Museen beider Partner in Lötzen/Gizycko und in Neumünster,

– gemeinsame Jubiläumsveranstaltungen in bezug auf die Geschichte von Lötzen/Gizycko,

4. Förderung der Stadt Lötzen/Gizycko durch Kontakte in den Bereichen Wirtschaft und Tourismus.

5. Hilfe im sozial-humanitären Bereich für die Bevölkerung der Stadt Lötzen/Gizycko

6. Unterstützung des koordinierten Personenaustausches.

Die Kreisgemeinschaft Lötzen e.V. erklärt sich bereit, die Identität der Angehörigen der deutschen Minderheit in der Stadt Lötzen zu fördern, und die Stadt Lötzen erklärt sich bereit, im Rahmen der geltenden Gesetze Fördermaßnahmen zugunsten der Angehörigen der deutschen Minderheit zu ermöglichen und zu erleichtern.

Beide Partner erklären sich bereit, regelmäßige Konsultationen abzuhalten, um eine Weiterentwicklung und Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen sicherzustellen und durch den Erfahrungsaustausch und die Zusammenarbeit in kommunalen Aufgabenbereichen einen Beitrag zum Zusammenwachsen Europas auf kommunaler Ebene zu leisten.

Geschehen zu Neumünster am 01.06.00

Für die Kreisgemeinschaft Lötzen
gez. E. Kawlath

Für die Stadt Lötzen/Gizycko
gez. Dr. Lemecha

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt
Für jeden Anlaß geeignet



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.). Mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlreiche Pläne und Grundrisse, geb.
DM 68,00
Best.-Nr. D2-1

Reiseführer



Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Jan Baldowski
Reiseführer Ermland und Masuren
Ein wertvoller Begleiter durch die Landschaft mit vielen Vorschlägen für Besichtigungstouren zu Wasser und zu Lande. Karten, Anschriften, Ortsbeschreibungen.
293 S. viele Farbf.,
DM 29,80
Best.-Nr. L2-5



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Ostpreußen




Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-8




Ulla Lachauer
Paradiesstraße
Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit
"Ein wunderbares Buch. Es entfaltet einen zauber, dem man sich nicht entziehen kann, weil es von einer Welt erzählt, die es nicht mehr gibt" (NDR)
159 S., Taschenbuch
DM 14,90
Best.-Nr. R2-7



Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Krockow hat Ostpreußen im Sommer und Winter besucht, hat die Schönheit der Landschaft kennengelernt, ist den Menschen begegnet, hat hinter dem Gegenwärtigen die Vergangenheit aufgespürt.
392 S. Tb.
DM 19,90
Best.-Nr. D3-5

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4



Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S.
früher: DM 49,80
jetzt nur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Es ist wieder Fahnenzeit
alle Fahnen im Format 90 x 150 cm

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-24

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00 Best.-Nr. B2-39

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918) schwarz-weiß-rot
DM 28,00 Best.-Nr. B2-40

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00 Best.-Nr. B2-42

Deutsche Frauen vor sowjetischen Militärtribunalen

Annerose Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
Die Autorin, selbst 12 Jahre inhaftiert, schildert auf ergreifende Weise ein fast vergessenes Kapitel deutscher Leidensgeschichte.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00 Best.-Nr. B2-114

Erinnerungen an Ostpreußen und die Vertreibung

Hans Graf von Lehndorff
Menschen, Pferde, weites Land.
Kindheits- und Jugenderinnerungen an Ostpreußen
286 S. Tb.
DM 19,80
Best.-Nr. D3-6

Hans Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2

Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Das Schicksal ostpreußischer Kinder, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Viele Überlebende sprechen zum ersten Mal über ihr Leid.
247 Seiten, Tb.
DM 28,00
Best.-Nr. B10-1

Wandkalender 2001 - der Heimat verbunden



Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80 (Bis zum 1.8.2000 nur 24,00 DM)
Best.-Nr. N2-1

Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Die Junker - Neuauflage



Walter Görlitz
Die Junker Adel und Bauer im deutschen Osten
Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten des Bauerntums und Adels im deutschen Osten. Görlitz widerlegt eindrucksvoll die polnischen Behauptungen, daß der deutsche Osten uraltes slawisches Kulturland sei.
468 Textseiten, 42 Bildseiten, geb.
DM 38,00
Best.-Nr. S8-1

Ostpreußische Literaturgeschichte



Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes.
456 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr. S10-1
(früher DM 68,00)
jetzt nur DM 39,80

Dokumente deutschen Leidens



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer
Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950

Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Das Leid dieser vergessenen Opfer polnischer Rache war bislang tabuisiert. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6

Videofilm über Masuren



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder. Der Reiseweg führt durch die alte Hansestadt Thorn, geht über Osterode, Allenstein, Heilige Linde, den zerstörten Bunkern der ehemaligen Wolfsschanze, Lötzen, Rhein bis nach Nikolaiken.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Dieser Film rollt zunächst noch einmal die kriegerischen Ereignisse bis Januar 1945 auf anhand von Aufnahmen, die wir im ersten Teil unserer Filmreihe über die Tragödie Ostpreußen, »Ostpreußen im Inferno '44/'45«, noch nicht gezeigt haben. Ab Mitte Januar überstürzten sich dann die Ereignisse. Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee und die Gustloff-Katastrophe, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Anlandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
Preis: 49,95 DM
Best.-Nr. P1-73

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie
von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen. 1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Heimatkarte



Heimatkarte Ostpreußen
Großformat: 153 x 78,5 cm
Fünffarbiger Kunstdruck, mit 85 Stadtwappen und einem farbigen Plan der Städte Königsberg und Danzig
DM 19,80
Best.-Nr. S9-1

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

OB 29/2000

Stellt der Siebenschläfer die Weichen?

Das Wetter in der Heimat im Monat Juni / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Der vergangene Juni brachte Ostpreußen ein facettenreiches Angebot von Wettererscheinungen. Neben schönen, sonnigen Tagen regnete es manchmal – und das zum Teil sehr heftig; kühlen Zeiten mit glasklarer Luft standen sich schwül-warme Witterungsabschnitte gegenüber; und außer Hitze bis zu 33 Grad war auch geringer Bodenfrost vorhanden. Im Winter brauchte solch ein Ereignis bestimmt nicht erwähnt zu werden. Doch in einem Sommermonat kommt das – auch in Ostpreußen – schon äußerst selten vor. Diesmal erwischte es Elbing gleich in den ersten Stunden des Monats. Minus 0,1 Grad zeigte das Thermometer in Bodennähe. In anderen Kältelöchern mag es ähnlich frostig gewesen sein.

Auch ließen die Tagesmaxima im ersten Sommermonat zunächst zu wünschen übrig; denn über dem östlichen Mitteleuropa herrschte in der ersten Zeit eine wechselnde Höhenströmung, die mal kühle, mal milde Luft herantransportierte. Nur am zweiten und fünften Juni konnten die Menschen ein angenehmes Wetter bei Maxima von 24 Grad genießen, während sonst die Temperaturen während der ersten neun Tage nur auf 14 bis 22 Grad stiegen. Ab und zu zogen Kaltfronten mit labiler Luft über das Land. In ihrem Bereich gingen Schauer nieder. Manchmal waren sie sogar recht heftig – wie z. B. in der Nacht zum 6. Juni, als sie innerhalb kurzer Zeit über Königsberg Wasser wie mit Eimern ausgossen. Am Abend des gleichen Tages entlud sich über Allenstein ein Gewitter.

Pfingstsonnabend und -sonntag wurde das Wetter sehr freundlich und zunehmend warm, ja sogar heiß. Am 1. Feiertag stieg das Quecksilber fast überall über die 30-Grad-Marke. Nur an der See, z. B. in Memel und Nidden, erreichte es knapp 27 Grad bzw. 24 Grad. Bereits am Pfingstmontag hatte eine Kaltfront dem Sommerwetter abrupt ein Ende bereitet mit der Folge, daß die Maxima nun zehn Grad tiefer lagen. Am Tag darauf war es nochmals sommerlich warm, ehe die Temperaturen für etwa eine Woche wieder deutlich nachließen. Die Maxima befanden sich nun im Bereich zwischen 13 und 22 Grad. Gleichzeitig gingen nach einem heiteren Wetter für einige Tage erneut einige Schauer, manche von ihnen auch mit Gewitter, nieder.

Vom 19. Juni erlebte Ostpreußen pünktlich zum astronomischen Sommeranfang ein makelloses strahlendes Sommerwetter. Ein besseres Wetter, um Heu zu machen, gibt es wohl kaum. Bis zu 33 Grad heiß wurde es in Elbing und Allenstein. Das waren gleichzeitig die Maxima des vergangenen Monats. Sogar in Nidden wurde trotz der kühlen Ostseeluft immerhin 28 Grad gemessen. Schon nach vier Tagen, es war Fronleichnam, brach das wunderbare Wetter bereits zusammen. Schauer und Gewitter folgten. Bis zum Ende des Monats konnte es sich nicht mehr erholen; denn vom Atlantik kam ein Tief heran, das sich schließlich über Skandinavien einnistete. Zum Schluß übernahm ein anderes Tief vor der Samlandküste dessen Rolle. Das Ergebnis waren viele Wolken, häufiger Regen und gelegentliche Schauer. Dazu wurde es noch unangenehm kühl. Der schlimmste Tag fiel auf Siebenschläfer. An ihm regnete es häufig, und die Maxima stiegen nicht über zwölf Grad. Manche meinen, daß an diesem Tag die Weichen für das Wetter des Hochsommers gestellt werden würden. Doch sollten wir das erst abwarten.

Das Gesamtbild für den ersten Sommermonat wird durch ausgeglichene Temperaturen bestimmt, d. h., sie lagen im Mittel zwischen 15 und 16 Grad. Auch die Sonnenscheindauer war mit einer Summe von rund 270 Stunden ausgeglichen. Die Niederschläge fielen wegen des Schauercharakters mit unterschiedlicher Intensität, was sich auch in der Summe für den ganzen Monat niederschlug. Sie erreichten in Allenstein und Memel bereits 26 und in Elbing sowie in Königsberg 60 Millimeter. Damit war der vergangene Monat bis zu 60 Prozent zu trocken. Nur in Elbing und Königsberg betrug das Defizit drei bis acht Prozent.

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

Hugenotten: Mein Vorfahr Samoren (Schreibweise nicht gesichert) soll als Hugenotte nach Gawrzialken (Wilhelmsthal), Kirchspiel Klein-Jerutten, gekommen sein. Sein Name wurde später in Zamorski (Samorsky) umgewandelt. Wer weiß etwas über die Hugenotten, die nach Gawrzialken gekommen sind oder über die Zamorskis/Samorskys? **Ute Koziollek,** August-Bebel-Allee 3, 28329 Bremen, Telefon 04 21/23 50 89

Wo wohnt
Hildegard Babick?
Wohnhaft bis kurz nach 1945 in **Prostken bei Lyck.** Letzter Kontakt: Brief aus **Simonsberg angebl. bei Berlin** ca. 1948 an Liesel Blasberg. Zuschr. erb. u. Nr. 01813 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Frau Emmy Lipeck aus Lötzen hat vor ca. 30 Jahren ausschließlich für Ostpreußen den Alterssitz **Villa Quisisana** gegründet, in dem Sie unter Gleichgesinnten ein neues Zuhause im Alter finden.
Villa Quisisana
Osnabrücker Straße 23
49214 Bad Rothenfelde
Telefon 0 54 24/49 33
Appartements ab 1650,– DM
Bitte Prospekt anfordern.

Seriöser Ostpreuße sucht für glgtl. Berlinbesuche gemütliche Unterkunft mit Frühstück. Angeb. u. Nr. 01819 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Bekanntschaften

Ostpreuße, ganz natürlich, gebildet, freundlich, alleinst., 65/175, lebenslustig, liebevolles Wesen, ohne Anhang, sucht nette Frau. Zuschr. u. Nr. 01820 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75



Herzlichen Glückwunsch
zum 77. Geburtstag
20. Juli 2000
Erna Podufal, geb. Rogalla
aus Jürgen, Kr. Treuburg
jetzt Steglitzer Straße 19
22045 Hamburg
Es gratulieren Ehemann Robert
und Sohn Thorsten
aus Florida, USA

Zum Geburtstag
gratulieren wir
Ilse Berends
geb. Koppetsch
aus Allenstein
jetzt Sielstraße 3
26789 Leer/Ostfrld.
Deine Kinder und Enkelkinder

Mit Heimweh im Herzen
melde ich meinen
75. Geburtstag am 22. Juli 2000
für alle Landsleute und
Nachbarn aus der Heimat an.
Hildegard-Erika Leopold-Markewitz
genannt Hilla Hennig
aus Mehlauken, Lindenstraße
zuletzt Königsberg i. Pr.
Mühlengrund 2
jetzt Hügelstraße 69
60433 Frankfurt am Main
Tätig als Arbeitskreis Königsberger
ALLGEMEINE Zeitung
Herausgeber der Festschrift ehml. – KAZ –

herzlichen Glückwunsch
Kurt und Juliane Schreinert
aus Ebenrode
zur goldenen Hochzeit
8. 7. 2000
Es grüßen ganz herzlich
Eure Kinder und Enkelkinder
Ulla, Heinz, Jans und Maren
Birgit, Udo, Sven und Gina
Deisterallee 12
31848 Bad Münder

Erich Kalweit
aus Groß Rominten
und Gertrud, geb. Olschewski
aus Neufreudenthal (Angerburg)
feiern am 21. Juli 2000
das Fest der goldenen Hochzeit
Eure Kinder Elke, Hubert und Detlev
gratulieren ganz herzlich und wünschen Euch noch viele
gemeinsame Jahre
H.-Egger-Straße 3, 85614 Kirchseeon

In memoriam
unserer Mutter

Wilma Apitz

geb. Maslo

geb. am 21. Juli 1900 in Altkirchen, Kreis Ortelsburg
zuletzt Aweyken, Kreis Königsberg-Land
gest. am 16. Mai 1993 in Meersburg/Bodensee

Sie hat uns das Ostpreußen-Erbe aufgegeben,
zu dem wir uns mit Stolz bekennen.

Rolf und Waltraut Strittmatter, geb. Apitz
Am Wohrenberg 24, 88718 Daisendorf



Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nicht's mangeln.
Er weidet mich auf grüner Aue
und führet mich zum frischen Wasser ...
Psalm 23

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante ist in Gottes Frieden heimgegangen.

Frieda Skowronski

geb. Walleit

* 25. 2. 1906 † 5. 7. 2000
Barsenicken, Samland Stedden/Aller

Ein ehrendes Gedenken an unsere 1942 und 1943
in Königsberg (Pr) verstorbenen Eltern

Karl und Therese Walleit

geb. Münsterberg
Sackheimer Mittelstraße 23

In Liebe und Dankbarkeit
Erwin und Gertrud Skowronski
Erhard und Norbert Skowronski
Günter Walleit mit Familie
Huntemannstraße 21A, 26131 Oldenburg
die Nichten und Neffen

Alter Kirchweg 14, 29308 Stedden/Aller
Die Beisetzung fand in Stille statt.

Was Du im Leben hast gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Du hast gesorgt für Deine Lieben,
von früh bis spät, tagaus, tagein.
Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen,
Du wolltest noch gerne bei uns sein.
Schwer ist es, diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne Dich wird vieles anders sein.

Nach einem arbeitsreichen Leben nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Friedrich Brandtner

* 28. 9. 1924 † 10. 7. 2000
Gutweide/Ostpr. Quickborn/Holst.

Elfriede Brandtner, geb. Papendick
Arnim und Karin Brandtner, geb. Mittelstedt
mit Andreas
Andrea Brandtner
Reinhard und Ulrike Dirksen, geb. Brandtner
mit Anna Katharina, Daniela und Jose
Kurt Brandtner

Eichenweg 30, 25451 Quickborn
Die Beisetzung hat im Familien- und Freundeskreis stattgefunden.



Der Lebenskreis hat sich für

Eva Rehs

* 10. 5. 1903 † 11. 7. 2000

geschlossen.

In Trauer
die Angehörigen
und Freunde

Blocksberg 9a, 24103 Kiel
Die Trauerfeier hat stattgefunden am Donnerstag, dem 20. Juli 2000, in Kiel.

Tieftraurig müssen wir Abschied nehmen von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Ulrich Goll

* 14. 11. 1922 † 6. 7. 2000
aus Pillau

Wir danken ihm für seine Liebe und Fürsorge.

Liselotte Goll
Susanne und Holger Giese
Barbara und Hubert Knoblauch
Pia, Maj-Liselotte und Delia
Günter und Uschi Goll

Osterby, im Juli 2000

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Unsere liebe, gute Schwester ist nach längerem Leiden von uns gegangen. Sie war der Mittelpunkt ihrer großen Familie.

Dorothea Desiere

geb. Kolde

* 14. 4. 1925 † 16. 6. 2000
aus Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer
Berta Alexandrowna Kolde
Katharina Kolde

Windfeld 32, 22559 Hamburg.
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 23. Juni 2000, auf dem Waldfriedhof in Seeheim a. d. Bergstraße statt.

Nach Erfüllung des Wunsches, in unserer Nähe zu sein, ist meine liebe Schwester und unsere liebe Tante

Johanna Hiesler

geb. 4. April 1918 gest. 17. Juni 2000
Rastenburg Rostock

ruhig und zufrieden in dem Seniorenheim Askanierhaus in Lauenburg eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Ewald Hiesler
Irmtraud Hiesler
Frank Hiesler

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet statt am Freitag, dem 28. Juli 2000, um 14.15 Uhr in der großen Feierhalle 1 des neuen Friedhofes Rostock, Satower Straße 16.

Wie sollt ich nun nicht
voller Freuden in
deinem steten Lobe
stehen?

Wie sollt ich auch im
tiefsten Leiden nicht
triumphierend mit dir
gehen?

Und fiele auch der
Himmel ein, so will
ich doch nicht traurig
sein.

Bg 28, 11
Johann Mentzer

Emma Grommeck

* 26. 6. 1902 † 4. 7. 2000
aus Ukta, Kreis Sensburg

Unser liebes Tantchen starb im Alter von 98 Jahren. Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Fürsorge für unsere Familie. Sie wird in unserem dankbaren Erinnern weiterleben.

In stiller Trauer
Helmut Spehr
Klaus und Margot Aßmann, geb. Spehr
Paul und Karin Spehr mit Familie

Traueranschrift: Margot Aßmann, Werder 4, 38100 Braunschweig
Die Beerdigung fand am 11. Juli 2000 in Braunschweig statt.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Oma und Uroma

Elisabeth Witzel

geb. Bartkewitz

geb. 24. 9. 1919 gest. 21. 6. 2000
in Markgrafsfelde Gr. Umstadt
Krs. Treuburg
Bussen, Krs. Sensburg

In stiller Trauer
Edith Götschel, geb. Bartkewitz
Erika Lühn, geb. Bartkewitz
Siegfried Bartkewitz

Adenauerring 22b, 64823 Gr. Umstadt



Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir ...
(Joh. Gottfried Herder)

Nach schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Heinz Behrendt

aus Sabangen/Ostpreußen
* 5. 10. 1925 † 9. 7. 2000

In stiller Trauer
Ingeburg Behrendt, geb. Waeschen
Dr. Rainer Behrendt
Lore Behrendt, geb. Engelhardt
Patrick und Oliver
Günther Behrendt
Edit Behrendt, geb. Gleue
Lisa Behrendt, geb. Meier

Bocksbeere 2, 30926 Seelze
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 14. Juli 2000, um 15 Uhr von der Kapelle Seelze-Kirchwehren aus statt.

Meinen Frieden gebe ich Euch,
spricht der Herr. (Joh. 14, 27)

Der Herr hat meinen lieben Mann, unseren Vater, Großvater und Bruder abberufen.

Wolfgang Vonthein

Propst i. R.

geb. 20. 6. 1925 gest. 14. 7. 2000

In Liebe und Dankbarkeit
Ingrid Vonthein, geb. von Wilckens
Winfried und Kerstin Vonthein, geb. Knaupp
mit Martin
Reinhard Vonthein und Ursula Holler
Familie Bellmann

Halnholz 25, 23730 Neustadt in Holstein
Der Trauergottesdienst beginnt am Sonnabend, dem 22. Juli 2000, um 10 Uhr in der Stadtkirche zu Neustadt in Holstein. Nach dem Gottesdienst erfolgt die Überführung zur Beisetzung auf dem Friedhof Neustadt.

Goldenes Ehrenzeichen für Günter Zdunnek



Am 10. Januar 1943 wurde Günter Zdunnek in Allenstein geboren. Beim Einfall der Roten Armee flüchtete die Familie nach Westen. Im Emsland fanden die Zdunneks eine neue Heimstatt. Nach Schul- und Bundeswehrzeit erwarb der zielstrebige Ostpreuße an der Fachhochschule den Grad eines Diplom-Ingenieurs. Anschließend studierte er an der Berufspädagogischen Hochschule Stuttgart Erziehungswissenschaft, um als Berufsschullehrer tätig zu werden.

Seine zahlreichen beruflichen und privaten Verpflichtungen ließen dem Gewerbeschulrat erst nach seinem 40. Geburtstag Raum, ehrenamtlich in der Vertriebenenarbeit tätig zu werden. 1986 wurde Günter Zdunnek zum stellvertretenden Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Baden-Württemberg gewählt. Bereits zwei Jahre später – 1988 – übernahm er auf ausdrücklichen Wunsch des langjährigen Landesvorsitzenden und Preußenschildträgers Werner Buxa den Vorsitz in der Landesgruppe. Seine Wahl, die verbunden war mit der Ernennung von Wolfgang Schmidt zum stellvertretenden Landesvorsitzenden und von Uta Lüttich zur Landesfrauengruppenleiterin, markiert einen Generationswechsel im engeren Vorstand. Unter der Leitung und Federführung von Günter Zdunnek wurde die seit Jahren anstehende Erneuerung der Satzung durchgeführt.

Auch die vielfältigen Aktivitäten und das reiche Vereinsleben in der Landesgruppe sind eng mit seinem Namen verbunden. Durch ständigen Kontakt zu den Orts- und Kreisgruppen hat er das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Landsleuten zu stärken vermocht. Sein Verhandlungsgeschick und seine gradlinige Persönlichkeit haben dazu geführt, daß er auch die finanziellen Belange der Vertriebenen gegenüber der Landesregierung erfolgreich vertreten konnte. Den unberechtigten Vorwürfen und Verleumdungen gegen *Das Ostpreußenblatt*, die im Zusammenhang mit dem Haus der Heimat in Stuttgart in Teilen der Presse erhoben wurden, ist er entschieden entgegengetreten.

In seiner bescheidenen und zurückhaltenden Art verkörpert Günter Zdunnek den Typ Ostpreußen, der nach preußischer Tradition dem Grundsatz „Mehr sein als scheinen" treu ist. So ist es bezeichnend, daß er im stillen auch beruflich für seine Heimat wirkt. Auf seine Initiative wurden Informationsfahrten für Berufsschullehrer nach Ostpreußen durchgeführt und außerdem fachliche Hilfestellung in Fragen der Berufsschulausbildung an verschiedenen Orten und bei Behörden in Ostpreußen gewährt.

In Würdigung seiner Leistungen und seines jahrelangen Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Günter Zdunnek das

Goldene Ehrenzeichen

Sommerfreizeit

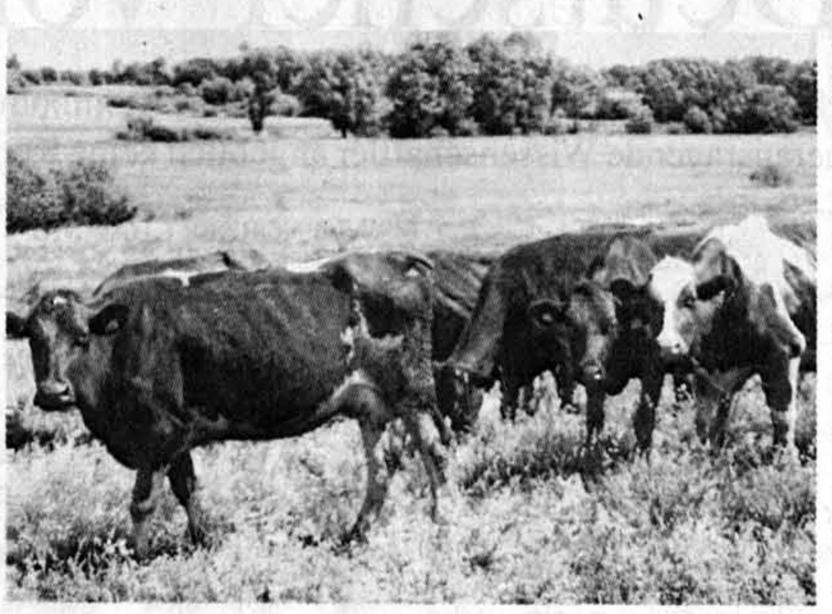
Osterode – Vom 3. bis 6. August findet auf einem Bauernhof bei Osterode, Badesee inbegriffen, das Sommerlager der ostpreußischen Jugend unter der Leitung von Rüdiger Stolle statt. Teilnehmen können Jugendliche ab zwölf Jahren. Der Teilnehmerbeitrag liegt bei 50 DM, Teilnehmer aus Ostpreußen zahlen 40 Zloty. Weitere Informationen unter Telefon 040/41 40 08-24. Schriftliche Anmeldung bei Rüdiger Stolle, Parkallee 86, 20144 Hamburg.

Eine eigene Kuh bedeutet Hoffnung

Humanitäre Hilfsaktion verbessert die Ernährungslage von hilfsbedürftigen Familien

Gumbinnen – Sonne in Schulzenwalde (Buylien) im Königsberger Gebiet: Vor den Stallungen eines Bauernhofes dösen 19 Kälber – sichtbar zufrieden. Zufrieden macht dieser Anblick auch die Reisegruppe der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Kiel-Holtenau. Sie besucht ihre Partnergemeinde Gumbinnen nun schon zum zweiten Mal, nachdem diese Partnerschaft 1998 offiziell von beiden Kirchenvorständen beschlossen worden war. Neben gegenseitigem Kennenlernen geht es dabei auch um konkrete humanitäre Hilfe. So wird die Arbeit der Gemeindeschwestern unterstützt, Weihnachtspakete werden gepackt und diesmal konnten sogar Spenden für den Kauf von Säuglingsnahrung übergeben werden.

Das bisher größte Projekt ist jedoch die Aktion „Kuh für Königsberg". Gemeinsam mit dem schleswig-holsteinischen Ministerium für ländliche Räume, dem Bauernverband und der Landwirtschaftskammer hatten die Mitglieder der Kieler Kirchengemeinde um Spenden gebeten. „Hilfe zur Selbsthilfe" lautete das Motto, und die Resonanz war gewaltig. Im November letzten Jahres gingen schließlich 19 Kühe (18 Angliter und eine Rot-Bunte) auf die Reise. Mittlerweile sind auch schon 19 Kälber da. Das Erstgeborene haben die Melkerinnen auf den Namen „Putin" getauft. Es wurde am Tag der Amtsübernahme des russischen Präsidenten geboren. Kühe und Kälber stehen gut im Futter und



Die Kühe stehen gut im Futter: *Milch, Käse, Sahne und Butter bereichern nun den täglichen Speiseplan* Foto privat

sind kerngesund. Den Nachwuchs bekommen dann weitere Familien, so daß der Kreis der bedürftigen Empfänger jedes Jahr wachsen kann: eine soziale Kettenreaktion der Hilfe zur Selbsthilfe.

Wie vorgesehen werden die Tiere jetzt, nachdem sie in den Wintermonaten gemeinsam versorgt wurden, bedürftigen Familien im Königsberger Gebiet übergeben. Die Milch dieser Kühe ist dann gerade für die kinderreichen Familien eine wichtige Ernährungsgrundlage. Die Verteilung organisiert Heye Osterwald, Pastor der Kieler Partnergemeinde. Über den bisherigen Erfolg ist er genauso froh wie Rüdiger von Plüskow, Staatssekretär im Ministerium für ländliche Räume in Schleswig-Holstein, der die Kirchengemeindemitglieder zusammen mit seiner Frau auf dieser Reise begleitete.

Was sind das für Familien, die unterstützt werden? Da ist zum Beispiel die Familie Lydia und Alexander Kern. Sie kamen vor einem halben Jahr aus Kasachstan und leben jetzt in Tollmingen mit drei Generationen (zehn Personen) unter einem Dach. Die Männer arbeiten in einer Kolchose, der geringe Lohn reicht jedoch nicht zum Leben. Im Garten werden deshalb Kartoffeln und Gemüse angebaut. Der Garten muß vor nächtlichen Diebstählen bewacht werden. Aber nicht immer gelingt es, die Früchte der harten Arbeit selbst zu ernten. Eine eigene Kuh bedeutet für die Familie, besonders für die drei kleinen Enkelkinder im Alter von eins bis vier Jahren, eine wichtige Bereicherung des täglichen Speiseplans: regelmäßig frische Milch, Käse und Sahne. Werden die eigenen Vorräte in den langen Wintern knapp, bleibt die Kuh Garant für die Versorgung mit den täglichen Grundbedürfnissen.

Um eine Kuh auch im Winter vernünftig halten und pflegen zu können, braucht man einen Stall. Die Familie Waldemar und Ludmilla Utterberg lebt mit ihren Kindern in Heinrichswalde in einem kleinen, baufälligen Haus, zu dem auch ein Stall gehört. Waldemar Utterberg ist ein fleißiger Familienvater, der harte Arbeit gewohnt ist. Zur Zeit versucht er den Lebensunterhalt durch Gelegenheitsarbeit zu sichern, denn feste Arbeitsplätze gibt es in dieser Region so gut wie gar nicht. Er beteiligt sich sehr aktiv am Leben der Kirchengemeinde und hilft freiwillig, wo er kann. Eine eigene Kuh bedeutet Hoffnung für die ganze Familie.

Auch dort, wo die Voraussetzungen für eine eigene Kuh noch nicht gegeben sind, sollen kinderreiche Familien regelmäßig Milch erhalten, wie zum Beispiel die Familie Valentin und Irina Masolt in Schulzenwalde mit ihren acht (bald neun) Kindern.

Die Tage in Gumbinnen verflogen in Windeseile. Abschließend feierten die beiden Pastoren Heye Osterwald, Gumbinnen, und Axel Matyba, Holtenau, mit ihrem litauischen Kollegen Vaidas Gediminas einen gemeinsamen deutsch-russisch-litauischen Gottesdienst in der überfüllten Salzburger Kirche. Aus vielen der 17 Dorfgemeinden, für die Heye Osterwald auch noch zuständig ist, kamen Menschen. Und da auch Mitglieder einer litauischen Gemeinde zu Gast waren, wurde der Gottesdienst zu einem Fest der Begegnung, das mit einem gemeinsamen Mittagessen endete.

„Vergeßt uns nicht, kommt wieder" – dieser Wunsch hat die Kieler im nördlichen Ostpreußen immer begleitet. Und als sie nach Memel fuhren, um das Schiff zurück nach Kiel zu besteigen, war eines klar: „Wir sehen uns wieder – in Gumbinnen und Kiel. Bei Milch, Musik und ..." **Jochen Hinz / A. M.**

Reise der Erinnerung

Goldene Konfirmation in Ortelsburg gefeiert

Eine Reisegruppe von 48 Personen – zum Teil gebürtige Masuren – fuhr zur „Goldenen Konfirmationsfeier" nach Ortelsburg. 1950 waren 50 Konfirmanden in Friedrichshof eingesegnet worden. Leider konnten von diesen nur 13 an der besonderen Feier teilnehmen. Die Reisenden kamen aus dem Ruhrgebiet, Westfalen und Niedersachsen.

Die Fahrtroute verlief über Berlin, Grenzübergang Frankfurt/Oder, Posen, Gnesen, Thorn, Neidenburg nach Ortelsburg. Hier wohnten die Fahrtteilnehmer während ihres Aufenthaltes im Hotel Krystyna. Ein Tag stand allen zur Verfügung, um die jeweiligen Heimatorte aufzusuchen – zum Beispiel Friedrichshof, Wilhelmshof, Farienen, Langenwalde und Puppen. Zusätzliche Höhepunkte der Reise waren Tagesfahrten zum Bootsstaaken auf der Kruttinna, nach Nikolaiken zum Spirding-See und zur Wallfahrtskirche Heiligelinde. Auch ein Ausflug nach Osterode mit der Besichtigung der evangelischen Kirche stand auf dem Programm.

Dann kam der Ehrentag der Goldenen Konfirmation. Der Gottesdienst wurde zweisprachig abgehalten, was von allen Teilnehmern als sehr positiv empfunden wurde. Ein gemeinsames Mittagessen und Kaffeetrinken im Gemeindehaus prägte diesen festlichen Tag. Dank der Organisation von Gertrud Baeske aus Marl, der an dieser Stelle nochmals der Dank aller Teilnehmer ausgesprochen wird, kam die Feier anläßlich dieses besonderen Jubiläums zustande.

Den Abschluß der Reise bildete ein Besuch in Allenstein (mit Stadtführung) und Umgebung unter Führung einer polnischen Reiseleiterin, die allen Teilnehmern verdeutlichte, nicht in Polen, sondern in Masuren zu sein. Eine Kutschfahrt und ein Folklore-Abend beschlossen den Tag. Das Fischessen in Ukta bei einem Landsmann werden alle Teilnehmer ebenfalls in guter Erinnerung behalten. Nach zehn Tagen endete schließlich diese Reise der Erinnerung an vergangene Zeiten. **Roswitha Sawitzki**



Würdiger Festtag: *Die Anwesenden hatten sich auf die Spuren ihrer Kindheit und Jugend begeben* Foto privat

Wohin geht der Weg?

Frauenseminar behandelt Lage im Königsberger Gebiet

Bad Pyrmont – Vom 23. bis 27. Oktober findet im Ostheim in Bad Pyrmont das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt. Das Thema der diesjährigen Veranstaltung, die von Uta Lüttich, Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, geleitet wird, lautet „Rußland und das Königsberger Gebiet zu Beginn des 3. Jahrtausends – Perspektiven, Chancen, Risiken".

Das Seminar will zunächst einen Überblick über die russische Geschichte seit der Oktoberrevolution geben und das Verhältnis der osteuropäischen Großmacht zur Nato beleuchten. Über die Vertreibung und Verschleppung der deutschen Bevölkerung im nördlichen Ostpreußen und in Westpreußen wird Sibylle Dreher, die Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen, sprechen. Der Marburger Völkerrechtler Prof. Gilbert Gornig untersucht die Entwicklung des Königsberger Gebietes zwischen 1945 und 1990. Zwei weitere Vorträge beschäftigen sich mit der Gegenwart des nördlichen Ostpreußen: Der Pädagoge Manfred Schulz wird den Teilnehmerinnen über die Vermittlung deutscher Sprache und Kultur an die Rußlanddeutschen im Königsberger Gebiet berichten. Joachim Rudat, Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Wehlau, beleuchtet die heimatpolitische Arbeit seiner Kreisgemeinschaft. Für einen Vortrag über die Zukunft des Königsberger Gebietes im europäischen Einigungsprozeß konnte der Journalist Uwe Greve aus Kiel gewonnen werden.

Die Teilnahme am Seminar kostet 220 DM pro Person. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-26, Fax 0 40/41 40 08-48, entgegen.

Veranstaltung

Grünberg – Das 44. Treffen der RAD-Traditionsgemeinschaft Ostpreußen findet vom 6. bis 8. Oktober in Grünberg, Am Tannenkopf 1, im Sporthotel Grünberg, Telefon 0 64 01/80 20, statt. Anmeldung bis 5. September bei Herta Much, Friederikenstraße 68, 31303 Burgdorf.

Dittchenbühne

Elmshorn – Aufregende Lebensgeschichten ostpreußischer Auswanderer nach Kanada gesucht. Zuschriften an die Dittchenbühne, Hermann-Sudermann-Allee 50, 25335 Elmshorn, Telefon 0 41 21/ 8 97 10.

„Wunderwaffen":

Deutscher Vorsprung

In Folge 20 und 21 berichteten wir über neue Hinweise auf Atombomben-Entwicklung im Dritten Reich. Doch wie kommt es, daß so viele herausragende Wissenschaftler angeblich keine Kenntnis hatten vom tatsächlichen Stand der Technik?

Von NORBERT HANNIG

Die Ungewißheit ist der Nährboden für Mythen, Märchen und Spekulationen. Gewißheit dagegen beseitigt alle Zweifel, denn sie beruht auf der Realität der Vergangenheit. Diese wiederum basiert auf nachprüfbaren Fakten und den dokumentarischen Berichten von Zeitzeugen, deren Glaubhaftigkeit unbestritten ist, was von Historikern oft nicht nachgeprüft wird und so zur Darstellung eines falschen Geschichtsbildes führen kann.

Um jeglichen Spekulationen zuvorzukommen, seien die Fakten genannt, die jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit ausschließen:

1. Hitler beging am 30. April 1945 im Bunker unter der Reichskanzlei in Berlin Selbstmord und gab damit den Weg frei für die Beendigung des Krieges.

2. Die deutsche Wehrmacht kapitulierte bedingungslos am 7./8. Mai 1945 und beendete den Krieg an allen Fronten.

3. Die alliierten Siegermächte USA, UdSSR, Großbritannien und Frankreich waren mit Spezialkommandos bemüht, der deutschen Atomwissenschaftler und Techniker habhaft zu werden und ihre Unterlagen über die Entwicklung atomarer und konventioneller Waffen zu erbeuten, sie abzutransportieren und auszuwerten. Darüber legten sie den Mantel strengster Geheimhaltung, die bis heute eingehalten wird.

Die Geheimhaltung vor und nach der Kapitulation erklärt die Entstehung aller Spekulationen um Hitler und die deutsche Atombombe, das Jonastal und die in Entwicklung befindlichen deutschen „Wunder- oder Vergeltungswaffen".

Dabei liegen konkrete Dokumente darüber von Zeitzeugen vor, die den Krieg überlebt haben. Zu den Zeitzeugen zählen die deutschen Wissenschaftler, die an diesen Projekten mitgearbeitet haben, wie Prof. Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker, Manfred von Ardenne und Wernher von Braun, aber auch jene, die zum engsten Personenkreis um Hitler zählten, wie seine militärischen Adjutanten, seine Sekretärinnen und der Jurist im Führerhauptquartier (FHQu), der die Erlaubnis besaß, alle dort geführten Gespräche mitzustenografieren und somit Zeitdokumente zu schaffen, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel besteht.

Der Jurist im FHQu war Dr. jur. Henry Picker, Landrat a. D., Wilhelmshaven, Herbartstraße 90, der „Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier" mit der persönlichen Genehmigung Hitlers aufzeichnete und sie 1976 (Stuttgart) als Buch mit allen Rechten veröffentlichte.

Ein weiteres Dokument sind die Protokolle des Nürnberger Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (IMT).

Hinzu kommt ein Briefwechsel von 1989/90 mit dem Atomphysiker Baron Manfred von Ardenne, der nach dem Krieg für die UdSSR gearbeitet hat und von Stalin dafür mit dem „Stalin-Orden" ausgezeichnet worden ist, während Wernher von Braun in den USA die Mondraketen schuf, die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm und ebenso für seine Verdienste geehrt wurde.

Die in die Bundesrepublik Deutschland heimgekehrten oder in ihr verbliebenen Atomwissenschaftler verloren ihr Betätigungsfeld und waren dem Zeitgeist entsprechend um den Nachweis bemüht, Hitler die Atombombe verweigert und damit dem Regime Widerstand geleistet zu haben. Da Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker, die deutschen Atomwissenschaftler, sich Anfang des Krieges mit Niels Bohr, dem dänischen Atomphysiker, trafen und ihm dabei eine Skizze des von ihnen entwickelten Kernreaktors übergaben, setzten sie sich der Anklage des Hochverrates aus, weil Bohr in die USA flüchtete und am Manhattan-Projekt mitarbeitete. Um der Anklagegefahr und Todesstrafe zu entgehen, vermieden sie jeden wissenschaftlichen Fortschritt und alle weiteren Kontakte zu Hitler, was sie uninteressant und unwichtig werden ließ. Ihr Kalkül, auf diese Weise zu überleben, war erfolgreich.

Außer diesen Wissenschaftlern um Heisenberg, die in Horb am Neckar arbeiteten, gab es jedoch weitere Gruppen, die getrennt voneinander auf Spezialgebieten der Atomforschung tätig waren, wie die von Baron Manfred von Ardenne in Lichterfelde mit der 1 MeV-van de Graaf-Atomumwandlungsanlage und dem Zyklotron mit dem 60-Tonnen-Magneten sowie die von Dr. Kurt Diebner mit Prof. Walter Gerlach in Stadtilm. Die von Reichspostminister Dr. Ohnesorge in Berlin-Lichterfelde und Klein Machnow betriebene „Reichspost-Forschungsanstalt" aber war die zentrale Stelle, die alle Einzelergebnisse zusammenfaßte, auswertete und unter strengster Geheimhaltung realisierte, was sowohl den Wissenschaftsgruppen wie auch der militärischen und politischen Führung verborgen blieb. Wahrscheinlich wurden die Postausgänge aller Forschergruppen durch die „Reichspost-Forschungsanstalt" mit überwacht, was das Verschwinden der Forschungsarbeit von Fritz G. Houtermans: „Zur Frage der Auslösung von Kern-Kettenreaktionen" vom August 1941, erarbeitet im Lichterfelder Institut von Ardenne, erklären würde, die an 13 namentlich genannte deutsche Atomphysiker versandt worden war. Hierauf wird später eingegangen.

> „Reichspost-Forschungsanstalt" in Berlin-Lichterfelde: Hier liefen unter strengster Geheimhaltung alle Forschungsergebnisse für die „Uranium-Bombe" zusammen

Im Gegensatz zum amerikanischen Manhattan-Projekt arbeiteten die deutschen Forschergruppen getrennt und ohne Kenntnis der Forschungsergebnisse voneinander, mit der Ausnahme von Dr. Ohnesorge, der Hitlers besonderes Vertrauen genoß und wahrscheinlich alle Teilergebnisse erhielt und auswertete, was aus den Protokollen der Tischgespräche zweifelsfrei nachweisbar ist. Aus ihnen geht hervor, daß Hitler klare Vorstellungen über den Wert des wissenschaftlich-technischen Fortschritts besaß und ihn mit allen Mitteln förderte. Hitlers Standpunkt lautete:

„... Entscheidend für das Gewinnen eines jeden Krieges ist aber, daß man stets die ‚technisch besten Waffen' besitzt ... Für uns kommt es heute darauf an, den Vorsprung auf dem Gebiet der Kriegstechnik, der unsere bisherigen Erfolge ermöglicht hat, zu erhalten. So können wir auch weiterhin – den Krieg führen und siegreich beenden." (Protokoll Picker: 27. 7. 1942, mittags, „Werwolf", Hitlers Hauptquartier in der Ukraine.)

Bereits 1936 befahl Hitler dem Heereswaffenamt, eine Raketenbauanstalt zu errichten. Sie wurde 1937 in Peenemünde geschaffen. Am 7. Juli 1943 empfing er den Erbauer der Weltraum-Rakete V-2, den Diplomingenieur Wernher von Braun, den er zum Professor ernannte, und Oberst Walter Dornberger, den er zum Generalmajor beförderte. Über 2000 Wissenschaftler und Ingenieure ließ Hitler für die Entwicklung der Flugkörper-Feststoffrakete V-1 und die der Flüssigstoffraketen V-2 (= A-4) und A-9 vom Wehrdienst freistellen. Bis Anfang 1945 wollte er auch die gegen die USA konstruierte Fernrakete A-9 serienmäßig und zielsicher einsatzbereit haben. Ab 15. 9. 1941 gab Hitler dem Raketenbau die Sonder-Dringlichkeitsstufe (siehe Picker-Protokoll vom 28. 7. 1942, abends, Werwolf).

Vergleicht man nun den erreichten wehrtechnischen Fortschritt in Deutschland von 1945 mit dem der Alliierten, zeigt sich der erreichte deutsche Vorsprung:

– auf dem Gebiet der Raketentechnik: V-1 und V-2 in Serie und im Einsatz;

– in Entwicklung: die Boden-Luft-Raketen (Flugabwehr-Raketen) „Wasserfall" und „Föhn" sowie die Luft-Luft-Rakete „Orkan". Der erste „bemannte" Raketenstart der Welt erfolgte im März 1945 mit einer „Natter-Rakete".

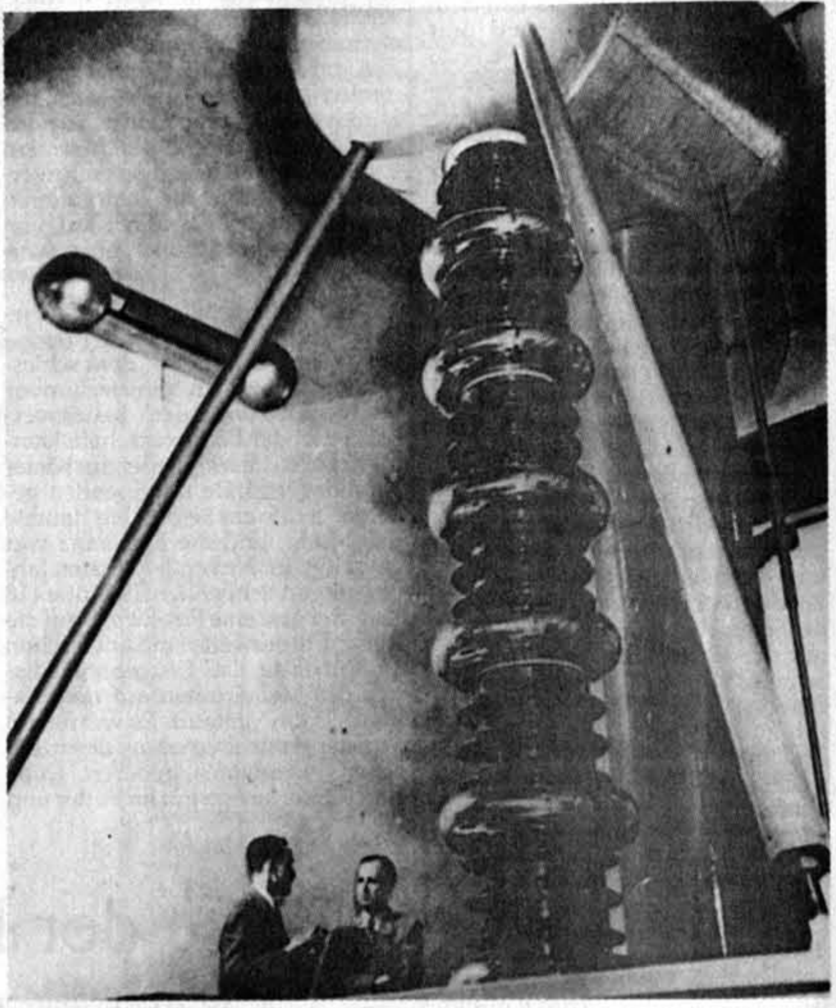
Auf alliierter Seite gab es dagegen noch nichts in Serienproduktion oder Erprobung.

Ebenso verhielt es sich in der Flugzeugtechnik. Das Düsentriebwerk und der Raketenmotor revolutionierten die Fliegerei mit Propellertriebwerken. Einsatzreife erlangten die Me-262 als Jagdflugzeug, während der Raketenjäger Me-163, der Raketen-Abfangjäger „Bachem", der Volksjäger Heinkel He-162 mit nur einem Düsentriebwerk und Schleudersitz für den Piloten, die Arado Ar 234 als erster Düsenbomber der Welt im Versuchsstadium waren. Auch hier waren die Alliierten erst im Projektstadium. Vergleichbare Fortschritte gab es in der Panzerentwicklung und im U-Boot-Bau. Auch hier waren die deutschen Wissenschaftler und Ingenieure führend.

Diese Fakten sind überall nachprüfbar und keinerlei Geheimnis mehr. Nach ihrem Sieg bedienten sich alle Alliierten der deutschen Fortschritte ohne Hemmungen.

Anders ihr Verhalten in der Frage der Atomwaffen. Wahrscheinlich ist der Ausbruch des „Kalten Krieges" die Ursache dafür, daß darüber die Geheimhaltung bei den Siegermächten ebenso weiterbetrieben worden ist wie unter Hitler. Darüber berichtet Picker wie folgt:

„Hitler ärgerte sich vor allem darüber, daß deutsche Wissenschaftler – sobald sie auf Kosten deutscher Steuergelder irgendwelche Entdeckungen gemacht hatten – sie alsbald in ihren Fachzeitschriften, z. B. der ‚Zeitung für Naturwissenschaften', international bekanntgaben. Und das noch nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Das galt insbesondere für die Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Atomspaltung, mit denen sie den USA den Bau der ersten – zunächst für Berlin bestimmten, dann auf Japan abgeworfenen – einsatzfähigen Atombombe (1945) ermöglichten (24. 3. 1942, abends, Wolfsschanze).



Forscher arbeiteten getrennt und ohne Kenntnis voneinander: *Die „Atomumwandlungsanlage" von Berlin-Lichterfelde 1942. Sie wurde 1944 durch Luftangriff zerstört*

Das entscheidende Protokoll über Hitler und die Atombombe schrieb Picker am 9. 6. 1942 mittags in der Reichskanzlei:

„Hitler freute sich über die Rüstigkeit der beiden alten Herren, die beim Essen links und rechts von ihm saßen und die er verstohlen immer wieder betrachtete: Reichsschatzmeister Schwarz und Reichspostminister Ohnesorge."

„Dr. Ohnesorges ‚Reichspost-Forschungsanstalt' in Berlin-Lichterfelde und Klein Machnow, wo – parallel zu einem erfolglosen Professoren-Team (gemeint ist das Team von Heisenberg und von Weizsäcker, Anm. d. Verf.) *– tatsächlich ein Prototyp der deutschen ‚Uranium-Bombe' konstruktionsreif entwickelt wurde, stattete Hitler bei Berlin-Aufenthalten Besuche ab, bei denen Dr. Ohnesorge nicht einmal den Hitler begleitenden Militäradjutanten Engel die Forschungsanlagen mit besichtigen ließ. Der 1872 geborene Ohnesorge verstand sich auf Geheimhaltung ... Von Haus aus Mathematiker und Physiker, hatte er als Elektro- und Elektronikspezialist zahlreiche, von aller Welt übernommene Erfindungen gemacht (z. B. die der Fernkabel-Telephonie aufgrund der Vierdrahtschaltung).*

Hitler, der ihn seit 1920 kannte, bewunderte an dem schweigsamen Mann, daß er aus seinen und seiner Mitarbeiter Erfindungen stets praktisch anwendbare Resultate zu entwickeln verstand. Unter den Mitarbeitern Ohnesorges in der Reichsforschungsanstalt finden sich u. a. solche Kapazitäten wie der Atomphysiker Baron Manfred von Ardenne. Der Uranbrenner in Kummersdorf fiel 1945 in sowjetische Hände. 1 kg Uran[235] entwickelte die Explosionskraft von 20 000 t chemischen Sprengstoffs. Die Amerikaner zündeten den Prototyp ihrer ersten Atombombe am 16. Juli 1945 in New Mexiko auf dem Versuchsgelände Alamogordo."

Aus diesem Zusatzbericht zum Gesprächsprotokoll geht hervor, daß Hitler die Entwicklung der „Uranium-Bombe" genauestens kannte, ihre Entwicklung mit allen Mitteln förderte und ihre Endkonstruktion dem Team um Dr. Ohnesorge übertragen hatte, ohne die anderen Gruppen von Heisenberg und Dr. Diebener, seine Minister oder Generäle davon zu unterrichten. Ja selbst Mitarbeiter der Reichspost-Forschungsanstalt wie der Atomphysiker von Ardenne scheinen davon nichts gewußt zu haben, wie er selbst im Briefverkehr bestätigt.

Picker ergänzt sein Protokoll vom 2. 6. 1942, mittags, Wolfsschanze, wie folgt:

„Hitlers letzter Frontbesuch erfolgte am 11. März 1945 an der mittleren Oderfront in Schloß Freienwalde bei der 9. Armee. Hitler beschwor den Oberbefehlshaber, General Theodor Busse, und seine Offiziere, den russischen Ansturm auf Berlin wenigstens so lange aufzuhalten, bis seine neuen Waffen einsatzbereit seien. ... ‚Jeder Tag und jede Stunde sind kostbar, um die fürchterlichen Waffen fertigzustellen, welche die Wende bringen!' ... Mit den ‚fürchterlichen Waffen' war nach Schaub vor allem die prototypreif durchkonstruierte ‚Uranium-Bombe' gemeint, die in der Größe eines kleinen Kürbis in einem unterirdischen SS-Werk im Süd-Harz (mit der Produktionskapazität von 30 000 Arbeitskräften) hergestellt werden sollte. Das Werk wurde 1945 nach der bedingungslosen Kapitulation von der Roten Armee nach der UdSSR verlagert."

Damit wären alle Fragen nach dem Zweck der Bauten im Jonastal, aber auch um Hitler und die deutsche Uranium-Bombe zweifelsfrei beantwortet, wenn nicht die Aussagen anderer Zeitzeugen das Gegenteil behaupten würden. Dazu mehr im nächsten *Ostpreußenblatt*.

(Fortsetzung folgt)